

<36618555460013



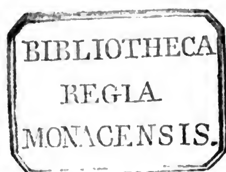
Berlin's Strassen, Kneipen und Clubs im Jahre 1848.

Von

Robert Springer.

(1816 – 1855)

Berlin, 1850.
Bei Friedrich Gerhard.



Rellstab und Berlin's Vorzeit.

Es ist jedoch mit diesem sogenannten Liberalismus der alten Welt noch eine sehr erbarmungswürdige Affaire.
Seatsfield.

Die Kunde der französischen Revolution war nach Berlin geflogen. „Und so Etwas geschieht noch im Jahre 1848!“ rief die Vossische Zeitung kläglich jammernd aus, als sie ihre Berichte aus Paris auf mäusegrauem Löschpapier brachte. —

Man denke sich aber auch Herrn Rellstab, wie er seinen Morgenkaffee mit der Havannahcigarre genossen, seinen Paletot, so mäusegrau wie sein Zeitungspapier und sein Schnurrbart, angelegt hat und nach der Schreibstube im Hofe schwankt; wie große Gedanken unterwegs durch seinen Kopf gehen, von großen Thaten, die er heut zu verrichten hat! — Da war eine neue Gastsängerin zu recensiren, — Himmel, welche zarten Wendungen ließen sich nicht bei den Lobspenden anbringen, welche prächtigen Hiebe sich gegen die italienische Musik führen! Wenn Herr Rellstab gegen die italienische Musik fechten wollte, war er im Voraus seines Sieges gewiß, denn er hatte schon zu lange und zu oft seine deutschen Säbelhiebe gegen die italienische Stoßwaffe geführt und alle Paraden durchhauen. Man

konnte ihm die Augen verbinden, er traf doch seinen Mann. Diese steile Quarte für Bellini, diese Tiefquarte für Rossini, diesen Doppelhieb Prim-Quart für Donizetti und dann noch einen Schlenkerhieb für Spontini. Dann nahm der Paukant die Binde von den Augen und rief: „Es lebe Mozart und der unsterbliche Beethoven!"

Da auf dem Pulte lag ein ganzer Stoß neuer Bücher und Broschüren, die recensirt werden sollten; welche mühevolle Arbeit hat ein Literat und Journalist! — Aber Herr Rellstab, warum verziehen Sie Ihren deutschen Mund so unwillig, warum sträubt sich Ihr kleiner mäusegrauer Schnurrbart wie das Rückenhaar gewisser Thiere, wenn sie beißen wollen? Klagen Sie auch über die Zudringlichkeit der jungen Talente ohne Talent; über das gequälte Dasein eines Mannes von literarischer Bedeutung? Ihr macht es wie die Reichen, die sich über die Zudringlichkeit der Bettler beschweren, anstatt das Schicksal zu preisen, daß sie reich sind. — Es sind da noch gewisse berühmte Ueberreste aus der alten spanischen Gesellschaft, die sich in Kempers Hof zu versammeln pflegte; — diese alten Ruinen dehnen sich immer noch gemächlich auf der Bergeshöhe und rufen sich ihr Smollis und Fiduzit zu; — vom Thale herauf ackert der neue Zeitgeist bis an ihr Fußgerölle und sie sind unwillig darüber; sie möchten den jungen Epheu aus ihren Fugen schütteln, der sich mächtig über ihre steinernen Wangen schlingt; sie möchten kahl und grau stehen bleiben ohne jede grüne Bekleidung des modernen Lebens. Sie vergessen das alte Studentenlied:

„Ihre Dächer sind zerfallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin."

Wenn eure Dächer einmal zerfallen sind, wird euch keine Schlafmütze der Unnahbarkeit helfen können gegen den feuchten Niederschlag der befruchtenden Neuzeit, gegen die Donner der unwilligen und ungeduldigen Generation, gegen die Blitze der Revolution, — fallet zusammen, alte ehrwürdige Ruinen!

Ja, es war eine harmlose, gemüthliche Zeit früher, als Fouqué im Wurstwagen durch die Jägerstraße fuhr, als der alte Devrient noch spielte und Hoffmann noch Rum trank und halsbrechende Nachtstücke schrieb. An der Ecke der Charlotten- und französischen Straße in dem stattlichen Hause mit dem Säulenportal, bei Lutter und Wegener hängt noch ein Bild, wo die beiden Kraftmenschen Champagner trinkend dargestellt sind. — Es war eine schöne Zeit, als Henriette Sonntag auf dem Königstädter Theater sang, und Sie, Herr Rellstab, Ihre „schöne Sängerin" schrieben. Die schöne Sängerin ist wieder in London aufgetreten. Man glaubte, sie hätte Runzeln bekommen und die Stimme verloren, aber — o Wunder! es war die junge Jugendgestalt von früher, die bezaubernde Stimme, wie sie einst die Hofräthe, Banquiers, Gardeoffiziere und die Bürger der Stadt Berlin entzückt hatte; sie glich dem Salamander, der sich im Feuer der zerstörenden Zeit unversehrt gehalten; — sie ist jung geblieben und hat ihre Stimme bewahrt, wie die Rose ihren Duft behält, bis sie zerfällt. Funfzig Geheimräthe, die ihr den Hof gemacht haben, liegen auf dem großen Kirchhofe vor dem Hallischen Thore; ein Justizrath, der ihr alljährlich einen königlichen Weihnachtsbaum bereitete, ist verschollen; die Fähndriche, welche ihr aus der Loge applaudirten, haben die nächste Anwartschaft auf die Premierlieutenants-Charge; der englische Gesandte hat mehrere Male seit jener Zeit gewechselt, — aber sie ist ungealtert, bezaubernd und lieblich

wie früher. Reiset nach London, ihr alten Herren, die ihr ergraut seid im Senat, in der Registratur, am Comptoirtisch oder auf dem Exercierplatze, geht dort in die Oper, und wenn dann der Kapellmeister im schwarzen Frack und mit weißen Glacéhandschuhen den Stab schwingt, und das Orchester rauschend beginnt und der Vorhang auffliegt, und die kleine zierliche Gestalt erscheint und ihre Melodieen zaubert, die wie Goldfäden den weiten Raum durchziehen und sich durchkreuzen und vernetzen und hinaufschweben zur Decke, wie das erste Gold aus Peru, das die Decke der römischen Johanneskirche ziert, — dann, Hofräthe, Tribunalsräthe, Commercienräthe und Generale, dann wird ein süßes Gedenken eurer Jugendschwärmerei über euch kommen, und ihr werdet mit einem Male Alles begreifen, was ihr bisher nicht begriffen habt: die Poesie und die Rührung und die Begeisterung und den Frühling, — und noch zwei Stunden später, wenn euch der Steward das Original-Beafsteak vorsetzt, werdet ihr eine Thräne von eurem Teller wischen müssen.

Es war eine herrliche Zeit, als der alte Gubitz in einem Aufsatz den Hegel so persiflirte, daß alle Welt glaubte, Schleiermacher hätte denselben geschrieben. Es war auch noch eine leidliche Zeit, als Herr Gubitz zur Charlotte von Hagen gehen konnte und sagen: „Liebe Hagen, geben Sie mir eine Locke von Ihrem Haar! ein Enthusiast hat mir zwei Louisdors dafür versprochen, die können wir den Armen geben.“ Und Charlotte schnitt sich mit edler Aufopferung eine glänzende Locke von ihrem duftigen Haar. Ja, sie war ein himmlisches Weib, diese Charlotte, immer jung, wie die Mars und die Sonntag, immer schelmisch, wie eine Viole, die mit dem Winde koset, immer verführerisch, wie die lieblichste Sünde. Seitdem sie

verheirathet ist, hört man von der Bühne nicht mehr die Zauberstimme, die Lachen und Thränen vereinte, — affectirtes weibliches Schluchzen und Stöhnen sind an der Abendordnung; Frau Hoppé erinnert zwar noch an die Stunden, wo sie mit der kecken schelmischen Schwester Bertha zusammen auftrat, aber es sind Jahre seitdem vergangen, schwere Jahre. Der Gemal ist nach kurzer Verbindung gestorben, Clara's Stimme ist traurig und trübe geworden.

Damals, als Gubitz den Lockenraub beging, war sein Gesellschafter für Geist, Gemüth und Herz noch gern gesehen. Freilich hatte er die Bedeutung nicht mehr, wie früher, als er neben dem Freimüthigen die literarischen Interessen in Berlin seit Biesters Monatsschrift und Mylius' Feuilleton ausschließlich verfocht. Seit jener Zeit waren viele Journale entstanden, welche die Aufmerksamkeit des Publikums sehr zerstreuten; der Gesellschafter mußte sich einen Gehülfen nehmen, der die kritischen und satyrischen Honneurs für ihn machte. Es war der blasse langhaarige Bettziech, der mit Lord Byron das Hinken gemein hatte. Er trat in dem Blatte geräuschloser auf, als auf der Straße, führte zwar in der Stille tüchtige Hiebe rechts und links, unterzeichnete sich aber nur mit einem kleinen β; er prügelte im Finstern, wie die Bauern in der Schenke zu thun pflegen. Später wurde dieses Beta sein Schriftstellername, als er für Philippsohn die Stafette redigirte. Da begann schon die Zeit der Unruhe, sociale Tendenzen machten sich geltend, es war viel von dem Proletariat die Rede in diesem Blatte, vom Voigtlande und von Kartoffelunruhen. Der Geist der Unschuld war schon aus dem Berliner Journalismus gewichen und verderbliche Wühlereien im Interesse der Menschheit, unter dem Mandat der Hungernden und Leidenden machten sich mißliebig.

Doch welche Kette von Begebenheiten, von Veränderungen und Uebergängen von der Zeit, wo Gubitz den Aufsatz über Hegel schrieb bis dahin, wo Beta die Stafette redigirte! Unterdessen hatte sich ein gewisser Ludwig Börne erlaubt, den genialen Verfasser der halsbrechenden Nachtstücke „den versoffenen Hoffmann" zu nennen, ja, er war so kühn gewesen, auch eine Kritik über die Henriette Sonntag zu schreiben. Durch diese Kritik war Börne berühmt geworden.

Der Donner der Juli-Revolution war inzwischen über den Rhein gedrungen. Börne hatte seine Pariser Briefe geschrieben und die alten Burschenschaftspolitiker, die bis dahin einzig als Revolutionärs galten, lächerlich gemacht, der rothwangige, krausköpfige Hegelianer Gans war mit Heine nach Paris gereist, die Hegelsche Philosophie hatte nach dem Tode des Meisters ihre Sympathieen für die Revolutionen. In der Behrenstraße im Casino bildete sich die junge deutsche Literatur. Heine hatte seine blasirten Liebesseufzer gesungen, Laube schnitt moderne Silhouetten, das Berliner Kind, Karl Gutzkow, war von seinem Bannerherrn Menzel abgefallen und ging seinen eigenen Weg. Maha-Guru, die Wally erschienen. Herr Jarke verfaßte eine förmliche Anklageschrift, worin er von forcirten Kraftmenschen mit Sperlingswaden sprach. Jetzt wurden lauter neue Dinge und neue Wörter erfunden, wie junges Deutschland, Rehabilitation des Fleisches, Weltschmerz, Blasirtheit und Europamüdigkeit. Die literarischen Reactionäre gaben, wie jetzt die politischen, den Juden alle Schuld; wenn die Neue Preußische Zeitung schon vorhanden gewesen wäre, sie hätte noch die Franzosen, Polen und Bummler dazu gerechnet.

Den alten Hegel hatte die Regierung an ihrem Busen gewärmt, und der gute Mann hatte auch den loyalsten Unter-

thanenverstand gehabt. Er griff den souveränen Gott und seine Offenbarung an, aber der König, meinte er, müsse die weltlichen Dinge besser verstehen als jeder andere Mensch; für die leere Unbehaglichkeit der Zeit hatte er ein beruhigendes Linderungssprüchlein: „Alles Bestehende ist vernünftig." Aber die Saat trägt oft andere Früchte, als der Gärtner vermuthet; die Hegelsche Philosophie drang in alle Fakultäten und überall wirkte sie zersetzend und damit freilich auch befruchtend. In jedem Fache des Wissens erhielt die Orthodoxie ihren Gegner, es entstand ein wildes Ringen, wobei die Hegelianer sich des Vortheils der Hegelschen Terminologie bedienten, die kein Uneingeweihter verstand, und die sie selber weniger zu verstehen als zu gebrauchen nöthig hatten. Die Hegelingen schoben Kegel nach den Köpfen der alten Celebritäten, wie Göthe einst nach den Schlegel und Tieck. Nur von dem dicken Schädel Heinrich Leo's prallten alle Kugeln ab, er verachtete die Hegelingen gründlich und meinte so in seiner Art, sie seien nichts Anderes, als Juden, Polen und Bummler. Bei diesem tollen Treiben zogen die alten Berliner Literaten die Köpfe ein und schnupften stark; Gubitz fing an, emsiger als je, in Holz zu arbeiten, als sich Rötscher auf Theaterkritiken legte, und Hitzig gab Hoffmann's Memoiren heraus, packte Chamisso's Briefe zusammen und schnaufte jeden jungen Schriftsteller, der sich ihm nahen wollte, mit einer Grobheit zurück, die er mit irgend einem Kernspruch vom Altvater Göthe klassisch zu rechtfertigen wußte. Varnhagen saß einsam auf seinem Zimmer, seitdem die blasse Rahel ihn verlassen hatte, und schrieb Denkwürdigkeiten aus den Zeiten des Franzosenkrieges. Nur Bettina von Arnim ging mit der neuen Bewegung. Sie ist die Pythia, die jede Zeit versteht und ihren Orakelspruch bereit hat. Wenn der schlanke,

lebhafte Steffens aus dem braunen Hause unter den Linden trat, huschten moderne Hegelingen an ihm vorüber, um Weisheit von den Lippen der Priesterin zu lauschen.

Jetzt begann in der journalistischen Welt ein üppiges Keimen und Sprossen. Echtermayer und Ruge führten ihre Keulenschläge in Halle, von denen das Berliner Pflaster erdröhnte. Mundt, nachdem er der Charlotte Stieglitz einen Todtenkranz gewunden, verheirathete sich, suchte mit Luise Mühlbach die Frauen zu emancipiren und gab den Piloten heraus. — Jenen Todtenkranz reichten die Leihbibliothekare ihren zuverlässigen Abonnenten unter dem Taschentuche mit geheimnißvoller Miene; die Sympathieen für den exaltirten Opfertod Charlottens durften sich nicht zu laut äußern. Gutzkow gab dem verwittweten Dichter den grausamen Rath, sich in eines der offenen Gräber Algier oder Spanien zu stürzen. Er hat jetzt sein Grab gefunden. Wie Platen hat er die Ruhe des Herzens unter dem lachenden Himmel Italiens gesucht und endlich errungen. Auf der Piazzetta von Venedig stand der blasse Kranke des Morgens und schaute über den Hafen hinüber nach der Kirche della Salute oder ließ den Blick links schweifen, wo sich das blaue Meer öffnet, das Afrika und Griechenland bespült; Abends sah man ihn in dem frohen Gewühle des Markusplatzes einsam und traurig. Da erdröhnte Kanonendonner, der Kampf der Revolution begann, Heinrich Stieglitz fuhr erschreckt zusammen, sein meerbespültes Asyl war der Ort des Schreckens und der Vernichtung geworden; — doch er faßte sich, ein neues Leben voll Hoffnung und Erwartung kam über ihn, der alte Schmerz mußte ersterben vor dem Lichte des neuen Völkerfrühlings, vor den tausend Wunden der Gegenwart, vor den Opfern der Freiheitshelden. Als aber die Lagunenstadt gefallen

war, brach die verharrschte Wunde wieder auf und der deutsche Dichter starb. —

Das größte Aufsehen in der Journalistik machte Gutzkow's Telegraph, der in Hamburg herausgegeben wurde. Es schien, als ob sich Gutzkow nicht blos vor der preußischen Censur nach der Stadt des Materialismus geflüchtet hätte, sondern auch vor jenen vielfachen literarischen Elementen, die in Berlin wie bei einem chemischen Processe durch einander wogten, und die er aus der Ferne mit seinem kritischen Stabe ungefährdeter durch einander rühren konnte. Gutzkow war der literarische Paracelsus geworden, der mit Goldtincturen und Giften umsprang wie ein ächter Chemicus ohne Furcht vor Explosionen und Teufelsdreck. Bei diesen Rauchwolken der vulcanischen Neuzeit lebte indeß das aristokratische, spießbürgerliche und conservativ wissenschaftliche Berlin ruhig und unangefochten weiter, wie der Neapolitaner, der den Dampf des Vesuvs ohne Furcht vor einem Ausbruche anschaut. Neben den Sturmblättern bestanden der Gesellschafter und Freimüthige, der Figaro zog den modernen Frack an und steckte die vom Seifschaum erweichte Hand in den Glacéhandschuh, der Modenspiegel brachte Leipziger Modenkupfer und englische Zeitungsenten; die Aristokratie verachtete die literarischen Bummler, die Geldmänner labten sich noch immer an Tuttifrutti beim Banquier Benecke, Neander drängte sich, wie früher, beim Spaziergange an den Arm seiner Schwester, und bemerkte Herrn Marheineke kaum, wenn er vorüberging. Steffens ließ sich in seinen Naturanschauungen nicht stören, wenn gleich Michelet das Hegelsche Agens mit Faustschlägen auf das Kathederbrett vertheidigte. Beneke und Trendelenburg hatten ihre eigene Logik, was auch die Herren Hotho, Gabler und Werder dagegen haben mochten.

Savigny, den der alte Jahn schon den Herrn Jesus von Berlin zu nennen pflegte, ließ sich von Gans seinen historischen Rechtsboden nicht erschüttern. Hengstenberg bewies noch immer sonnenklar, daß die George Sand eine Hexe sei und verbrannt werden müßte.

Mit dem Jahre 1840 begann eine größere Entschiedenheit in den kämpfenden Elementen. Das Bedürfniß hatte sich bis dahin harrend zurückgezogen, oder war nur leise klopfend hervorgetreten, die Erwartungen und Wünsche, welche sich an den Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. knüpften, wuchsen bald zu Forderungen. Als aber die Zeit der Heiligenbilder und der vom Scheintode erwachten Schellingschen Philosophie eintrat, kam eine abgeschreckte Temperatur über die Hitzköpfe. Mundt wußte sich zuerst in der neuen Lage zurecht zu finden und ignorirte in dem Piloten ganz ausdrücklich das Hegelthum. Er benutzte den günstigen Moment, als der Hegelsche Aesthetiker Werder unter Mißfallen auf der dramatischen Bühne debütirt hatte. Nun kamen die literarisch-politischen Wagnisse und ihre Hemmungen an die Tagesordnung, die politische Lyrik von Hoffmann von Fallersleben, Herwegh, Prutz und Beck, die Ausweisungen, die Bücherverbote; — das feudal-romantische Mittelalter sollte mit Gewalt wieder hergestellt und die erweckte Romantik der Literatur in Berlin durch Tieck centralisirt werden. Die langhaarigen Altdeutschen, die vor dreißig Jahren die Kasematten ausgetrocknet hatten, — wie die Pariser Loretten die neuen Quartiere für billigen Miethszins austrocknen und deswegen essuyeuses de plâtres heißen, — diese von Alter ergrauten und von der Kasemattenfeuchtigkeit rheumatischen Heroen kamen jetzt zu Ehren. Maßmann, über den im Jahre 1819 in Berliner Zeitungen zu lesen war (siehe: Turnfehde

von Scherr): „heute Morgen hat sich der Berliner Uhrmachersohn Maßmann verdächtiger Weise von hier entfernt," — dieser Maßmann, der die Kühnheit gehabt hatte, weiland auf der Wartburg in Stelle des Henkers ein Gardeofficier-Schnürleib feierlichst zu verbrennen, erschien plötzlich als Oberturner in Berlin, um mit Eichhorn's Bewilligung in der Hasenhaide, ruhmreichen Angedenkens, einen Klettermast aufzurichten. Man konnte ihm alle Morgen begegnen, wenn er aus seiner Wohnung in der Köthner Straße zur Audienz beim Minister ging. Im blauen Ueberrock, das Haar unter der schwarzen Mütze hinter das Ohr gestrichen, schlenkerte er energisch mit den geballten Fäusten, indem seine Füße frisch und fröhlich in frommer Gegenseitigkeit über einander traten. Brachte man ihn im Gespräch auf das Laster des Rauchens, so bewies er sehr bündig, deß jeder Raucher ein Spitzbube sei. „Denn — argumentirte er — jeder Raucher trinkt, und wer erst ein Trunkenbold geworden ist, wird auch leicht ein Dieb." —

Doch kehren wir zu Herrn Rellstab zurück!

Dieser war seinen gemessenen Schritt gegangen, treu seiner Aufgabe, Bildung und Aufklärung zu verbreiten. Und hat er diese nicht redlich erfüllt? Wer hat dem Berliner eigentlich gezeigt, was Musik und Malerei, was Mimik und Pantomimik sei? — Hat er nicht geschwärmt für die Sonntag und Devrient, für Paganini und Lißt, und das Herz des Philisters dem Enthusiasmus erschlossen? Wagtet ihr es, Berliner, ein Kunsturtheil zu fällen, ehe ihr Rellstab gehört hattet? — Und war der Mann nicht frei von dem Gifte des Kritikers, hatte er nicht vielmehr das Herz eines Kindes? hatte er euch nicht zu den süßen Lebkuchen des Weihnachtsmarktes geführt und sinnend lächelnd auf die Pfefferkuchenherzen gewiesen? hatte er sich nicht

stets leutselig in den Duft des Branntweins und der Knoblauchswürste gewagt und den Humor des Stralauer Fischzuges entdeckt? Ja, Berliner, auch den Humor habt ihr durch Ludwig Rellstab kennen und schätzen gelernt; — Heine wußte wohl, warum er ihn in den Reisebildern seinen Freund nannte. Und welchen Wirkungskreis hatte sich der Mann erschlossen! — er schrieb Romane, bildete Sängerinnen aus, kritisirte und schrieb für die Vossische Zeitung, die in mehr denn 20,000 Exemplaren verbreitet war!

Man hat ihn zwar in der neueren Zeit auch herabzusetzen versucht. Kossak meinte, er verstände nichts von der Kritik; Andere behaupteten, er wäre im Französischen nur schülerhaft, denn er übersetzte manche Wörter ganz unrichtig. Aber wer kann alle Wörter richtig übersetzen? täglich bilden die Franzosen neue, und unsere Dictionnäre sind so mangelhaft. Ueberseßen doch die Franzosen unsre liebe Muttersprache noch weit falscher. Nein, nein! diese Anfechtungen gehen spurlos an dem bewährten Manne vorüber.

Er tritt, wie wir gesehen haben, in die Schreibstube. Die alte Decke ist mit ehrwürdigem Ruß bedeckt, die Scripturenkisten mit der Ankernase und dem Jahreszahlenmund blicken ernst und gewichtig von den Brettern, die Büste Gotth. Ephraim Lessing's, der im Jahre 1751 an dieser Zeitung arbeitete, lächelt anmuthig vom Schrank herab auf seinen würdigen Namensvetter, den Justizrath und auf den berühmten Rellstab. Herr Rellstab verzieht, wie wir auch bereits gesehen haben, unwillkürlich den Mund, als er die neuen Broschüren erblickt, und schiebt sie bei Seite. Dies geschieht aber nicht aus Hochmuth oder Trägheit, sondern in ungeduldiger Erwartung der Dinge, welche ihm die telegraphische Depesche und die französischen Zeitungen über das

Pariser Reformbankett zu berichten haben. Er blickt in die Zeitungen, wirft sie bei Seite, öffnet hastig ein versiegeltes Schreiben, — seine Augen werden starr, die Hand zittert, er sieht sich im Comptoir erschreckt um, die altersgraue Decke sieht plötzlich wenig ehrwürdig aber sehr schmutzig aus, in den Scripturenkästen rauscht und wühlt es unheimlich, Lessing's Büste ist ganz verändert. „Ist es möglich? — ruft er entsetzt — „„Paris, Abdankung Ludwig Philipps, die Republik proklamirt."" Darum schrieb ich meine Recensionen, meine Weihnachtswanderungen, darum suchte ich das Jahrhundert aufzuklären, — „„die Republik proklamirt"" — und so Etwas geschieht im neunzehnten Jahrhundert!" —

Das Berliner Volk der Vorzeit.

> Sie sehen, daß unsere eigene Gesetzgebung daran schuld ist, und jene Hochachtung des Geldes und Geringschätzung der Arbeit verschuldet hat.
>
> Schaffrath, im sächsischen Landtag 1847.

Berlin hatte sich seit dem Kurfürsten Joachim II. zu vorherrschender Bedeutung in der Mark entwickelt. Mit dem Aufschwung der brandenburgischen Herrscher von der Kurfürstenwürde zum Königsthron stieg Berlin eben so schnell von dem Rang einer Hauptstadt, der es schwer geworden war über Nebenbuhlerinnen den Sieg davon zu tragen, zu der Berühmtheit einer königlichen Residenz. Jetzt erhob es sich höher, mächtig und schnell, gestützt von der Huld der Herrscher, die irdische Herrlichkeit zu erwecken fähig ist. Die Stadt nahm schnell an

Ausdehnung zu und erhielt jenen Glanz, den die Könige um sich zu verbreiten lieben. Wie eifrig Friedrich Wilhelm II. für die Hebung der Industrie sorgte, indem er eigenhändig die müßigen Bürger zur Thätigkeit antrieb, ist bekannt. Als Friedrich II. Preußen zu einer Großmacht bildete, zog er Berlin zugleich in den Rang der ersten Städte Europa's und legte den Keim zu weiterer selbstständiger Entwickelung, durch welche es fast das Ansehen einer Weltstadt erhielt. Obgleich Friedrich II., wenn er das Schwert in die Scheide gesteckt hatte, gern unter den Orange-Bäumen Sanssouci's philosophirte, so gehörte er doch recht eigentlich Berlin an. Er sprach zwar noch etwas schlechter deutsch, als er französisch schrieb, aber seine Witze waren ganz berlinisch, derb, schlagend und vermessen; wie er über eine verlorene Schlacht witzelte, so witzelt der Berliner noch heute über die Cholera, die unter seinen Brüdern wüthet und über die Contrerevolution, die ihm seine März-Errungenschaften geraubt hat. Der Berliner Witz war in jener Zeit noch von größerer Bedeutung für Deutschland als in der neueren; — er machte eine Hauptepoche in der deutschen Literatur. Wie er sich seiner derben Natur gemäß auf alles Transcendentale, Unklare und Unpraktische richtet, so wandte er sich damals gegen den Nebel, der noch aus dem versunkenen Mittelalter aufstieg und gegen die Schwebelei, welche dem verflogenen Genierausch als Katzenjammer folgte. Der unglückliche Werther wurde schonungslos mit Hühnerblut bespritzt, Genie, Gefühl, Jesuitismus, Wunderthäterei, Empfindsamkeit, Physiognomik, Philantropie, englische Tugend und anakreontische Süßlichkeit wurden gleich erbarmungslos behandelt, die Nicolai, Biester, Engel und Moritz schnitten mit ihrem pragmatischen Seciermesser unbarmherzig in die kranke und jammernde Kreatur der Zeit.

Unter Friedrich Wilhelm III. erhielt die Residenz vorzugsweise das Gepräge der Hofstadt. Der Glanz, den die zahlreiche Königsfamilie, trotz der Einfachheit ihrer Lebensweise, um sich verbreitete, spiegelte sich wieder in den Kreisen einer Aristokratie, die zwar nur theilweise begütert, durch gesetzliche Bevorzugung in der Gesellschaft aber angesehen genug war, und in dem Militairstande, der unter Friedrich Wilhelm I. gegründet, unter Friedrich II. durch Waffenthaten erhoben und unter den Nachfolgern mit Vorliebe befestigt und erweitert worden war. Einen Gegensatz zu diesen beiden Körperschaften bildete der Bürgerstand, der damals in mäßigem Wohlstande lebte, von lebhafter Opposition und offenen Ansprüchen wenig merken ließ und seine Ausfälle bei jeweiligem Unmuthe auf Witzworte und Sticheleien beschränkte. Jene Zustände wurden zwar durch die französische Invasion gestört, als aber die Feinde durch eine gewaltsame Erhebung aus dem Schlafe des Zopfthums vertrieben waren, wozu Berlin nicht wenig beitrug mit seinem patriotischen Fieberanfall, mit seiner loyalen Liebe zu dem angestammten Herrscherhause, mit seiner Turnurkraft, die unter den Fichten der Hasenhaide erweckt worden war, als man durch die Fürsten-Congresse die gesetzlichen Zustände wieder hergestellt hatte, glätteten sich auch allmählig die aufgeregten Züge der Berliner Physiognomie. Die Stadt wurde gefällig, reich und in allen Zweigen der Industrie, Wissenschaft und Kunst so strebsam und bedeutend, wie dies durch die Gunst des Absolutismus ohne freie und eigene Entwickelung möglich ist; sie erhielt jenen erkünstelten Pomp, welchen ein gesicherter Friede, der Aufwand einzelner begüterter und begünstigter Klassen und die durch königliche Gönnerschaft gehobene Kunst und Wissenschaft zu verleihen im Stande sind, jene gefällige und behägliche Cultur, welche man

in unseren Tagen mit Mißbehagen und Schrecken wie eine trügerische Maske hat fallen sehen, die Schminke, welche, nachdem sie sich mit der Pulverschwärze einer Revolutionsnacht gemischt hatte und von der Hand des Aufruhrs abgewischt worden war, wie sich zeigte, ein fahles, entstelltes Lastergesicht bedeckt hatte.

Jene künstlerische Cultur, so lockend sie auch war, vermochte Berlin doch nicht von einengenden und hemmenden Schranken zu befreien, wodurch es behindert wurde, ein wahrhaft großartiges Wesen zu erlangen. Obgleich seine vereinzelte Lage in einer reizlosen Gegend, die dennoch besser als ihr Ruf ist, seiner inneren intensiven Entwickelung bei unmerklicher Ueberwachung eher förderlich als hinderlich gewesen wäre, so konnte es doch bei einer Polizei, welche alle Pulsschläge beargwohnte, und bei einer aus allen Winkeln hervorsehenden militairisch geregelten Langweiligkeit, bei dem in Norddeutschland, mit Ausnahme der Seestädte, überhaupt herrschenden Mangel an materiellen Lebensgenüssen, um so weniger den Touristen auf längere Zeit eine lockende Station und den reichen Fremden ein bleibendes Asyl gewähren, als sich zu jenen Mängeln hier noch der fremde und unzugängliche, negirende und absondernde Volksgeist als störendes Element gestellte. Es war Berlin daher auf seine eigene, innere Lebensentwickelung angewiesen, die bei unzählig vorhandenen Bedingungen allerdings regsam genug war, die aber Fremdes nur wie etwas seinem Organismus Feindliches durchgehen ließ, ohne es zu assimiliren. Daher die Unbehaglichkeit vieler Fremden unter dem spottlustigen und heitern Volke, daher zum Theil jene Mißliebigkeit, in welche Berlin durchweg gerathen war, von welcher sich der Eingeborne, der sich mit Behagen in diesem quicken, stoffreichen Gewühle bewegte, keine Rechenschaft zu geben vermochte, und die zum größten Theile ihre Ursache

in dem erklärlichen Neide der Provinzen gegen die Hauptstadt und der übrigen deutschen Staaten gegen Preußen ihren Grund findet. Bei aller Mannigfaltigkeit großstädtischer Hebungskräfte, bei stets angeregten und anregenden wissenschaftlichen und künstlerischen Principien, ja selbst bei einem offenen Auge für Welthändel und einem so regen Interesse dafür, wie es in Deutschland weiter nirgend zu finden war, siechte Berlin doch an einer Krankheit, die recht eigentlich zurückgetretener Kosmopolitismus genannt werden konnte.

Die Aristokratie schaarte sich, wie überall, um den Thron, hatte ihre Feste, Sommerwohnungen und Badereisen, rollte in prächtigen Karossen die Linden entlang und genoß der Mittagsonne im Thiergarten; der Beamtenstand, welcher sich namentlich seit dem Frieden in Preußen ausgebildet hatte, reichte mit seinen höchsten Zweigen in die Aristokratie hinein, und lehnte sich auf diese Weise nicht blos seiner staatlichen Bedeutung nach an den Militairstand, dessen Officierstellen fast ausschließlich mit Adligen besetzt waren. Die mittleren Zweige dieses angesehenen und mächtigen Standes, eines Staates im Staate, jenes Heer der Hof- und Geheimräthe, vermischte sich dagegen mit der Gelehrten- und Künstlerkaste und dem reichen Handelsstande. Jene hatte die Zahl ihrer Mitglieder, die sich um einen Hof schaarten, der Künste und Wissenschaften beschützte, seit der Gründung der Universität, bedeutend vermehrt, dieser zählte unter seinen jüdischen Genossen sogar die nächsten Verwandten wissenschaftlicher und künstlerischer Korypháen. Die schöngeistigen Jüdinnen, Marianne Meyer, Rahel Levin, und die Hertz, welche zuerst die unter Friedrich dem Großen angeregte Emancipation zu genießen trachteten, versammelten nicht nur literarische Berühmtheiten um sich, sondern hatten auch in ihren Kreisen am

Prinzen Ludwig Ferdinand und an Friedrich von Gentz Vertreter der Hofpartei und der Diplomatie. So hatten die Aristokratie, das Beamtenthum, die conservative Kunst und Wissenschaft und der reiche Handelsstand, obgleich ihrem Wesen nach fremdartig zu einander, doch außer der ihnen gemeinsamen Anhänglichkeit an das Königshaus, dem sie ihr Gedeihen zu verdanken hatten, noch verbindende, theils verwandschaftliche, theils gesellige Interessen. Sie ergötzten sich an jener behaglichen Geistescultur, welche die Klassicität und die Romantik erschöpfte, um sich theils von den Gebrechen der Zeit abwenden zu lassen, theils sich zu beruhigen oder zu entschädigen, wenn sie von denselben wider Willen berührt worden waren. Sie hatten ihre Theegesellschaften und Theaterabende, ihre Schlegel und Humboldt, ihre Mattausch, Iffland und Unzelmann und nebenbei liebliche Landhäuser im Thiergarten nnd in Charlottenburg.

Ohne alle Verbindung mit ihnen war der eigentliche Bürgerstand. Abgesondert vom geistigen Verkehr kannte er keine anderen Interessen, als die materiellen seines Gewerbes und seines Philisterthums. Es gehörten dazu jene Rentiers, die ihr Gewerbe aufgegeben hatten, nachdem sie so viel erworben, um sich zur Ruhe zu setzen oder ein eigenes Haus zu kaufen. Des Morgens buchstabirten sie die Vossische oder Spenersche Zeitung und das Intelligenzblatt und ergötzten sich an dem Humor des Beobachters an der Spree. Dann hüteten sie ihre Pumpe im Hofe vor zu großer Abnutzung und zankten mit den Hausmiethern wegen der Störungen, die ihnen die Kinder in ihrer Ordnung veranlaßt hatten. Beim Vermiethen ihrer Wohnungen strebten sie vor Allem nach ruhigen Familien, die eine geringe Nachkommenschaft und besonders keinen Hund hatte. Ereignete

sich einmal eine laute Feier eines Familienfestes, lief Jemand polternd über ihre Treppe, so erschienen sie augenblicklich Ruhe gebietend in ihrer Würde als Hauswirth. Wenn sie ihr Tagewerk vollendet, d. h. aus dem Fenster sich an den Vorübergehenden satt gesehen und ihren Rinnstein vor freventlicher Verunreinigung geschützt hatten, gingen sie zum Weißbier in jene Lokale, die früher noch vorzugsweise den Namen „Tabagie" führten und gewöhnlich ein Gärtchen und eine Kegelbahn enthielten. Bei diesem köstlichen und berühmten Getränk, welches sein blondes Phlegma unter einem affectirten sprudelnden Aeußern verbirgt, vereinigten sie sich mit der minder begüterten Handwerkerklasse, indem sie nach der Anleitung der Vossischen Zeitung von „Staats- und gelehrten Sachen" schwatzten, wobei sie jedoch das Uebergewicht eines „Bürgers und Eigenthümers" zu wahren wußten. Nur den kleineren Beamten, welche sich in diese Kreise begaben, ordneten sie sich ehrfurchtsvoll unter, da sie das Ansehen der Büreaukratie sehr wohl empfanden, und der Kanzlist, mit dem sie zu verkehren die Ehre hatten, ihrer Meinung nach, den Schlüssel zu jenen Verwaltungsgeheimnissen führte, die für sie ebenso undurchdringlich wie ehrfurchtgebietend waren. Die größte Rolle spielte aber in diesen gemüthlichen Cirkeln voll Weißbier- und Kümmeldunst, Kegelgepolter und Philisterklugheit, die Polizei, mochte sie nun durch den Revier-Commissarius selbst oder durch seinen Sergeanten vertreten sein. Gute Freundschaft mit der Polizei zu halten war eine Hauptaufgabe des Berliner Bürgers und eine nothwendige Bedingung zu seinem Glücke. Der Polizei-Commissarius war ein kleiner König in seinem Reviere. Hatte der Hauswirth, wie er es wöchentlich zwei Mal eigenhändig zu thun pflegte, für die Reinigung der Straße und des Rinnsteins angelegentlichst Sorge

getragen, so konnte, bei einem gespannten Verhältniß zwischen ihm und dem Commissarius, das scharfe Auge des Letzteren doch irgend eine Nachlässigkeit auffinden, die mit einer Geldstrafe gebüßt werden mußte. Wollte der Bürger einen Bierkeller oder eine Schankwirthschaft anlegen, so bedurfte es einer Erklärung des Polizisten, daß ein solches Unternehmen auch wirklich einem tief gefühlten Bedürfniß in seinem Bezirke entspräche; von ihm hing es ab, die Controlle über die Schließung des Lokals streng oder nachsichtig zu handhaben. Wollte Jemand verreisen, so bedurfte er zum Passe eines Scheins vom Revier-Commissarius und dieser konnte ihm so viele Hindernisse in den Weg legen, daß ein Kameel leichter durch ein Nadelör als der Bürger aus Berlin gehen konnte. Bekamt ihr Besuch von einer auswärtigen Cousine, wehe euch und ihr, wenn sich der Viertel-Commissarius ihrem Aufenthalte widersetzen wollte! Wolltet ihr euern Sohn bei der Post oder einer andern Behörde anbringen, so wurde ein Führungs-Attest von der Polizei gefordert. Wünschtet ihr, eure Cigarre unangefochten auf der Straße zu rauchen, ihr mußtet die Gunst des Kommissarius erwerben. Von dem Revier-Commissarius hing also das Wohl oder Wehe des Bürgers ab; daher jene knechtische Freundlichkeit, die ihm überall erwiesen wurde, jenes Drängen nach seiner Gunst, daher sein Selbstbewußtsein, das sich gegen die Auserwählten, mit denen er einen stillschweigenden Contrakt geschlossen, der auch für ihn nicht unvortheilhaft war, in Leutseligkeit und Nachsicht, gegen andre weniger Bevorzugte aber in dem barschen Ton äußerte, den der Berliner mit besonderem Bezuge auf die Polizei „patzig" nennt.

Außer seiner Tabagie in der Stadt hatte der Philister noch seine Vergnügungsörter außerhalb, in der Hasenhaide, in den

Zelten, in Schöneberg, Tempelhof, Pankow oder Charlottenburg, wohin er Sonntags auch seine Familie mitnahm. Hatte er heirathslustige Töchter und Streben nach dem Höheren, so verstieg er sich sogar in die Kreise des Schulgartens, des Möwesschen Blumengartens und zu George, oder wurde wohl gar Mitglied eines Liebhabertheaters.

Das sogenannte Volk, wozu man jetzt die ärmeren, fast verarmten Handwerker und die Proletarier rechnet, jenes Volk in einer geringschätzigen Bedeutung des Wortes, wie es die Aristokraten der Geburt und des Geldes gebrauchen, war früher noch nicht so zahlreich, wie in unseren Tagen. Die Verarmung der Gewerbetreibenden durch verschiedene Umstände und der Zudrang der Tagearbeiter, Fabrikarbeiter und Arbeitslosen theils durch dieselben Bedingungen, theils durch geöffnete leichte Verbindung Berlins mit anderen Großstädten und mit den Provinzen, hat in den letzten 15 Jahren erstaunlich zugenommen. Der Name Volk, ausschließlich auf diese kärglich lebende Klasse angewandt, war insofern bezeichnend, als ihr Gebahren der Berliner Physiognomie einen charakteristischen Zug aufprägte, das öffentliche Leben zum großen Theil durch sie bestimmt und ein unabweislicher Einfluß von ihr auch auf die höheren Stände ausgeübt wurde. Der Haupt-Charakterzug dieser Klasse war, wie es bei der physischen Noth und beim Mangel jeglichen moralischen und politischen Bewußtseins natürlich ist, die Gemeinheit. Diese Gemeinheit wurde auf der einen Seite verletzender durch den scharfen Verstand des Berliners, in sofern sie nicht blos als unbewußte natürliche Rohheit auftrat, auf der andern Seite erhielt sie aber gerade durch den zersetzenden und verwegenen Witz, mit dem sie sich paarte, ein versöhnendes geistiges und ansprechendes Element, von dem sich sogar der Gebildete

nicht ungern berühren ließ, und das der Psychologe als Bürgschaft einer schnellen Bildungsfähigkeit erkannte. Dieser unternehmende, rege Geist, der jede Erscheinung mit Interesse und Eifer erfaßt und zu begreifen sucht, ohne sich jedoch von ihr imponiren zu lassen, diese kecke und schnelle Urtheilskraft und das witzige Zurückweisen und Abfertigen jeder unangenehmen und peinlichen Berührung verleihen unter allen Deutschen allein den Berliner die merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Pariser, die ihm so häufig und mit Recht zuerkannt wird. Der üble Eindruck des Vorlauten, in welches die Keckheit freilich oft ausartet, wird durch strenge Gerechtigkeitsliebe und gründliche Gutmüthigkeit gemildert. So sehen wir bei öffentlichen Streitigkeiten und Zerwürfnissen den gemeinen Mann immer schnell für die angetastete Unschuld und unterdrückte Schwäche Partei ergreifen, wobei er freilich, wie das Volk gewöhnlich, sich oft durch den äußeren Schein leiten läßt; selten aber kommen bei solchen Fällen bedenkliche Schlägereien, noch weniger Verwundungen vor. Mit Recht sagt also Lichtenberg: „Wo die gemeinen Leute Vergnügen an Wortspielen finden, und häufig selber welche machen, da kann man immer darauf rechnen, daß das Volk auf einer sehr hohen Staffel der Cultur steht,“ — und Börne: „Ohne Witz hat man kein Herz.“ —

Es gehörten zu diesem Volke die kleinen Handwerker; die Gesellen; die Lehrburschen, unter denen die Schusterjungen die Berliner Verschlagenheit und Spruchfertigkeit besonders darstellten; die Fabrikarbeiter, worunter wieder die sogenannten „Streichjungen“ die ungebundenste Rohheit an den Tag legten: die Dienstmägde, welche bemüht waren, himmlische Rosen in den Zwiespalt zwischen dem Militair- und Bürgerstand zu weben, der von jener Zeit des Friedensschlusses bestand, wo die

rückkehrenden Soldaten den biderben Berliner Landsturm gering-schätzend behandelt hatten und welcher durch den Grundsatz der aristokratischen Führer, den Wehrmann dem Bürgerstande möglichst zu entfremden, genährt worden war; die Herumtreiber, die zuweilen als Kutschenaufmacher ein bequemes und reichliches Einkommen suchten; die Hökerinnen, welche den cholerischen und die Eckensteher, welche den phlegmatischen Berliner Witz übten. Letztere beiden Urtypen des Berliner Charakters vereinigt, geben den merkwürdigsten Dualismus von französischer Heftigkeit und deutscher Gelassenheit auf der Folie des Berliner Witzes. Eine fruchtbare Vereinigung zwischen dem vollkommensten Eckensteher und der vollkommensten Hökerin würde die Entstehung des vollendetsten Original-Berliners zur Folge haben, jenes Temperament, aus Phlegma und Sanguinismus gemischt, das die Aerzte und Physiologen als das glücklichste preisen, — jene Vereinigung ruhiger und entschlossener Erwerbsthätigkeit und behaglicher Genügsamkeit, welche den Menschen zum weisen Lebensgenuß befähigt, — von reizbarer Empfindung und schneller Versöhnlichkeit, welche beim Feinde Achtung und beim Freunde Anhänglichkeit erweckt.

Das Volk von Berlin trat bei jeder Gelegenheit hervor, die ihm die polizeiliche Ueberwachung offen ließ. Des Sonntags vergnügte es sich in den niederen Kneipen der Hauptstadt und ihrer Umgegend; bei Feuersbrünsten, sie mochten sich bei Tages- oder Nachtzeit ereignen, betheiligte es sich mit leidenschaftlicher Neugier als Zuschauer, bei ungewöhnlichen Straßenereignissen, oder wenn ein geheimnißvoller Gegenstand auf den Fluten der Spree schwamm, war es gleich in dichten Haufen vertreten. Den allgemeinsten Antheil nahm es aber an militärischen Paraden und Manövern, wobei es mit edler Langmuth

alle Chikanen der Polizisten und Gensdarmen ertrug und seinen Trost in der Kümmelflasche suchte. Mit dem Bürgerstande vereinigte es sich bei größeren Feierlichkeiten, bei den einzelnen Handwerkerfesten in Pankow, Lichtenberg oder Moabit, zur Feier der Schlacht von Großbeeren und am zweiten Pfingstfeiertage in Tempelhof, zur Todtenfeier der Königin Louise in Charlottenburg, zum Geburtstage des Königs, wo es gestattet war, Schießgewehre und Feuerwerke an beliebigen Orten abzubrennen. Auf diese Freiheit legten die Berliner großes Gewicht, so daß das Verbot derselben einst einen Pöbelaufruhr zur Folge hatte, den man in jener Zeit der Unschuld „Revolution" nannte, wobei es viele verletzte Schädel und mehrere Leichen gab, die in aller Stille und ohne „Raisonniren" beerdigt werden mußten. Den Gipfel aller Volksfeste bildete aber der Stralauer Fischzug, der auf den grünen Wiesen Stralau's gefeiert wurde, an den Ufern den Spree, wo sie unangekränkelt von den Berliner Culturergüssen breit und klar einherwallt. Dieses Volksfest vereinigte alle Stände in gleicher Eintracht, wie Knoblauchswürste, Kümmelduft, Leierkastentöne und Rudergeplätscher. Selbst der Hof verschmähte es nicht, auf Nußschalenfregatten an der liebenswürdigen Pöbelheiterkeit vorüberzufahren.

Allgemeines Interesse erweckten die Produktionen der Kunstreiter und Seiltänzer, welche von Zeit zu Zeit die baufällige Bretterbude auf dem Exercierplatze, „Circus" genannt, heimsuchten; namentlich aber das Königstädter Theater, als es sich vorzugsweise auf Darstellung der Posse legte, und Komiker wie Angely, Schmelka, Spitzeder und später Plock und Beckmann unter seinem Personale zählte. Von Allen ist nur noch Beckmann am Leben, er verließ Berlin, um Kaiserlicher Komiker am Burgtheater zu werden, — ob er aber nicht sein Berliner

Publikum vermissen sollte, mit dem er zusammengelebt war, das jede Miene, jedes Zucken des Auges von ihm belauschte und im Sinne der Komik zu würdigen wußte? Vor zwei Jahren sahen wir ihn in Wien am Kohlenmarkte. Das Volk drängte sich vor dem Schaufenster einer Kunsthandlung nach ausgehängten Wiener Witzen, die ziemlich schlecht waren. Beckmann blieb einen Augenblick stehen, warf einen gelangweilten Blick auf die mißrathenen Bilder und ging dann unzufrieden weiter, als dächte er bei sich: „ein Königreich für einen Berliner Witz!" Man sah es ihm an, er hätte alle Backhähnel hingegeben für das geistreiche Lächeln seines Freundes Nante. Auch Plock, der den ächten Berliner zuweilen wohl in den Verrenkungen des Carrikaturisten gab, zog als Brennecke bei Nacht von dem Schauplatz seines Ruhms, um in Altona ohne Sympathieen des Janhagels ruhmlos zu enden. Das leichtsinnige Volk von Berlin vergaß, ihn zu beweinen, und doch hatte er ihm so oft Thränen der maßlosesten Heiterkeit entlockt, wenn er seinen gehaßten Nebenbuhler zärtlich umarmte und mit ihm ein Duett sang, vor dem die Musen erschrocken entwichen.

Wie diese Bühne den Volksgeist, aus dem breiten Strome des öffentlichen Lebens geschöpft, durch künstlerische Form und characteristische Darstellung zu seinen Quellen zurückführte, namentlich in dem Fest der Handwerker, so herrschte auch eine Gegenseitigkeit zwischen dem Volke und einem Zweige der Literatur. Der Beobachter an der Spree war der geistloseste aber doch populärste Träger der Berliner Denkungsart und Ausdrucksweise. Saphir fühlte vom Berliner Humor seine innerste Seite erklingen und bildete jene Wortdrehkrankheit aus, die sich über Berlin hinaus verbreitete und den deutschen Calembourgs die Form verschaffte. In dieses Feld gehören auch die Schö-

pfungen Dörbecks, des Berliner Gavarni, der unter seine ausdrucksvollen Zeichnungen phonetische Legenden im ächten Volkstone schrieb. Am bedeutendsten waren aber Glasbrenner's Hefte, worin er die Eigenthümlichkeit der niederen Klassen in originellster Weise komisch veranschaulichte. Diese Typen eines Nante, Bohmhammel, Rennebohm, hatten Fleisch und Blut, man hatte sie an der Poststraßen-Ecke gesehen, oder auf dem Köllnischen Fischmarkte, in Moabit, oder vor dem Schönhauser Thore, obgleich man im Vorübergehen nicht die Quintessenz ihrer geistreichen Unterhaltung genossen hatte, wie sie in Glasbrenner's Broschüren geboten wurde. Diese Charakteristiken waren von unübersehbarem Einfluß. Es wurde durch ihren komischen Reiz eine Annäherung der verschiedensten Stände bewirkt, die Provinzialisten erbauten sich in den langweiligen Winterabenden an den Tausentsappermentwitzen des gehaßten und beneideten Berliners, in den vornehmen Theezirkeln hörte man nicht ungern ein populäres Bonmot, selbst bei Hofe lachte man darüber und der Czar von Rußland verschmähte bei seinen Besuchen des Preußischen Hofes nicht, sich den durch Beckmann unsterblich gewordenen Nante produciren zu lassen. Eine doppelte Wichtigkeit erhielten diese Hefte und ihre Nachahmungen dadurch, daß sie benutzt wurden, in der harmlosesten und anscheinend unbedeutendsten Weise höhere Interessen, politische oder sociale, zu berühren und das Volk, dem sie zugänglich waren, zu gleicher Zeit auf Dinge hinzuleiten, die ursprünglich seinen Besprechungen gänzlich fremd gewesen waren.

Wenn gleich unmittelbare Beziehungen des Volkes nur zu derartigen Erscheinungen der Literatur bestanden, da ihm, wie natürlich, die höheren Interessen der Wissenschaft und Kunst unerreichbar waren, so war doch die Theilnahme und Verehrung

für die in seiner Nähe lebenden wissenschaftlichen und künstlerischen Berühmtheiten von jeher ein schöner Zug des gemeinen Berliner Mannes. Es äußerte sich diese Theilnahme nicht, wie dies in den Provinzen geschieht, in der wichtig thuenden Hätschelei der berühmt gewordenen Landsleute, sondern wie eine herzliche Huldigung jedes erhabenen Strebens, in der weniger aus dem Bewußtsein als aus dem Gefühl gewordenen Ueberzeugung, daß das Ringen und Wirken in Kunst und Wissenschaft im Interesse des allgemeinen freien Menschenheils geschähe, welche Huldigung da, wo die Thätigkeit des Einzelnen leicht in dem Gewühle der materiellen Anstrengungen und in gehäufter geistiger Wirksamkeit untergeht, um so mehr Anerkennung verdient. Diese Theilnahme, welche die Lebenden wohlthuend hegte, concentrirte sich bei den Todesfällen berühmter Männer, wobei die unverkennbare Trauer des Volks Bürgschaft leistete, daß nicht blos Neugierde und Schaulust die gedrängten Menschenströme zum geöffneten Grabe bewegten. Die allgemeinste Trauer im Volke erweckte Schleiermacher's Tod, dessen Leistungen als Kanzelredner doch gar keine populären Berührungspunkte boten; fast ebenso Hegel's und Gans'; erklärlicher war die Hinneigung des Volkes zu jenen Männern, welche durch ihre Wirksamkeit mit demselben in die nächste Verbindung kamen und durch ihre leutselige Gesinnung seine Lieblinge geworden waren, namentlich zu den beiden Aerzten Heim und Dieffenbach. Der stumme Schmerz, der bei des letzteren Tode über das Volk kam, dann der Unglaube, daß der Heiland der Verkrüppelten und Leidenden wirklich von ihnen genommen, daß der frische, lebensfrohe Mann, von der Hand des Todes, die er so oft von Anderen zurückgeschreckt, gefällt sein sollte, die wunderbaren sich wiederholenden Gerüchte von seinem Schein-

tode und von seiner Wiederbelebung bildeten Dieffenbach's schönste Apotheose.

Um die geringe Spannkraft des öffentlichen Lebens, wie wir es oben geschildert haben, zu erhöhen, und zu gleicher Zeit eine gesellige Verbindung der verschiedenen Stände zu bewerkstelligen, etablirten einzelne Unternehmer öffentliche Vergnügungslokale in der Art, wie sie in Wien und Paris bestehen, doch mit geringerem Erfolge. Das erste derselben, das Tivoli, erhielt nur Anfangs Anerkennung und zahlreichen Besuch, dann ging er verlassen zu Grunde, ebenso das später eröffnete Elysium. Den besten Erfolg hatte das Colosseum, ein Tanzlokal, nachdem sich die crème de la société davon zurückgezogen hatte. Es erhielt sich bis zu seinem Flammentode durch den zahlreichen Besuch der Bonvivants und lustigen Junggesellen, die beim Champagner und in der fröhlichen Gesellschaft freisinniger junger Damen die Stunden der Nacht verlebten; von Glücksrittern, Falschspielern und Dieben, die beim schleunigen Genuß ihres unsicheren Erwerbs sehr oft durch den Herrn Polizeirath Dunker und seine Gehülfen gestört wurden; namentlich von Handlungsdienern, die ein wesentliches Element des Berliner öffentlichen Lebens ausmachen, aber nur Abends nach 8 Uhr und Sonntags Nachmittags bemerkbar sind. Der Diener des Materialwaarenhändlers, der mit Frostbeulen an den Händen, Schweinefett im Haar und Liebesweh im Herzen, vom frühen Morgen bis zur späten Abendstunde klettern, tänzeln, wägen, wechseln, und den Dienstmägden artige Reden und feurige Blicke zuwerfen muß, der Quincaillerie-, Tuch- und Galanteriewaaren-Händler mit den weißen Händen und dem zarten Lächeln, der schweigsame, blasse Comtoirist im englischen Redingote, der Rosenölduft verbreitet, — Alle haben die gemeinsame Eigenschaft,

daß sie in ihren Erholungsstunden sich äußerlich dem Dandy so viel wie möglich nähern, dabei aber sehr vorlaut, verliebt und vergnügungssüchtig sind und ihr Geld bis zum letzten Pfennig aufwenden. — Alle diese Genußsüchtigen fanden im Colosseum für ein geringes Eintrittsgeld ein glattes Parquet, weiche Sitze, strahlende Kronenleuchter, rauschende Musik, einen unermüdlichen Ball und lockende weibliche Schönheiten. Das Binde- und Anziehungsmittel bildeten hier natürlich die prostituirten Frauenzimmer, theils die Privatdocentinnen, die im Colosseum und in Onkel's Kneipe in der Dorotheenstraße abwechselnd ihre Razzia's hielten, theils die abentheuerlichen Mädchen, welche der Prostitution anfänglich das lockende Gewand der Eroberungslust und romanhaften Intrigue umhängen. Als das Colosseum durch eine Feuersbrunst zerstört ward, wurden die Herzen der jeunesse dorée mit Kummer und Gram erfüllt.

Die Konditoreien, die in ihren Einrichtungen als Gastlokale und Lesekabinette allein in Norddeutschland bestehen, sind in Berlin von besonderer Bedeutung. Ihre Anzahl ist außerordentlich groß, aber selbst in der kleinsten Winkelkuchenbäckerei findet man einzelne Tageblätter oder die belletristischen Journale aus Fernbachs Leihbibliothek. Der Berliner liebt die Näschereien und die Lectüre. Die größeren Etablissements werden vorzugsweise als Lesecabinette besucht und halten fast alle beachtenswerthen Blätter des Inn- und Auslandes, so daß sie selbst dem einzigen Lesecabinet Berlin's Abbruch thaten. Sie sind der Sammelort der feinen Bummler, der Literaten, Politiker und Kaufleute. Wer besuchte diese freundlichen Stuben nicht gern, wo man den Gaumen und Geist zu gleicher Zeit mit leichter Speise kitzeln kann? — Ist der Berliner sonst auch gesprächig, so liebt er doch in der Konditorei die Stille, und dies hat den

Fremden, welche an die lärmenden Kaffee- und Bierhäuser Süddeutschlands gewöhnt sind, Veranlassung gegeben, den Berliner für ungesellig zu halten. Nichts ist widerlicher, als jene lärmende Aufdringlichkeit an öffentlichen Orten, die Viele für Geselligkeit halten; diese verabscheut auch der Franzose, dem man bekanntlich Frohsinn und Umgänglichkeit in hohem Grade zuschreibt; die besuchtesten Conditoreien sind die Stehelysche, wegen des vortrefflichen Kaffees berühmt, der Sammelort der älteren Literaten, Professoren und Schauspieler. Das rothe Zimmer, in welchem laute Unterhaltung gepflogen wird, war früher im Ruf der Wühlerei, in der neuesten Zeit, wo die Wühler von ehemals Heuler oder höchstens gemäßigte Constitutionelle sind, hat sich der Ruf des rothen Zimmers geändert; — die Kranzlersche Conditorei, berühmt wegen des Eises, von der Aristokratie und namentlich von Officieren besucht; hier wird mehr gegessen als gelesen, und mehr gesprochen als gedacht; — die Jostysche, wegen der Pasteten besucht, hat ein Publikum aus der feineren Beamtenwelt und Officieren; — Courtin's Conditorei, von Kaufleuten nnd Spekulanten heimgesucht; — die von Spargnapani, wo die jungen Literaten und Ausländer verkehren; ein wunderbar belebter, leider zu enger Raum. Die Damen besuchen nur ausnahmsweise und in Herrenbegleitung die Conditoreien, ohne Begleitung nur die Schauß'sche, wo sie sich ziemlich ungenirt bewegen.

In ein neues Stadium trat das Berliner Leben nach der Eröffnung der Eisenbahnen und der Einführung des Baierschen Bieres. Jene eisernen Schienenstraßen, auf welchen der Zeitgeist hastig und ungestüm über die Erde braust, durch welche die Nervenknoten des civilisirten Lebens, die Hauptstädte, in unmittelbare und schnelle Verbindung treten, brachten auch nach

Berlin neue nnd starke Bildungsstoffe. Mit der neuen Art, auf Eisenbahnen zu reisen, womit zugleich die langweilige und gemüthliche Postwagenbewegung fast ganz in den Hintergrund gedrängt wurde, ist eine Veränderung in der ganzen Menschennatur vor sich gegangen. Der Mensch, der sich der gewaltigen Dampfkraft anvertrauet, bedarf eines freieren entschlosseneren Geistes, als derjenige, welcher sich auf die Dressur eines Karrengauls verläßt, er wirft die kleinliche Aengstlichkeit von sich, überwindet die Fessel der Trägheit und der Scholle, er macht den Fortschritt vom Schneckengang zum Adlerflug. Diesen Fortschritt machte Berlin, das nach Norden, Westen und Süden Eisenbahnen ausstreckte, Schlagadern und Venen zugleich, die Lebenssaft ausführten und ihn, mit fremden Elementen vermischt, zurückleiteten, Berlin, das Herz des neuen Organismus, durfte nun nicht mehr ängstlich, spießbürgerlich klopfen, es erhielt einen freien kosmopolitischen Pulsschlag. Der Cokney-Sinn der Einwohner wich einer erhöhten geistigen Regsamkeit, das eintönige Alltagsleben hatte ein Ende, jene ächzenden, brausenden, zischenden und brausenden Ungeheuer brachten fremde Menschen und weltbürgerliche Gewohnheiten. Man sah jetzt unter den Linden nicht blos die Spießbürger und Geheimräthe, die ihre Uhr nach der Akademie-Uhr richteten, man erblickte auch fremde, elegante Figuren, deren Gesichtsfarbe und Augenglut auf französische, italienische und ungarische Abkunft deuteten, die ihre Uhr nicht stellten, weil ihnen gar nichts an der Zeit gelegen war, weil sie gerade die Zeit tödten wollten in den Vergnügungen der Hauptstadt, die sie mit Gold, dem Nerv des Menschenverkehrs, ihr abzukaufen gedachten; nicht blos liebliche, muntere, elegante, blauäugige Berlinerinnen, sondern auch Weiber mit volleren Hüften, mit dunklerer Färbung und sprühenden Augen. Außer

diesen eleganten Fremden führten aber auch die Eisenbahnen eine große Anzahl „Bassermannscher Gestalten" nach der Hauptstadt: die Tagearbeiter der kleinen Städte, die Verarmten der Provinzen, die hier ihren Unterhalt zu erwerben suchten; — es war eiu potenzirtes Leben eingetreten nach oben und unten, die gute Zeit der Philisterüberwachung war erschüttert.

Wie schon bemerkt, war die Einführung des Baierschen Bieres von nicht unwesentlichem Einfluß auf das öffentliche Leben Berlins. Das Berliner Weißbier war seinem Wesen nach conservativ. Wer sich eine Stange davon bestellte, mußte vorläufig wenigstens ein ruhiger Mann sein, er mußte sich in Geduld fassen, bis der Schaum, welcher sich einen halben Fuß hoch thürmte, gefallen war, er konnte die Masse des gehaltvollen Stoffes nur allmählig bewältigen, je tiefer er aber eindrang in die kühle Blonde desto ruhsüchtiger wurde er, das Volumen seines Körpers vermehrte sich beträchtlich, die Bewegung wurde erschwert. Daher hatten die Weißbiertrinker natürlich eine Vorliebe für Ruhe. Anders wirkt das Baiersche Bier. Es regt den Magen mehr an, als es sättigt, es hat viel spirituosen Gehalt und muß schnell getrunken werden, es schwemmt wenig auf, aber steigt leicht zu Kopf; beim Baierschen wird der Trinker lebhaft und aufgeregt, während er beim Weißbier beruhigt, gemüthlich und endlich schläfrig wird. So mußte also nothwendig durch den Uebergang vom Weißbier zum Baierschen eine Veränderung mit dem Berliner vorgehen: er mußte geweckter, lebendiger, geistreicher und unternehmender werden. Die Weißbiertrinker beschränken sich auf einzelne, berühmte Lokale bei Klausing, Aschbach, Volpi, Sommer und Glaser, dagegen entstanden die Baierschen Bierhallen allmählich zahlreicher. Auf dem Templower Berge legte Hopf eine Brauerei Baier-

schen Biers an, die ungemein besucht wurde. Zur Zeit, wenn „alle Knospen sprangen“ und der „Bock“ regierte, sah man den Weg bis zum Halleschen Thore mit Gestoßenen bedeckt. In der Stadt selber entstanden das Baiersche Zelt, der Gambrinus, und unter den zahlreichen Bierhallen wurden zuletzt am Berühmtesten die von Ley, Lips und Lange, Flügge, Wallmüller, Walter, Prell, wo die Stammgäste zwar Philister waren, aber auch häufig wegen des ausgezeichneten Bieres radikales Publikum verkehrte; der Wirth, ein ehemaliger Apotheker, ließ sich die Unterhaltung seiner Gäste sehr angelegen sein und kokettirte zuweilen mit einem lateinischen oder griechischen Brocken; bei Zimmermann waren die Bürger und Beamten der Oranienburgerthor-Gegend, zuweilen auch Maschinenbauer; bei Schäffer in der Karlsstraße verkehrten viele Mediziner; es wurde viel gepumpt und renomirt. Die Biertrinker, welche zugleich Liebhaber von Fußparthieen waren, gingen zu Hopf in Schöneberg oder nach dem Spandauer Berge, wo das gepriesenste Bier geschenkt wurde. Mit dem Baierschen Biere wurde das Cigarrenrauchen allgemeiner. Die Pfeife verschwand immer mehr. Die neuen Cigarrenläden hatten zuerst die Laternen, welche dann an die Bierhäuser übergingen und jetzt des Abends dem Durstigen von Weitem tröstlich entgegen schimmern. Der Fortschritt von der Pfeife zur Cigarre ließe sich als ein nicht minder wichtiger, als der vom Weißbier zum Baierschen, geltend machen. Die Pfeife ist eine schwerfällige Maschine, die in Ruhe und Behagen gehandhabt sein will; die Cigarre ist leicht zu behandeln und behindert keinerlei Bewegung; der Pfeiffenraucher ist schwerfällig und häuslich, der Cigarrenraucher beweglich und flott; die Pfeife verhält sich zur Cigarre, wie eine Dame im Reifrock zu einer nackten Schönheit.

Bei dem Aufkommen des Baierschen Bieres traten die Weinstuben fast ganz in den Hintergrund, und viele Weinwirthe mußten sich dazu verstehen, neben dem Wein den Trank des Gambrinus anzuschaffen. Doch erhob sich Drucker's Weinhandlung zu bedeutender Berühmtheit. Hier wurde durch attisches Salz der Durst nach saurem Weine rege gehalten. Drucker, der früher nur in Weinen „gemacht" hatte, machte jetzt in Witzen, zu allen Zeiten das beste Geschäft, das man in Berlin etabliren kann. In einem alterthümlichen Hause der Poststraße war eine zusammengedrängte Gesellschaft; es wurden die großartigsten Witze losgelassen, deren Echo man ein halbes Jahr später in den Provinzen als Neuigkeiten hörte. Es war ein Gemisch von Besoffenheit, Katzenjammer und Vermessenheit, was hier zur nächtlichen Stunde sein Wesen trieb. Drucker, der Roué, stets halb betrunken, wenn er die Gesellschaft eröffnete und ohne Lebenszeichen, wenn sie geschlossen wurde, forcirte seine Witze, wie ein toller Reiter ein schon abgehetztes Pferd; das ging in der Carriere über die faulen Zustände und über die Polizeischranken der Redefreiheit hinweg, aber man hörte das Keuchen der Blasirtheit und Unbehaglichkeit, von der das ganze Zeitalter befallen war.

Die Aufhebung der öffentlichen Häuser mußte von bedeutendem Einflusse auf das Berliner Leben sein. Die Prostitutionshäuser hatten seit Jahren unter polizeilicher und ärztlicher Controlle gestanden und waren bei einem Zusammenfluß der verschiedensten Menschenklassen eine Nothwendigkeit, ohne daß sie große Anziehungskraft ausgeübt hätten oder der Sittlichkeit verderblich geworden wären; sie verloren im Gegentheil mit der zunehmenden Bildung jeden Reiz für das große Publikum und halfen nur einem Bedürfniß der gröbsten Sinnlichkeit ab.

Die Kopfhängerei, welche sich aber mit aller Gewalt Geltung verschaffen wollte, und das Volk gern als ein Kind betrachtete, dem man die Ruthe oft zeigen und außerdem wenig Gelegenheit zur Sünde offen lassen müßte, sah eine Unsittlichkeit in jenen Anstalten, die einem menschlichen Bedürfnisse abhelfen sollten, welches unbefriedigt erst in die Sittlichkeit verderblich eingreift. Diese Häuser aufheben, um die Unsittlichkeit zu verhindern, hieß aber nichts anderes, als die Speisehäuser schließen, damit Niemand Hunger bekäme, oder die Blitzableiter von einem Dache nehmen, weil sie die Electricität anziehen. Daß diese Maßregel verderblich war und daß jene Nachtheile für das sittliche und physische Wohl daraus hervorgehen würden, welche jetzt nach zehn Jahren ihre Zurücknahme nothwendig macht, hat jeder Einsichtsvolle gewußt. Die menschliche Natnr bleibt sich immer gleich; man kann das physische Bedürfniß, mag es veredelt oder in seiner ganzen Rohheit auftreten, nicht durch ein Polizeiverbot aufheben. Auffallend war es jedoch, daß kein Mann von Bedeutung öffentlich und entschieden dagegen aufzutreten wagte, und dies war ein neuer Beweis, wie in einem absoluten Staate durch eine Verwaltungsmaßregel eine ganze Generation körperlich und sittlich zu Grunde gerichtet werden kann. Die Schließung der öffentlichen Häuser gab der Prostitution jetzt eine neue Gestaltung! sie zog sich nicht mehr in eine Gasse der Königstadt oder in einzelne Gebäude der anderen Stadttheile zurück, sondern sie wurde eine allgemeine, sie verbreitete sich über alle Straßen, drang in die Familien und machte die öffentlichen Lokale zu ihren Werbeplätzen. Die Buhldirnen wurden jetzt Schenkmädchen in den Bierhäusern, in der Villa bella und im Friedrich-Wilhelmsstädtischen Casino kokettirten Amazonen, welche sich aber nicht die Brüste abnahmen, sondern oft falsche ansetzten.

In der Friedrichsstädtischen Halle kam der Cancan in Aufnahme. Der Pariser Cancan ist an sich ein unsittlicher Tanz, wird jedoch in seiner Heimath in den verschiedensten Schattirungen aufgeführt, von der feinsten graziösen Unzucht des Studenten und der Grisette bis zur rohen Begehrlichkeit des Arbeiters der Vorstadt; — in der Friedrichstädtischen Halle wurde er mit Berliner Gemeinheit getanzt. In den Bierstuben sah man jetzt überall sogenannte „Polka-Mamsells", von der gemeinsten Sorte bis zu den verführerischen anständigen. Die bedeutendsten Lokale dieser Art sind in neuerer Zeit: die Polkahalle in der Mohrenstraße, die National- und Sylphidenhalle in der Leipziger Straße, an der Fischerbrücke 21, am Werderschen Markt 1, in der Krausenstraße 19, Mauerstraße 16, Wilhelmsstraße 57, Dorotheenstraße 15, Jüdenstraße 8, Münzstraße 1. — Stieber hat ein Buch über die Berliner Prostitution geschrieben, dessen außerordentlicher Absatz wohl auch theilweise in der Prostitution des Publikums seinen Grund hatte.

Diese Sittenverderbniß hatte, wie alles Uebel in der Welt, auch ihre Vortheile; sie beschleunigte den Schritt zur Revolution. Bei dem alten Gefühl für Schicklichkeit, und im Falle es der Verwaltung gelungen wäre, den Geschlechtstrieb auf das Ehebette zu beschränken, wäre keine Revolution denkbar gewesen. Der Geschlechtstrieb emancipirte sich aber von der Polizei und dies war ein Fortschritt zur allgemeinen Freiheit.

Wesentlich war ferner die Einführung des öffentlichen und mündlichen Gerichtsverfahrens, welches neben einigen Nachtheilen für die Individuen, für die Gesammtheit von unberechenbarem Nutzen war. Die Tyrannei des geheimen Verfahrens war wenigstens für Berlin gebrochen, das Volk bereicherte seine man-

gelhafte Rechtskenntniß und der Gesellschaft wurden ihre offenen Schäden in den Verbrechen gezeigt.

So sehen wir das Berliner Leben durch jene oben angeführten Bedingungen in kurzer Zeit gänzlich umgestaltet. Das Philisterthum bleibt vorhanden, aber der Kopf schwindelt ihm, schnelle Bewegung tritt unter die schlaffe Menge, mäßig geistige Getränke halten das Phlegma nieder, das Fleisch wird rehabilitirt, wenn gleich auf Kosten der Gesundheit und Sittlichkeit, der Eckensteherwitz verschwindet allmählig wie der Eckensteher selber zur Mythe wird; Nante ist verschollen, in Hopf's Witzen taucht er zwar wieder auf, aber als ein alter gangbarer Typus für eine neue Anschauungsweise, Eisele und Beisele müssen Touristen werden, um den Berlinern Geschmack abzugewinnen, selbst Glasbrenner muß in den neueren Heften seines „Berlin, wie es ist und trinkt" von seiner Unmittelbarkeit ablassen und einen geistigeren Schwung in seine Witze bringen. Ein Lesekabinet von Börnstein in der Behrenstraße hatte sich nur nothdürftig halten können. Es war ein gemüthliches, gut ausgestattetes Lokal; im Sommer wurde es nach Möves Blumengarten verlegt, dennoch fand es wenig Theilnahme. Jetzt entstand aber ein großartiges Institut der Art in der Zeitungshalle, nach dem Muster des Leipziger Magazins. — Der Verein der Freimüthigen, der zur Fastnacht in den Narrenverein überging, hatte einen frivol-oppositionellen Charakter. Reichardt stellte mit einem Schloß vor dem Mund die gefesselte Presse dar. Als die Politik das allgemeine Jnteresse in Anspruch nahm, flüchtete sich der Verein in das Gebiet der Zoten, um der Unbehaglichkeit zu entgehen.

Die gewaltigste Umgestaltung ging aber mit dem Handwerkerstande vor. Die Zunftschranken hatten die Freiheit des

Arbeiters gehemmt, als solche durch die französische Revolution gestürzt wurden, mußte die Möglichkeit einer freien Association gegeben werden, wenn die Gewerbe sich heben sollten. Zu dieser freien Association fehlten dem Handwerkerstande aber die materiellen Mittel und so verfiel er allmählig in immer tiefere Armuth. Dennoch errang sich der Arbeiterstand in derselben Zeit des Aufschwungs Berlins, den wir oben näher besprochen, eine höhere Bedeutung in der Gesellschaft. Es waren wieder die Eisenbahnen, welche fördernd dabei wirksam waren, und jenen Stand der Eisenarbeiter und Maschinenbauer hervorriefen, welcher in den neuen Fabriken von Egels, Borsig, Weber, Sigl und in der königlichen Eisengießerei in einigen Tausenden kräftiger, kühner und wohlgenährter Menschen vertreten war. Der kosmopolitische Hang der Neuzeit übertrug die Wichtigkeit des Pariser ouvrier auf den Berliner „Arbeiter", man hörte diesen Ausdruck, der früher mit dem verächtlichen Worte „Knote" einerlei Bedeutung gehabt hatte, jetzt mit besonderem Nachdrucke aussprechen, ja man kokettirte sogar damit. Oft hörte man fein gekleidete und scheinbar gebildete Männer in Bierhäusern sagen: „das verstehe ich nicht, ich bin nur ein simpler Arbeiter." Fehlte dem Handwerkerstande leider die materielle Association, so trat er doch in eine geistige, welche von außerordentlichem Einfluß auf seinen Fortschritt war. Wir meinen hier die Handwerkervereine, deren einer in der Jakobstraße, der andere in der Johannisstraße bestand. Von jenem sagte man, er habe pietistische Elemente in sich aufgenommen, dieser erreichte eine vorherrschende Wichtigkeit, und es wird nicht überflüssig sein, hier näher auf ihn einzugehen.

Dieser Verein war von dem Stadtsyndicus Hedemann im Jahr 1844 gegründet und bestand aus Meistern, Gesellen

und Lehrern, später wurden auch Lehrlinge zugelassen, was indessen eine Parteiung und das Ausscheiden vieler Mitglieder zur Folge hatte; die Zahl der Mitgleder belief sich auf 1200 Personen, wissenschaftliche und technische Bildung und gesellige Unterhaltung waren seine Zwecke. Erstere wurden angestrebt durch Vorträge aus der Geographie, Physik, Chemie, Geschichte, Naturgeschichte, der praktischen Rechtslehre, Geschichte der Entdeckungen, Literatur, Seelenlehre, Architektur, und durch Unterrichtsstunden in den Elementarkenntnissen und solche zu technischer und praktischer Ausbildung. Die Zahl der Lehrer, welche sich anfänglich nur auf zwei belief, stieg bis auf sechszehn; es waren; Dr. Ries, Arzt; Dr. Bolmann, Gymnasiallehrer; Dr. Abarbanell, Arzt; Dr. Rüst, Privatdocent; Lohde, Baumeister; Berends, Buchdruckereibesitzer; Hintze, Seminarlehrer; Fellmer, Regierungsfeldmesser; Wolff, Lehrer; Sonnenschein, Chemiker; Liebetreu, Professor; Zenker, Kammergerichts-Referendar; Köppen, Oberlehrer; Fischel, Privatgelehrter; Dr. Diesterweg, Arzt; Böhm, Oberlehrer, Schomburgk und Dr. Mücke, zu den thätigsten Lehrern gehörig, wanderten nach Australien aus. Gesang, Turnen und Fechten wurden mit großem Eifer betrieben. Eine Leihbibliothek von 800 Bänden, die Triersche Zeitung und später der Wächter an der Ostsee gaben Stoff zur Lektüre. Der Verein hatte seine gesetzgebende Versammlung und sein Vereinsgericht. Die Vergnügungen, welche ein besonderes Comité zu leiten hatte, bestanden im Sommer aus Landfahrten nach Tempelhof, Weißensee, Treptow, Schönholtz und Freienwalde, woran eine große Zahl Gebildeter der verschiedensten Stände, welche an diesem frischen Leben Gefallen fanden, theilnahmen; im Winter anfäng-

lich in Tanz, später ausschließlich in Gesang und prosaischen und poetischen Vorträgen. Einzelne Vereinsmitglieder lieferten poetische Erzeugnisse, welche in einem Dichterbunde unter Leitung des Dr. Schmidt besprochen wurden. Zu Weihnachten fand eine Gewerbe-Ausstellung statt, deren Gegenstände theils verkauft, theils verloost wurden. Diese Ausstellung gereichte zum allgemeinen Vergnügen und verschaffte den Beisteuernden einen leichten Absatz ihrer Produkte, der Verein selber hatte einen sehr unbedeutenden Gewinn dabei.

Die Satzungen des Handwerkervereins stellten fest, daß die Verfolgung besonderer kirchlicher und politischer Zwecke demselben fremd bleiben solle, und der Vorsitzende Hedemann erklärte in seinem Berichte über das Verwaltungsjahr 1845—46: Darum haben wir die Besprechungen über Politik und Religion uns statutenmäßig fern gehalten, weil das die reizbaren Seiten der Gemüther der Menschen sind, und leicht zum Unfrieden führen, und weil zu einem sicheren Urtheile in diesen wichtigsten Gegenständen menschlichen Interesses, ein hoher Grad der Durchbildung und der Bekanntschaft mit den weiteren Lebenskreisen gehört, die uns hier, — wollen wir nicht eitel und vermessen sein, — doch noch abgeht." Man konnte sich jedoch natürlich nicht von dem Einflusse der Politik fern halten, die Verhältnisse änderten das Princip, ohne daß man jenen Paragraphen der Satzungen umstieß, und in dem Berichte über das Verwaltungsjahr 1848—49 sagte der Vorsitzende Dr. Ries: „Als wir die Verfolgung besonderer politischer Zwecke aus dem Kreise der Vereinsbestrebungen ausschlossen, da war es nicht unsere Absicht, uns von der Politik abzuschließen; wie konnten wir auch dies, da wir eine Vorschule sein wollten für das bürgerliche

Leben, also für Verhältnisse, die in der Politik sich bewegen."

Einen ähnlichen Verein hatten die Maschinenbau-Arbeiter, dessen Gründung jedoch erst in die neueste Zeit fällt.

Indem sich so die Intelligenz und das sittliche Bewußtsein der Arbeiterschaft hob, mußte seine sociale Zurücksetzung und der physische Mangel ihm peinlicher und fühlbarer werden als früher, und der daraus entstehende Unmuth, sofern er mit Bewußtsein, Intelligenz und physischer und sittlicher Kraft vereint war, bildete ein wesentlich revolutionäres Element im Staate. Dies hat auch der Prinz von Preußen erkannt, wie sich aus seiner Aeußerung über den Handwerkerverein nach der Revolution ergiebt. Die physische Noth nahm immer mehr überhand, die Kartoffelkrankheit zerstörte das Hauptnahrungsmittel des Armen, im Jahre 1847 stürmte das Volk die Bäckerläden, man unterdrückte aber den Aufruhr mit leichter Mühe und die Tumultuanten machten erst mit dem „Fuchs" in der Stadtvoigtei und dann mit den Zuchthäusern Bekanntschaft. Der Magistrat errichtete zur Abhülfe der Noth „städtische Sparkassen," nach derselben Logik, wie man einen Beinbruch durch Verordnung von Balletsprüngen kuriren will; die Pietisten dagegen wollten durch Traktätlein den Hunger des Volks stillen.

Wir haben die verschiedenen Anzeichen der Revolution in den Zuständen der Hauptstadt, in welchen sich die des Landes concentrirten, genügend angedeutet. Die Zeltenversammlungen bezweckten eine Reform, die den Umständen nach „zu spät" gekommen wäre, die europäische Witterung war revolutionär geworden. Wir übergehen den Straßenkampf am 18. März, den man ausschließlich mit dem Namen „Revolution" zu bezeichnen

pflegt, und geben in den folgenden Abschnitten eine Schilderung seiner Folgen, der eigentlich umgestaltenden Fortbildung, des interessanten demokratischen Lebens und dessen trauriger Niederlage.

Entstehung des constitutionellen und des politischen Clubs.

Ist die rothe Jakobinermütze einmal vom Alter schwarz, und das schwarze Jesuitenbaret von Alter roth geworden, sehen sie einander zum Verblenden ähnlich.

Heinrich Zschokke.

Die erste Versammlung der Demokraten hielt am 21. März der Privatdocent Dr. Märker bei Mielentz ab; es sollte eine Versammlung der Literaten sein, die, wie Märker sich ausdrückte, zum Zweck hatte, die geistige Bewegung der materiellen folgen zu lassen.

Von den bekannten Literaten waren wenige zu sehen, die Versammlung war flau, es wollte nicht flecken. Ruhe, Ruhe! seufzte die Majorität. Ein dicker Herr wollte von vornherein eine Sonderung der Debattirenden in Konstitutionelle und Republikaner; er ließ die Reactionäre aus, witterte aber schon Republikaner. Andere dagegen witterten die Reaction und wollten Bewegung und wieder Bewegung; so namentlich Theodor Mundt. Der Mann sah so bieder aus, als er mit dem Rohrstock auf den Boden stieß, als ob er nie in dem Verdachte eines turn-coat gewesen sein könnte. Auf einem der hintersten Stühle saß Kirchmann, scheinbar sehr ennuyirt. Dr. Zimmermann äußerte sich überschwänglich liberal. „Wir haben eine Revo-

lution gehabt, eine glorreiche Revolution!“ sprach aus dem freundlichen Gesichtchen; und jeder blanke Knopf an seinem blauen Frack wiederholte: „wir haben eine Revolution gehabt!“ „und eine glorreiche!“ fügten die beiden steifen Vatermörder hinzu, „und wir werden nun sehr populäre und freisinnige Artikel für die Spenersche schreiben!“ sprachen dann Alle zusammen, das freundliche Gesichtchen und die blanken Knöpfe und die Vatermörder. Wislicenus von Halle hielt einen langen, klaren, aber wenig ansprechenden Vortrag. Faucher aus Stettin warf ein kurzes Schlagwort dazwischen und entfernte sich dann. — Man merkte den Leuten ein ungewohntes Gebahren, aber auch schon jene Mäßigung an, die später das Prinzip des konstitutionellen Clubs wurde.

Die Debatten wurden durch den Eintritt Einzelner der freigewordenen Polen unterbrochen. Mundt schwenkte ihnen seinen Filz entgegen und sprach würdevoll: „Vivent les Polonais!“ Einer derselben verkündete mit einem Feuer, welches merkwürdig mit den vorangegangenen doktrinären Debatten contrastirte, die Erwartungen und nächsten Bestrebungen seiner Nation. Er wollte aber der deutschen Sympathieen gewiß sein. „Alle riefen uns heut bei unsrer Freilassung zu: Es leben die Polen! — sprach er — aber Niemand: Es lebe Polen! Was haben wir von Preußen zu erwarten, wenn wir unsere Brust den Russen entgegen werfen?“ — Es war den Leuten nicht zu verargen, daß sie an eine vollkommene staatliche Restitution dachten und sich von einer Demarkationslinie nichts träumen ließen. Dr. Zimmermann sicherte ihnen auch huldreichst die vollkommenste Restitution zu, „denn — sprachen seine Vatermörder und seine blanken Knöpfe — wir haben eine glorreiche Revolution gehabt und werden für die Spenersche schreiben.“ — Der Assessor Schramm

trat dann ein; er war eben der Haft entlassen worden; Bürgerwehrmänner hatten ihn wegen mißliebiger Aeußerungen verhaftet. Er erzählte den Hergang, wie man ihn nach der Hausvoigtei geführt, „und — setzte er hinzu — dort wurde ich so ganz in der alten Weise vernommen!“ — Ach, lieber Schramm, das war ein kleiner Anfang zu den zahlreichen späteren Verhaftungen, Vernehmungen und Verurtheilungen „so ganz in alter Weise!“ —

Unterdessen hatte sich im Hotel de Russie eine andere Gesellschaft zusammengefunden. Da sah es ganz anders aus, — Aufregung, Gereiztheit, Rathlosigkeit und wirres Durcheinanderlaufen, ein verworrenes Getöse hallte in dem engen Raum. Es roch nach Cigarren und Aufregung. Endlich wurde Julius zum Präsidenten erwählt. Die Debatte drehte sich um das Begräbniß der gefallenen Barrikadenkämpfer, welches am nächsten Tage stattfinden sollte. Die Kommission, der man von radikaler Seite sehr mißtraute, wollte die Militairleichen mit den Opfern des Volkes zusammen beerdigen. Das war Reaction, aber was war dagegen zu thun? Die Radikalen hatten die betreffenden Plakate mit Unwillen gelesen, das Volk war zu gleichgültig, politisch zu ungebildet, um die Wichtigkeit dieser Angelegenheit zu begreifen, auch an der Mielentz'schen Versammlung war sie spurlos vorübergegangen. Hier ging sie in die Eingeweide. Die verschiedensten unhaltbaren Vorschläge wurden gemacht, auf keinen aber eingegangen. Julius, mit dem olivenfarbigen Gesicht und dem wallenden schwarzen Haar, erschöpfte sein schwaches Organ, um Ruhe in die Debatte zu bringen. Ottensosser übertraf Alle an Heftigkeit und zertheilte mit dem gelben Handschuh die dicke Atmosphäre nach allen Himmelsgegenden. Buhl saß im weißen Flausrocke auf der Bank der Schweigenden, die

Brillengläser wie ein Seher nach der Decke richtend. In Gefahr zu ersticken, zog man sich nach dem großen Saale. Jetzt erschienen die Größen der künftigen Bergpartei. Jung verkündete die Absicht, am Grabe der Gefallenen zu sprechen; der ehrgeizige Assessor that den ersten Wurf um seine politische Popularität. Herr von Brandt erschien als Stern erster Größe am politischen Horizont, aber nach einem kurzen Bogenlauf verschwand er ebenso schnell wieder, als ein Sternseher sein scharfes Teleskop auf ihn gerichtet und die Ergebnisse seiner Beobachtung in einer Broschüre veröffentlicht hatte. Dieser blonde junge Mann imponirte durch eine feine und doch schlagfertige Rede, durch historische und staatswissenschaftliche Anspielungen, die es wenigstens unentschieden ließen, wie weit er sich überhaupt in die betreffenden Wissenschaften vertieft hatte, besonders aber durch eine gewandte Dialektik. Er hatte die Haltung eines Dandy, sprach wie ein Diplomat, ohne alle plebejische Aufregung und Heftigkeit, ließ hin und wieder ein Wort von seinem Adel und dem Staate geopferten Vermögen fallen. Jener Sternseher soll aber mit dem schärfsten Mikroskop nur einen bäuerlichen Stammbaum haben entdecken können.

Einzelne junge Männer traten als Redner auf, die viel versprachen aber sonderbarer Weise nach jenem Abende nie wieder zur öffentlichen Erscheinung kamen. Dazu gehörte ein schlanker junger Mann im Mantel und weißen Kalabreser Hute, der durch Klarheit und Feuer der Rede unzweifelhaften Einfluß übte.

Der große Saal war durch ein einziges Licht auf dem Tische des Präsidenten spärlich erleuchtet, das herrschende Dunkel, die wilden Bewegungen und heftigen Reden, Alles trug durchaus noch den Charakter der Barrikadennacht. Beta rief

von seinem Sitze in kurzen Zwischenräumen mit Donnerstimme zur Ruhe, Jenenser Studenten ergänzten die Versammlung und schwenkten die blanken Schläger, auch der Konditor Karbe erschien schon an jenem Abend mit einer unbedeutenden Botschaft.

Eine Deputation wurde an den Minister von Arnim abgeschickt, nm ihn zur Verhinderung der gefährlichen Maßregel der Begräbniß-Kommission zu bewegen. Ottensosser wollte durchaus Mitglied dieser Gesandschaft sein, um dem Minister die erlittenen Qualen seiner Spandauer Gefangenschaft vorzuwerfen. Natürlich hielt man ihn zurück. Bis zur Rückkehr der Deputation ließen die Reden nicht an Heftigkeit nach. Ein Intermezzo bildete Max von Gagern, eine hohe Gestalt mit markirtem Gesicht und sehr lichtem Haar, der auf seiner Werbungsreise im Interesse des Vorparlaments Berlin berührte. Er stattete Bericht von seinen Erfahrungen ab und schloß mit einem witzigen Ausfall gegen den Preußischen Staats-Anzeiger. Gutzkow sprach sehr gemessen aber nachdrücklich gegen die Thorheit der Beerdigungs-Kommission. Mißfallen mochte aber erregen, daß er die Bewegung des 18. März nicht eine Revolution nennen wollte. Mielentz erschien als Abgeordneter der Schützengilde in Uniform, um für das gemeinsame Begräbniß zu sprechen. „Hand auf's Herz, — sagte er — der Tod macht Alle gleich." Man beachtete diese wohlgemeinte aber principienlose Ansprache nicht, und als einige Andre nach ihm ihren Feuereifer entladen hatten, trat derselbe Mann zur Freude der Versammlung abermals auf die Tribüne und versicherte, daß er jetzt in ihrem Sinne überzeugt worden sei und nach dem Schützenhause zurückkehren wollte, um seine bisherigen Meinungsgenossen ebenfalls umzustimmen.

Die Sitzung dauerte bis gegen Mitternacht. Die Depu-

tation an den Minister von Arnim war nicht erfolgreich gewesen und sehr unfreundlich aufgenommen worden. Die Reaction erhob mächtig ihr Haupt; dies fühlte die junge Democratie fast instinktmäßig und ahnte zu gleicher Zeit alle ihre bevorstehende Kämpfe, aber wohl schwerlich ihre frühe Niederlage.

Eine zweite Deputation wurde an Minutoli gesandt, der dieselbe beschied, am folgenden Tage sich wieder einzufinden, um sich mit der Gesandschaft der Gegenpartei zu verständigen.

Erst am andern Morgen kam man nach hartem Kampfe zum Ziele; das Begräbniß betraf allein die gefallenen Volkskämpfer.

Mit der Schilderung dieser beiden ersten Versammlungen, der bei Mielentz und im Hotel de Russie haben wir die Entstehung und theilweise Charakteristik der beiden einflußreichsten späteren Clubs, des konstitutionellen und des politischen, gegeben.

Beide Versammlungen, ehe sie sich zu Clubs konstituirt hatten, vereinigten sich bei Mielentz, um gegen die Einberufung des alten Landtags zu wirken. Hier präsidirte der bekannte von Holtzendorf abwechselnd mit dem Justiz-Commissar Reinhardt aus Köln. Als neuere Redner zeigten sich Wilh. Jordan, der sich in Frankfurt Jordan von Berlin nannte, obgleich sein Dialekt den Altpreußen verräth, die Studenten Monicke und Berner.

Ein dicker Rheinländer erzählte in sehr jovialer Weise, wie eine rheinländische Deputation, deren Mitglied er gewesen, ebenfalls gegen die Einberufung des Landtags beim Könige petitionirt hätte und vom Minister abschläglich beschieden worden sei. Später schlug er vor, das Volk solle in einer großen Menge vor dem Schlosse erscheinen und sein Gesuch anbringen. „Auf solche Demonstration — rief Herr von Brandt — würde ich

in des Königs Stelle mit Kanonen antworten." Ob solcher Vermessenheit zuckten alle 50 Gasflammen am Kronleuchter zusammen und alle 500 anwesenden Demokratenherzen, und Herr Reinhardt warf die Hände entsetzt über den Kopf und entzog dem Herrn von Brandt das Wort. Herr von Brandt aber hat nie wieder gesprochen; seine Kanonen haben die Salve beim Begräbniß seiner parlamentarischen Berühmtheit gegeben.

Die erste Volksversammlung unter der einsamen Pappel.

Meister Schneider, Meister Schuster und Meister Perückenmacher werden klagen, aber ihre Gesellen werden sich freuen.
Camille Desmoulins.

Eine Volksversammlung, welche man unter die Zelte im Thiergarten berufen hatte, war sehr unbedeutend. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, wie stark die Reaction schon geworden war, indem sie alle Aengstlichen an sich zog, welche mit der Revolution das Nöthige abgethan glaubten, und jede fernere Bewegung ängstlich niederzuhalten suchten. Die öffentlichen Anschläge, welche zu der Versammlung einluden, waren im Laufe des Tages von den Bürgerwehrmännern, selbst von bewaffneten Studenten abgerissen worden, denn eine Versammlung unter den Zelten erinnerte an jene, welche in der Woche vor der Revolution die erste Veranlassung zu Unruhen gegeben hatte.

Im Finstern wurde diese Versammlung gehalten, nicht einmal eine Cigarrenlampe erleichterte den Rednern die halsbrechende Kletterfahrt auf die improvisirte Tribüne. Der poli-

tische Club hatte die Leitung übernommen. Die Debatten betrafen, wie später bei Mielentz, die Opposition gegen die Einberufung des Landtags. Man hatte aber von der andern Partei für eine starke Majorität mit Kleon-Stimmen gesorgt. Diese brüllte und pfiff, sobald Jung oder ein Andrer in seinem Sinne das Wort nahm. Zuletzt drückte sie ihre gemeine Masse gegen die schwache Tribüne, daß die Redner ihre Bemühungen aufgaben und der Majorität der breiten Schultern das Feld räumten.

Zahlreicher besucht war die erste Volksversammlung auf dem Exercierplatze vor dem Schönhauser Thore.

Wenn man zum Schönhauser Thore hinausgeht, die Straße nach Pankow entlang, wo die bestäubten Maulbeerbäume stehen, so gelangt man, wenn man glücklich bei den lockenden Bierhäusern von Ley, Pfeffer ꝛc. vorbeigekommen, links an einen weiten sandigen Platz, in dessen Mitte sich eine einzelne Pappel befindet. Alles Vereinsamte, mag es lebendig oder leblos sein, erweckt unser Mitleiden. Diese melancholische Pappel scheint sich, wie Heine's Fichtenbaum, zu sehnen, schmerzlich zu sehnen, vielleicht nach einem der Knödelbirnbäume, die man so oft vereinzelt auf den Feldern der Neumark stehen sieht.

Unter dieser einsamen Pappel war die Tribüne aufgeschlagen, und darauf standen zwei Männer, welche die Leitung der Versammlung übernommen hatten. Der Eine war lang und hager, mit einem blauen, fadenscheinigen Rock bekleidet, das blasse Gesicht, von einem mächtigen Bart eingerahmt und von langem Haupthaar umwallt, zeigte eine starke, gebogene Nase und stechende, tiefliegende Augen, die von Pietismus, Loyalität und Pferdekrankheit sprachen. Dies war der Thierarzt Urban. Der Andre, in brauner Twine, kleiner und schwächlicher von

4*

Gestalt, aber fast ebenso stark von Bartwuchs, wie sein Nachbar, mit einem blassen Gesicht, das von sitzender Lebensart und nach dem Kopfe gestiegenen Blähungen zeugte, war der Schneider Eckert.

Diese beiden Männer hatten sich gleich nach der Revolution zu Popularität und Berühmtheit aufgeschwungen. Das war leicht. Mit der Revolution sollte die alte Zeit abgethan sein, man fragte daher die neuen Berühmtheiten nicht, wo sie so lange gesteckt und was für Empfehlungsbriefe sie mitgebracht hätten, da man wußte, daß die Barrikaden- und Clubgenies in der absoluten Monarchie in das Dunkel verwiesen worden waren. Selbst der König ließ in den ersten Tagen der constitutionellen Bedrängniß jeden Obscuranten vor sich, da er ja nicht wissen konnte, ob er durch Abweisung nicht irgend einen Mirabeau vor den Kopf stoße. Schwerer war es natürlich, sich längere Zeit populär und berühmt zu erhalten; dazu gehörte doch einiges Zeug, wenn auch nicht viel, und da Urban und Eckert auch den geringen Bedarf nicht hatten, sich namentlich nicht entschieden radical zeigten, fielen sie sehr schnell in der Volksgunst.

In dieser Versammlung wurden die verschiedensten Interessen berathen, man wollte die vox populi hören und sie dem Könige überbringen. Ein Student Rau sprach für Versöhnung mit dem Militair; Arbeiterverhältnisse, Volkserziehung kamen zur Sprache, zuletzt auch die Einberufung des Landtags. Dabei erhob sich nun ein gewaltiger Sturm, das Volk war rathlos und ohne Einsicht, politisch roh aus der Hand des Absolutismus der mündigen Zeit überliefert worden. Da war kein Takt, kein Urtheil, die haltlose Menge ließ sich wie eine Wetterfahne in ihrer Meinung wenden. Urban schwenkte die Windmühlenflügel-Arme, als wollte er ein von Kolik geplagtes Pferd

niederhalten, dazwischen ächzte die einsame Pappel ihre Liebesseufzer nach dem Knödelbaume in der Neumark, — es war zum Davonlaufen! Wöniger trat auf und gab dem Volkswillen eine bestimmte Richtung für die Einberufung des Landtags; es gehörte das trübe Auge des rohen Volkes dazu, um den Volteschlag des Rädelsführers nicht zu merken. Rutenberg opponirte zwar, aber in steifer und erfolgloser Weise. Da trat, wie ein Deus ex machina, ein Greis auf, der Justiz-Kommissar Reinhardt aus Köln. Mit Feuer und Eindringlichkeit setzte er dem Volke auseinander, welche Bedeutung jenes alte Institut für die neue Zeit habe und welche Gefahr darin liege, demselben irgend eine Gültigkeit zuzugestehen. Durch diese verständliche und lebendige Rede wurden den Leuten die Augen geöffnet und sie stimmten nun einstimmig gegen die Einberufung des Landtags.

Der König hörte die Berichterstatter lächelnd an und fragte, als sie ihre verschiedenen Gesuche vorgebracht hatten: „Was denken Sie Sich darunter?“ Auf das Verlangen, daß die Regierung nicht kostspielig und die Volkserziehung eine Angelegenheit des Staats sein möchte, erwiderte er lachend: „Das paßt zusammen!“

Der Lehrer Bittkow und einige Andere bildeten eine zweite Deputation, welche dem Könige den entgegengesetzten Beschluß der Majorität für die Einberufung des Landtags überbrachten. Eine abermalige Bethätigung des alten Satzes, daß jedes Ding zwei Seiten habe. —

Dieser Volksversammlung folgten die besonderen Berathungen fast aller Gewerksgesellen wegen Verbesserung ihrer Lage. Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung des Lohns, dies waren zwei Hauptforderungen, welche sie an die Meister stellten. Als Letztere sich zu einem friedlichen Vergleich verstanden,

hielten die Gewerke festliche Umzüge mit Musik und veranstalteten vergnügte Landpartieen. Es war den gedrückten Menschen, die bis dahin ihr mühsames Werk mit Sonnenaufgang begonnen und theilweise erst mit dem Beginn der Nacht geendet hatten, sowohl ein höherer Lohn als auch einige Abendstunden zu gönnen, die sie im Schooße ihrer Familie, zu ihrer Erholung oder Belehrung anwenden konnten. Die Meister aber, welche in der unruhigen Zeit, bei Stillstand der Geschäfte, ein doppeltes Opfer an Zeit und Geld bringen sollten, waren zu beklagen.

Den Maschinenbauern wurden jene Vergünstigungen zuerst von Borsig zugestanden, denselben Vormittag erhielten aber die Arbeiter der Weberschen, Siglschen und der früheren königlichen Fabrik, welche man jetzt National-Eisengießerei nannte, dieselben Verwilligungen. Alle Eisenarbeiter vereinigten sich am Nachmittage zu einem gemüthlichen Feste in Moabit, welches mit Fröhlichkeit und Tanz begonnen wurde.

Die Bürgerwehr und die Rehberger.

Wo man anfängt, den Krieger von dem Bürger zu trennen, ist die Sache der Freiheit schon halb verloren.

Seume.

Ach, Gevatter, denkst du noch daran, wie wir Bürgerwehr spielten? Ach, eine schöne Zeit, eine gewaltige Zeit, eine erhabene Zeit! Wenn wir des Abends auf Wache zogen, und der König dann herunter kam und sagte: „Guten Abend, meine Herren! Sie heißen ja wohl Schulze, und Sie — richtig, Schmidt!“ Und dann lächelte er, und wenn er weg war, kamen

die göttlichen Weinflaschen und die gnädigen Schinkenstullen. Und wie majestätisch unser Zugführer, der lange G a n s, den Säbel nachschleppte und über Hühneraugenschmerz klagte, wenn wir patrouillirten. Die Patrouillen waren zwar allerdings beschwerlich, aber wir stärkten uns doch zuweilen an der Baierschen bei Zimmermann und bei Schäffer. Den andern Tag waren wir müde und hatten einen schicklichen Vorwand, nicht zu arbeiten. Nachmittags ging es zu den Schießübungen und von da zur kühlen Weißen bei Liesens. Unsere Alte keifte zwar manchmal über Faulenzerei und Herumtreiben, aber wenn sie uns dann so betrachtete, wie wir in unsrer Schützen-Uniform einherschritten, in grünem Rock mit schwarzem Stehkragen und silberner Passepoil, weißen Filzhut, auf einer Seite in die Höhe geschlagen mit prächtiger schwarz-roth-goldner Schnur und Troddel, mit der Stutzbüchse und dem Pulverhorn, — dann schlug ihr zärtliches Herz in erhöhter Liebe, denn sie fühlte, daß sie einen Mann, einen wahren Mann, einen Helden und Vaterlandsvertheidiger in ihre Arme schließen konnte. „Wilhelm, lebe wohl! — sagte dann die Gute — und nimm dich beim Schießen in Acht, und trinke mit dem lustigen August aus der Kesselstraße nicht zu viel Bairisch und Nordhäuser und komme nicht unter die Wagen!“ — Und wenn nun erst Parade war, wie wir da sechs Stunden stehen mußten, ehe es an den Vorbeimarsch ging, ganz wie ordentliche Soldaten. Und die Fenster waren alle mit Damen und Zuschauern besetzt, als wenn wir ordentliche Soldaten wären; und wie der lange G a n s kommandirte und die Musik spielte, — es war eine erhabene Zeit! Aber Gevatter, wenn Bürgerwehrball bei Hennigs war, dann — nein, ich will aufhören mit den herrlichen Erinnerungen, das Herz möchte mir schier vor Wehmuth bersten. — Ja, es war

ein schönes Leben, wenn auch etwas unruhig. Es wurde gar zu oft Generalmarsch geschlagen. Bum, bum, trara hörte man des Tages drei bis vier Male. Aber im Grunde war die Sache nicht gefährlich, und wenn es schlimm wurde, fand sich immer noch Gelegenheit, sich zu drücken. Als die größte Gefahr vorhanden war, erfand die Nationalversammlung glücklicher Weise den passiven Widerstand. Ach, Gevatter, wenn die Trommel zum Streite rief, und unsre Alte uns mit Thränen umarmte und sprach: „Wilhelm, vergiß nicht, daß du Gatte und Vater bist!" und wenn dann alle unsre Gören schrieen, daß wir es noch an der Ecke hören konnten, Gevatter, nie werde ich diese wahrhaft großen Momente meines Lebens vergessen! —

Die Bürgerwehr, der traurige Ersatz für eine Volksbewaffnung, übernahm gleich nach der Revolution die Handhabung der Ordnung. Der Bügerbrief verschaffte die Berechtigung, Waffen zu tragen, welche dem Volke verheißen worden war. Freilich konnte man von der Regierung nicht erwarten, daß sie ohne alle versuchte Ausflucht die Bewaffnung einer Menschenklasse bewilligen sollte, die in politischer und gesellschaftlicher Beziehung bisher ganz hintenan gesetzt und welche ihr ohne Waffen plötzlich gefährlich geworden war. Diese theilweise Bewaffnung, wobei das Wort „Bürger" im polizeilichen Sinne genommen wurde, empörte die niedre Volksklasse, obgleich sie nicht die Fähigkeit hatte, dagegen aufzutreten. Als in verschiedenen Bezirksversammlungen sich einzelne Arbeiter beschwerten, fuhr man ihnen mit dem Argumente entgegen, daß es ihnen ja freigestanden hätte, sich bei den Bezirksvorstehern zu melden. Damit, daß den Bezirksvorstehern anheimgegeben war, Schutzverwandte ohne Bürgerbrief nach Gutdünken heranzuziehen, wollte man die Wahrheit der allgemeinen Bewaffnung darthun. Und

es machte einen halb betrübenden, halb lächerlichen Eindruck, wenn jene Beschwerdeführenden, ganz verdutzt, nichts weiter vorzubringen vermochten.

Zu den verbrieften Bürgern drängten sich nun freilich anfänglich viele fremde Elemente; die Sucht, Waffen zu tragen und Soldat zu spielen, hatte Reiz für Jung und Alt. Die Büreaukraten verschmähten es nicht, die Muskete zu ergreifen, um des Abends in der Wachtstube die kleineren Bürger durch Weißbierspenden zu ihren Zwecken zu gewinnen und sie vor den Wühlern und Anarchisten zu warnen. Die Studenten, Künstler, Kaufleute, der Handwerkerverein und die Maschinenbauer bildeten fliegende Corps, meist in gleicher Bewaffnung und möglichst gleichförmiger Kleidung. Auch Maßmann sah man, glücklicher Weise nur des Abends, mit einem krummen Säbel eine dürftige Schaar verkümmerter Turner anführen. Später wurde das willkührliche Umherlaufen von Maroone-Kriegern, die es verschmähten, sich den Körperschaften anzuschließen, dadurch behindert, daß man Parole ausgab, und Diejenigen, welche unbekannt damit waren, verhaftete.

Eine trübe Aengstlichkeit bemächtigte sich dieser bewaffneten Bürger, die bisher in ihren Werkstätten oder in ihren Läden zugebracht und die Polizei und das Soldatenheer für Ruhe und Sicherheit hatten sorgen lassen, jetzt bei dem Bewußtsein, daß sie nun, wie der Arzt am Bette eines Nervenkranken, die Pulsschläge einer noch fieberhaft erregten Hauptstadt bewachen und regeln sollten. Ihr erster Gedanke war, daß jene Männer, die noch das Blut der Märznacht an den Kleidern trugen, ihren Kampf fortsetzen und sich für ihre Aufopferung mit dem Eigenthum der Begüterten bezahlt machen würden.

So wenig Veranlassung auch die Gesinnung der niederen

Volksklasse und ihre Haltung im Allgemeinen zu dieser Besorgniß gab, so war diese doch ein natürliches Gefühl in der Brust eines Bürgers ohne politische Bildung und bei dem erstmaligen Erlebniß einer Revolution, von der sich Niemand eigentlich Rechenschaft geben konnte.

Obgleich die Proletarier und unbeschäftigten Arbeiter sich musterhaft hielten, selbst gehoben durch das Bewußtsein einer großen That und ihrer Anerkennung, so blieben in den ersten Tagen kleine Excesse nicht aus, welche die bürgerliche Unruhe wohl nähren konnten. Diese Excesse, welche aus getrübtem Rechtsgefühl, nicht aus Plünderungssucht des Volks entstanden, und welche noch Nachklänge der am 19. März verübten Volksjustiz waren, richteten sich ausschließlich auf die Kleiderläden, deren Inhaber durch die billigsten Verkaufspreise den Arbeitslohn über die Maßen herabgedrückt hatten. — Wer gedenkt hier nicht des Beschlusses der Pariser Schneiderbursche vom 18. August 1789: „daß den Kleiderhändlern das Recht genommen werde, neue Kleider zu verkaufen?“ — Die Bürgerwehr war bei dieser Gelegenheit stets schnell zur Hand und verhinderte fast immer die Ausübung der Gewaltthat. Dieses Gelingen und die dauernde Besorgniß erzeugte fortan ein halb angstvolles, halb anmaßendes Benehmen der bewaffneten Macht. Sie wollte jeder demokratischen Bewegung Hemmschuhe anlegen, suchte Versammlungen zu verhindern, denunzirte und arretirte, riß demokratische Anschläge von den Ecken und zog sich den Unwillen des Publikums und den Spottnamen „Bürgergendarmerie“ zu. Die spießbürgerliche Anmaßung schäumte auf wie eine kühle Blonde, und die früheren ehrbaren Langröcke mußten theilweise Uniformen weichen, mit welchen zu gleicher Zeit militairischer

Dünkel angezogen wurde, der zu der ungeschulten Werkeltagshaltung einen komischen Kontrast bildete. —

Alle diese Thorheiten, so betrübend sie auch auf den wahren Freund der guten Sache wirkten, waren doch zu natürlich, als daß man den Stab über sie brechen könnte. Der enge Bürgersinn, wie ihn der Gendarm und der Revier-Kommissarius beschränkt hatten, konnte nicht plötzlich sich zu dem freien Bewußtsein eines constitutionellen bewaffneten Staatsbürgers erweitern; die Revolution hielt man für abgereist, nachdem sie ihre dreifarbige Visitenkarte abgegeben hatte, ihrem Gefolge wollte man keine bürgerpolizeiliche Erlaubniß zum Aufenthalte gewähren; mit dem Arbeiter, den man früher verachtet und nun fürchten gelernt hatte, war nicht sogleich eine Verbrüderung zu bewerkstelligen.

Später machte das Bürgerthum wunderbare Fortschritte zur politischen Reife und offenbarte schöne und große Momente von entschlossener Thatkraft und sicherer Einsicht. In das zerfahrene Berliner Wesen kam eine löbliche Einheit, ein Zusammenhalt, welcher den hervorragenden Männern einen bildenden und ordnenden Einfluß auf die Menge gestattete, und wodurch in Verbindung mit den gemeinsamen Wehr- und Wahlberathungen das Volk in kurzer Zeit einen Grad demokratischen Takts erlangte, welcher die Rückschrittsmänner mit Entsetzen erfüllte. Diese gefahrlose Beweglichkeit, welche in wahrhaft constitutionellen und republikanischen Staaten das Lebensprincip ausmacht, und im Staatenleben dieselbe Bedeutung wie im thierischen Organismus der Blut- und Säfteumlauf hat, veranlaßte die blöden Ruhsüchtigen, die sich an den Todesschlaf des Volks gewöhnt hatten, zu dem fortwährenden unbegründeten Geheul über Unruhe, Wühlerei und Anarchie.

Das Aeußere der Bürgerwehr verlor allmählig das steife spießbürgerliche Ansehen und gewann immermehr militairischen Anstrich. Die Schützentruppen sahen besonders stattlich aus, die Studenten-, Künstler- und Kaufmanns-Corps machten durch ihre freie und doch geordnete Haltung, die das Ergebniß eines wahrhaft demokratischen Selbstgefühls war, auf das Auge des Volksfreundes einen erfreulicheren Eindruck, als eine geschulte Soldatenschaar. Der Handwerkerverein, bestehend aus kräftigen jungen Leuten in grünen Blousen, und die Maschinenbauer, bärtige und markige Gestalten in blauen Blousen, mochten für den Reactionär wohl ein schrecklicher Anblick sein, der Demokrat erblickte aber mit Freude und Verwunderung an dieser sonst so verachteten Klasse ein edles unermüdliches Streben nach Ordnung und Freiheit, welches zu den herrlichsten Erwartungen für die Zukunft berechtigte.

Leider erfreute sich die Bürgerwehr während ihrer ganzen Dauer keiner geeigneten Führer. Für Minutoli war es schwer, die Gesinnung eines Polizeipräsidenten den Erfordernissen eines Bügerwehrgenerals aufzuopfern, selbst wenn er die beste Absicht dazu gehabt hätte; dennoch war ihm ein großer Theil der Bürgerschaft mit Vertrauen und Eifer ergeben. v. Aschoff und Blesson waren dem Geiste des neuen Instituts zu fremd und blieben ohne erheblichen Einfluß auf dasselbe. Rimpler war der beliebteste und populärste, ließ es aber in bedenklichen Fällen an der nöthigen Entschiedenheit fehlen.

Die erste Ungebehrdigkeit der Bürgerwehr verstand aber die Reaction pfiffig auszubeuten. Sie wußte, daß nichts vortheilhafter für das Gedeihen der Demokratie sein könne, als eine Vereinigung der Bürger mit den Arbeitern, und suchte dieselbe auf alle mögliche Weise zu hintertreiben. Die Arbeiter,

welche in der letzten Zeit so viele Bestandtheile der Bürgerschaft in sich aufgenommen hatten, wurden immer als gefahrbringend betrachtet. Während ihnen von einer Seite zu viel weis gemacht wurde, verhehlte die begüterte Partei nicht ihre Furcht und ihren Abscheu vor ihnen. Jede ihrer Bewegungen, nicht schlimmer als die jeder andern Klasse in der aufgeregten Zeit, und oft gerade von Reactionären hervorgerufen, setzte stets die Alarmtrommel in Thätigkeit. Zogen sie in Massen in die Stadt, wozu sie jedenfalls dasselbe Recht hatten wie andre Leute, so witterte man Plünderung und ließ Generalmarsch blasen; erschienen sie mit einer Fahne, so argwöhnte man die Verkündung der Republik und wieder wurde Generalmarsch geblasen. So entfernte man diese Leute, theils aus Besorgniß, theils aus Hinterlist von dem Bürgerstande, anstatt sie durch Vertrauen heranzuziehen, und daß dennoch endlich eine Einigung zu Wege gebracht wurde, ist fast erstaunlich und einzig der Unermüdlichkeit der Demokraten zuzuschreiben.

Das Heer der Proletarier, welches sich bei der arbeitslosen Zeit durch Männer aus dem Kleinbürgerstande vermehrt hatte, hielt sich zunächst an den Magistrat der Residenzstadt. Dieser Magistrat, so zähe in unzeitgemäßem Benehmen, so ungelenk beim Ergreifen der nothwendigsten Maßregeln, übernahm aus eben dieser rathlosen Ungelenkigkeit Lasten, die er zu tragen weder befähigt noch befugt war. Er übernahm die Verpflichtung, welche dem Staate zukam, der eine Revolution hatte anerkennen müssen: die für die Versorgung der Hinterbliebenen und Invaliden der Märzkämpfer; er unterzog sich auch, Tausende von hungernden Proletariern mit Arbeit zu versehen. Er machte es, wie der alte Wucherer in Seatsfield's Lebensbildern, aber nicht aus stolzem Uebermuth, wie Jener, sondern aus ängstlicher

Gutmüthigkeit: er wies Arbeit an, blos um zu beschäftigen. Die sogenannten Rehberge, fast eine Meile von Berlin, sollten von ihrem Fichtenschmuck befreit, der Boden planirt werden. Da trieben denn jene Erdarbeiter, „die Rehberger" genannt, welche in der Geschichte der sogenannten Berliner „Anarchie" eine Hauptrolle spielen, ihr tolles Wesen. Sie arbeiteten, wie man sagt, wenig, lebten aber sonst einträchtig, prügelten sich gemüthlich, widersetzten sich den Schachtmeistern, und Abends zogen sie durch das Oranienburger Thor, schwer beladen mit Holzkloben, die sie als stillschweigend bewilligten Lohnzuschuß zum heimischen Heerde schleppten. Der Typus des Rehbergers wird hoffentlich durch einen genialen Künstler der Nachwelt überliefert werden: er hat für unsre Revolutionszeit dieselbe Bedeutung, wie der des Carmagnole der ersten französischen Revolution. Diese wilden Gestalten, halb Pferd, halb Alligator, mit den von Sonne und Schnaps gebräunten Gesichtern und wüsten Bärten, in Lumpenröcken, seltener in Blousen gekleidet, mit einem gelben Strohhute mit Federbusch bedeckt, in der Hand einen ehrfurchterweckenden Knüttel, — waren eine geraume Zeit die Stütze der „Wühler" und der Schrecken der Reaction und der schwachen Gemüther. Man sah sie häufig von Morgen bis zum Abend in drohenden Haufen vor dem Berliner Rathhause, Lohnerhöhung fordernd oder irgend eine Beschwerde führend; in dem politischen Club traten einzelne Begabte unter ihnen zuweilen als Redner auf und ergänzten den mangelnden Ausdruck ihrer Rede durch die vielsagende Mimik ihres Knotenprügels; des Abends förderten sie ihre politische Bildung durch Theilnahme am berühmten Lindenclub; bei festlichen Aufzügen erschienen sie in ihrer Gesammtheit mit der von der Sonnenhitze und dem Staub der Rehberge verbleichten Trikolore; bei dem

zweiten Zuge nach dem Friedrichshain empfingen sie die Linke der Nationalversammlung mit markerschütterndem Hurrah und wurden selber vom demokratischen Club im Vorbeimarsche mit unendlichem Jubelrufe begrüßt; sie zogen einmal, von den bewaffneten Studenten eingeholt, durch die Stadt, in einem Aufzuge, welcher theilweise an Falstaffs Garde, theilweise an die wilden amerikanischen Trappers erinnerte; ein andres Mal brachten sie einem ihrer Schachtmeister einen großartigen Fackelzug. Es gab junge Leute, die den weiten Weg nach den Rehbergen nicht scheuten, um auf ihre „Brüder" zu wirken. Dazu gehörte der kleine Reich, ein kräftiger Bursche, der kein Blatt vor den Mund nahm, und der jüngere Schlöffel, der sich Marat und Prudhomme zu Vorbildern genommen zu haben schien, fand für seinen „Volksfreund" auf den Rehbergen den bedeutendsten Absatz. An einem in der Geschichte Berlins denkwürdigen Tage setzten die Rehberger die ganze Bürgerwehr in die nervöseste Spannung. Vor dem Oranienburger Thore hielt die Cohorte, mit Spaten und Aexten bewaffnet, Einlaß fordernd, um einige ihrer gefänglich eingezogenen Kameraden zu befreien; in dem Thore stand die Bürgergarde, ihnen mit den Bajonetten den Einzug wehrend; draußen hielt Schlöffel aufregende Reden, innen tönten die noch aufregenderen Allarmtrompeten. Den Rehbergern wurde endlich gewillfahrt, und die Bürgerwehrmänner kamen, wenn auch etwas spät, so doch wohlbehalten, zum Mittagsessen. Die Reaction hatte aber die Freude, die Spaltung zwischen Bürgern und Arbeitern vergrößert zu sehen.

Der politische Klub und die Jakobiner.

Vive le rouge!
C'est une couleur qui jamais ne bouge
C'est bon teint, c'est vainqueur
Mais à l'aristo ça fait peur!
Pariser Volkslied v. Jahre 1848.

Es war weiter nichts vonnöthen, als die Zuhörer auf den Gallerieen zu überreden, daß sie das Volk seien.
Andreas Chenier.

Nach einer andern Seite hin war die Thätigkeit der Reaction auf den politischen Klub gerichtet.

Dieser Klub, welcher von Anfang das entschiedenste Streben für die Demokratie bewiesen hatte, war in den Augen der Conservativen der scheußlichste Heerd, wo die wühlerischen Anschläge geschmiedet wurden, — der glührothe Brütofen republikanischer Pläne. Die Fanatiker der Ruhe verschmähten es nicht, unter die Hefe des Pöbels Geld zu vertheilen, um sie zu körperlichen Mißhandlungen der friedlich versammelten Democraten anzuregen.

Der Klub hatte seine Sitzungen im Mehlhause, in welcher die sich entspinnenden Conflicte zwischen der deutschen und polnischen Bevölkerung des Großherzogthums Posen, auch ein Machwerk der Reaction, besprochen wurden. Ein Deputirter der deutschen Partei in Posen, Namens Höpfner, erstattete in gewandter Rede Bericht über die feindliche Stellung, welche die Polen den Deutschen gegenüber einzunehmen anfingen. Es waren keine erheblichen Thatsachen, die er vorbrachte: man hatte Berathungen gehalten, ohne die Deutschen heranzuziehen, hatte

die polnische Fahne ohne die deutsche aufgesteckt, das war Alles. Aber der gereizte Ton, in welchem der Redner im Sinne seiner Partei sprach, ließ die späteren ernstlichen Spaltungen, welche mit den Nebensachen begonnen hatten, wohl ahnen. Nur Einzelne der Versammlung wurden für die Gesinnung der Berichtenden gewonnen; als Märker auftrat und in wenigen Worten den höheren Standpunkt andeutete, aus welchem die polnische Sache betrachtet und angegriffen werden müsse, zeigte der allgemeine Beifall von der übereinstimmenden Denkungsart des Klubs. Ein politisches Unrecht läßt sich nicht ganz ohne ein neues wieder gut machen; nicht ohne Nachtheil der Deutschen konnte den geopferten Polen Gerechtigkeit widerfahren. Wenn man die Nationalität aus ihrem Grabe befreien wollte, mußte man die Pflanzen zerstören, die auf dem Grabhügel gewachsen waren. Leicht begreiflich war es, daß eine wahre Restitution nicht durch Zugeständnisse geschehen konnte, daß sie außerordentlich schwer zu bewerkstelligen gewesen wäre, daß nicht blos gegen ihre Zulässigkeit, sondern auch gegen ihre Rechtmäßigkeit sich viel Begründetes aufstellen ließ, daß die Regierung selber und alle specifischen Preußen dagegen und nur die Politiker vom Standpunkte des freien Menschenrechts, „die politischen Idealisten" dafür sein konnten.

Kaum war der Klub geschlossen, als der bewaffnete Pöbel eindrang, aber für seine Gewaltthätigkeiten glücklicherweise kein Ziel mehr fand. Die Anreizung zu diesem verfehlten Gewaltschritt sollte, dem Gerüchte nach, von einem gewissen Liedke ausgegangen sein, der sich bei der früheren Armenverwaltung als Brotvertheiler Einfluß auf den Pöbel gesichert hatte.

Die nichtswürdigen Verfolgungen hatten aber damit noch kein Ende; der Klub mußte wie ein gehetztes Wild seine Zu-

fluchtsstätte wechseln und konnte dennoch Mißhandlungen durch Pferdeschlächter und Holzhacker nicht entgehen. Und doch waren die Aeußerungen dieses Vereins damals viel gemäßigter als später, wo er sich, vielleicht durch die Machinationen seiner Feinde bestimmt, häufig Uebertreibungen und Unbesonnenheiten zu Schulden kommen ließ. Jung, obgleich kein Mann von großer Mäßigung, bildete sogar für die Masse von rohen Elementen einen Schwerpunkt, und hinderte sie durch seine fast aristokratische Haltung am Ueberstürzen.

Dieser Mann hatte den gelungenen Schritt zu politischer Bedeutenheit nur dem Umstande zu verdanken, daß er sich zuerst um die Gunst des Volks bewarb. Durch seine Rede am Grabe der gefallenen Märzkämpfer und durch die Präsidentur des politischen Klubs hatte er diesen Zweck vollständig erreicht. Seiner radikalen Gesinnung nach eignete er sich zum Volksmann, obgleich ihn ein Anstrich von aristokratischem Hochmuth abhielt, seine Popularität durch Extravaganzen zu dem Grade auszudehnen, welchen Andre neben ihm erreichten. Jung ist eigentlich ein bel-esprit. Obgleich seine Stirn Ehrgeiz und sein spärliches Haupthaar die unruhigen Bestrebungen desselben verräth, haben die sanften Augen und der freie Mund einen vorherrschend poetischen Ausdruck. Man sieht dem Gesicht an, daß der Mann früher den Willen gehabt hat, einen Ruf in der schönen Literatur zu erlangen und daß er den bequemeren Weg zur Berühmtheit einschlug, den der 18. März ihm eröffnete, weil der andre ihm durch Mangel hervorstechenden Talents versperrt war. Jedenfalls war es leichter, sich auf der Linken der Nationalversammlung bemerkbar zu machen, als vor der Revolution einen ausgezeichneten Roman zu schreiben. Wurde gleich in der ersten Nationalversammlung noch nicht die breitspurige

Umständlichkeit gefordert, welche man jetzt wieder für ein Zeichen von tiefer politischer Bildung und genauer Kenntniß der Verwaltungswissenschaft hält, so zog sich Jung den Ruf eines seichten Politikers nicht ohne Grund durch seine Oberflächlichkeit zu, die zu sehr das quand même verrieth. Ihm genügte das Hauptprincip, die alte Regierung von allen Seiten anzugreifen und der neuen zu mißtrauen, und dies reichte allerdings auch zu seiner Popularität aus. Letztere wurde durch seinen Hang zu poetischer Ausdrucksweise, wofür das Volk am empfänglichist, noch erhöht, obgleich die poetischen Bilder zuweilen in lächerlicher Ordnung erschienen. Neben diesen Mitteln zu populärer Berühmtheit besaß Jung einen vornehmen Schliff, welcher dem Klub als mäßigendes Princip zu Gute kam, ehe er sich durch seine Deputirtenpflichten und die Ungebehrdigkeit einzelner Mitglieder zum Zurücktritt bewogen fühlte. Wenn er bei seinen Reden den rechten Arm mit geschlossener Hand in gleichmäßigem Ruck in die Höhe warf, als schüttele er die Sätze aus dem weiten Aermel der blauen Twine, so sah er ganz aus, wie ein Volksmann. Auch dem Ehrgeiz ließ er dann zuweilen den Zügel schießen. „Wir — sprach er — sind nicht überrascht durch die neue Wendung der Dinge; wir haben dies Alles vorhergesagt in der Rheinischen Zeitung, wie in den Hallischen Jahrbüchern.“ (Er hatte wirklich für die Hallischen Jahrbücher vor Zeiten einen ganzen und für die Rheinische Zeitung einen halben Artikel geschrieben). Wenn er aber zum Schluß den feinen Hut in's Gesicht drückte und sich durch die Menge wand, so wichen die gelben Glacehandschuhe entsetzt vor der Berührung schwieliger Hände in die Seitentaschen.

Neben ihm sah man damals noch Männer wie Ruten-

berg, Märker u. A., die später zu einer weniger nachdrücklichen Gesinnungsgenossenschaft übertraten.

Das Streben des Klubs in jener Zeit war besonders darauf gerichtet, den einen Hauptzweck der Reaktion, die Entzweiung zwischen Bürger- und Arbeiterstand zu vereiteln. Er veranlasste daher Handwerkerversammlungen, welche neben der Bestimmung die Interessen der arbeitenden Klassen zu berathen, noch die andere hatten, das Vertrauen des Volkes zu gewinnen. Die erste dieser Art fand in der Königsstädtischen Reitbahn statt, wobei die Handwerker und Arbeiter ihre Beschwerden und zum Theil wunderlichen Verbesserungsvorschläge anbrachten. Die Partei Urban-Eckert hatte schon angefangen, gegen den Klub zu intriguiren und dies veranlasste den Dr. Wyß beim Schluß zu einer Philippika gegen dieselbe. Jung verfasste öffentliche Anschläge, welche durch Unmittelbarkeit des Ausdrucks und eine faßliche politische Färbung ihren gewinnenden Eindruck auf Bürger und Arbeiter nie verfehlten. Die einzelnen Gewerke, Krämer u. s. w. versammelten sich danach noch besonders, wobei auch wunderliche Sachen vorkamen. Die Victualien-Händler verlangten unter Anderm, daß Jeder verpflichtet sein sollte, seine Lebensmittel nur bei dem ihm zunächst wohnenden Händler holen zu lassen. Diese Leute konnten sich immer nur eine exclusive Freiheit veranschaulichen, ihr Wahlspruch war: „Jeder kann — aber er muß ꝛc.“

In einer Sitzung in Tivoli, wo Bergenroth das Präsidium führte, beschloß der politische Klub gegen den ersten conservativen Schritt des Ministeriums Camphausen, gegen die Anordnung indirecter Wahlen zu protestiren. Schlöffel, der Vater, eine untersetzte Gestalt mit großem Barte, bedeckt mit einem breitkrämpigen Calabreser, war einer der entschiedensten

Redner. Als Mittel wurde eine großartige demokratische Demonstration gewählt, welche am nächsten Sonntage durch einen massenhaften unbewaffneten Volksaufzug vom Alexanderplatze nach dem Schlosse ausgedrückt werden sollte. Das Ministerium wußte aber, wozu es die Bürgerwehr hatte. Alle bewaffneten Bürger wurden aufgeboten und traten ins Gewehr, mit scharfer Ladung reichlich versehen, bereit auf die verwünschten Ruhestörer zu feuern, wenn sie sich nicht bedeuten ließen. Aber sie ließen sich bedeuten. „Ihr wollt den Krieg, wir wollen Frieden!" sagte der Demokrat Constant mit seiner hohlen Geisterstimme zu den bewaffneten Schildbürgern, in deren Schlepptau sich sogar die akademische Jugend befand. Ruhe, Ruhe um jeden Preis wollten sie, und selbst wenn sie dazu einen neuen Straßenkampf gegen ihre Brüder im Civilrock hätten beginnen müssen. Gestern hatte ein gewisser Massaloup durch einen exaltirten Anschlag die Eisenarbeiter aufzuregen versucht, heute wollte man zu Tausenden durch die Königsstraße ziehen: war so etwas je gehört worden? Unter den abgeschreckten Demokraten auf dem Alexanderplatz fand sich auch Gutzkow ein und äußerte sich in besonnerer Rede gegen die Nächststehenden mißbilligend über diesen Gewaltstreich der Reaction, indem er denselben mit einem verkehrten Arzneimittel verglich, wodurch eine Krankheit, die sich durch die Haut ableiten will, auf die edelsten inneren Theile zurückgedrängt wird. Van Arken forderte die Menge, um sie vom Sammelplatz zu entfernen, zu einer Volksversammlung vor dem Schönhauser Thore auf. Am Thore hatten aber mehrere der Demokraten, unter Andern Einer, weil er Hern Jung sehr ähnlich sah, das Schicksal, von der Bürgerwehr als Rädelsführer und Wühler arretirt und insultirt zu werden.

Der politische Klub hatte zugleich ehrenhaft und klug daran gehandelt, die Gelegenheit zu einem blutigen Zusammentreffen zu hintertreiben, und obwohl es Schreier selbst in seiner Partei gab, welche ihn für blamirt erklärten, so war wohl nicht zu läugnen, daß er durch die gewaltsamen Maßregeln der furchtsamen Gegenpartei erst zur Erkenntniß seiner Macht und Bedeutung gekommen sein mußte. Er nahm von nun an eine immer rothere Farbe an, und wenn man die Beschlüsse, Anträge, Drohungen und Ereiferungen, die in den Sitzungen im Maaß'schen Lokale, auf dem Wollboden in der neuen Friedrichsstraße, in der Sophienstraße und auf dem Dönhofsplatze in der ehemaligen Reiterbude gefasst oder geäußert wurden, auch nicht insgesammt billigen kann, so thaten dem Freunde der politischen Bewegung doch diese Zeichen von Wachsamkeit und Entschiedenheit wohl im Gegensatz zu der reaktionären Geheimmanscherei und zu der kurzsichtigen Philisterliberalität, die alle Errungenschaften in der dreifarbigen Kokarde gesichert glaubte. In den Räumen, wo noch in den letzten Wochen Guerra's prächtige Amazonen galoppirt hatten, kourbettirten jetzt die „Wühler" auf ihren bäumenden Steckenpferden „Volkssouverainetät", „Brüderlichkeit" und wie sie sonst heißen mochten, bis zum Ueberschlagen. Das treue Abbild des Convents wurde der Klub aber in der Bretterbude der Rentz'schen Reitergesellschaft, nachdem er seinen Namen zum „demokratischen Klub" umgeändert hatte.

Mit dieser Namensänderung war gleichzeitig eine Reorganisation des Klubs vor sich gegangen. Man hatte von Seiten des Comite's mit Besorgniß bemerkt, daß nicht nur ein Ungestüm bei den Verhandlungen einriß, der vom Vorstande schwer zu zügeln war, und den Verlauf der politischen Ereignisse, so

schnell derselbe auch vor sich ging, überholte, sondern außerdem riefen Anwesende häufig auf muthwillige Weise Störungen und Tumulte hervor. Von vielen Seiten verlangte man eine entschiedenere Richtung des Klubs und eine übereinstimmendere Gesinnung der Mitglieder. Der Student Lange namentlich schloß immer mit dem ceterum censeo: der politische Klub müsse eine „entschiedenere Fahrrbe“ annehmen. Um also eine Uebereinstimmung hervorzubringen und die eingedrängten Ruhestörer auszuschließen, strich man sämmtliche Namen und constituirte den Klub von Neuem, wobei jeder Aufzunehmende von zwei Mitgliedern empfohlen, der Zustimmung der Versammlung vorgestellt werden mußte und nach der Aufnahme eine Erkennungskarte erhielt.

Der weite Raum der Reitbahn mit den roh gearbeiteten amphitheatralischen Sitzen, der mehrere Tausend Menschen fassen konnte, war so gedrängt voll, daß im wahren Sinne des Wortes kein Apfel zur Erde fallen konnte. Ab und zu ging die Rotte Monike, um das äußere Terrain zu rekognosciren und den etwa eindringenden Pferdeschlächtern oder andern Söldlingen den Eingang zu wehren.

Diese Rotte Monicke bestand aus einigen radikalen Studenten, welche die Freiheit sans phrase, ohne second thoughts verlangten, aus frischen Jungen mit republikanischer care the devil-Miene. Diese Partei der Studenten war nicht groß. Berliner Studenten hatten zwar am 18. März die Maschinenbauer unter Waffen gerufen und sollen auch an den Barrikaden mitgefochten haben, aber der größere Theil derselben schloß sich bald an die Fanatiker der Ruhe. Die Radikalen steckten bei Gelegenheit einer Bürgerwehrparade, welche gleich nach Veröffentlichung der ministeriellen Verfassungsvorlage abgehalten

wurde, eine Trauerfahne auf den Balkon der Universität und verfielen der Untersuchung und Bestrafung.

Die Koryphäen der Bergpartei waren Eichler, der nach Jung in der Regel das Präsidium hatte und sich durch seine derbe populäre Sprache und durch leidlichen Takt wohl dazu eignete; Ottensosser, der immer nur sprach, wenn er wie ein Quäcker begeistert war, was aber keineswegs selten eintraf. Hätte seine Beredsamkeit nicht zu viel von der feurigen Phantasie und der aufgeblasenen Uebertreibung eines Handlungsdieners an sich gehabt und wäre seine Bedeutenheit von den übrigen Demagogen, die einem unstudirten Kaufmannsdiener unmöglich Berühmtheit zugestehen konnten, nicht bei jeder Gelegenheit in's Lächerliche gezogen worden, so hätte Ottensosser durch unverkennbares Talent eine wichtige Rolle spielen können. Er wußte seiner Stimme einen Anklang von Iffland'scher Rührung zu geben. „Ich weiß es, — sprach er — daß mein Leben fortwährend bedroht wird, aber man begnügt sich nicht damit, mir nachzustellen, nein — (hier tremulirte seine Stimme) — man begeht sogar die Schändlichkeit, meine arme Schwester in Angst zu setzen durch eine Mittheilung des Attentats, welches man gegen mich beabsichtigt!" Er war maßlos eitel und vergalt die ihm widerfahrende Geringschätzung mit keckster Aufdrinlichkeit. Als man ihn einst trotz seiner augenfälligsten Bestrebungen nicht in ein Comité wählen wollte, that er einen fürchterlichen Schwur, seinen Ingrimm in Dänenblut zu ertränken. Er trat darauf bei den Berliner Freischaaren ein, welche für die Schleswig-Holsteinsche Sache auszogen und nahm feierlichen Abschied vom Club, der indessen wenig Rührung erweckte, da einige Witzblätter die Behauptung verbreitet hatten, Ottensosser hätte sich bei dem berüchtigten Transport nach Spandau als

Poltron benommen; Wyß, der allmählig in's Feuer gerieth, wie seine Zunge geschmeidiger wurde; der lange, hellblonde Saß; Reich, der Kleine, der eine Armee von Rehbergern hinter sich träumte. Er hatte eine Boxernatur und suchte mit Jedem Händel. Aus dem Club wurde er wegen fortwährenden Krakehls fortgemaßregelt; Karbe, der Greis, der den lieben Gott zum Barrikadenkämpfer machte. Die Demagogen hielten nichts von ihm, weil er, wie Ottensosser, weder gelehrte noch tiefe politische Bildung hatte, sich in der breiten Ausdrucksweise des Alters erging, und hauptsächlich, weil er das Christenthum als Evangelium der Freiheit in Anwendung brachte. Das Christenthum hatte aber bei den Hippelianern nicht mehr Bedeutung, als der alte Karbe selber. Desto größeren Ansehens genoß Karbe bei dem Volke. Im gewöhnlichen Leben ist er ein sehr schlichter Mensch, der abwechselnd kocht, gräbt, kleistert oder Chemie studirt. Wenn der kleine Alte mit dem weißen Haupt- und Barthaar aber die Tribüne bestieg, rötheten sich seine blassen, eingefallenen Wangen, die hellblauen kleinen Augen funkelten, und wenn er den Herrn Christus mit der Jakobinermütze erscheinen ließ, konnte er eines mächtigen Beifalls gewiß sein; Linden-Müller, dessen Reden populär wie Knoblauchswürste und berauschend wie seiner Kümmelschnaps waren. Er machte sich zuerst bemerkbar, als er in einer Versammlung unter den Zelten in humoristischer Weise erzählte, welches Schicksal die Verfassungs-Vorlage des Ministeriums in seiner Kinderstube gehabt hatte. In derselben Weise waren die Anknüpfungspunkte seiner Reden immer aus dem gemeinsten Leben gegriffen, er zeigte dem Volke Bilder, die es hundert Mal gesehen, er gab ihm Vorstellungen, die allen lebhaft waren, Begriffe, die sie wirklich begreifen konnten. Er reichte ihnen die Politik in verdaulichen

Brocken, nachdem er sie in die kräftige Berliner Witzbrühe getaucht hatte. Dabei war nichts Gesuchtes in dieser Art und Weise, keine Popularität, wie sie die Berliner Volksschriftsteller vor der Revolution sich abgequält hatten, es war unmittelbares Erzeugniß volksthümlichen Talents. Freilich hatte Müller in seinem ganzen Auftreten zu sehr das Gebahren eines Berliner Bummlers, seine Sprache war gemein und seine Witzeleien verstießen häufig gegen den Ernst der Sache, indeß war vielleicht dadurch sein Einfluß auf das Volk bedeutend, und man hätte ihm diese Fehler verzeihen können, wenn sich mit ihnen nicht der schlimmste Mangel eines Volksmannes vereinigt hätte: der Mangel eines gediegenen, ausgeprägten Charakters. Da er beim Linden-Club von Bedeutung war, nannte man ihn Präsident desselben und gab seinem alltäglichen Namen Müller das romantische Beiwort; Monike, der wie ein Keil etwas schwerfällig, aber doch spaltend traf. Er war ein kleiner breitschultriger Jüngling. Sein Gesicht hübsch geschnitten und blaß, von blondem lockigen Haar umwallt, hatte etwas Steifes, wie seine Rede, die aus tiefem, fast männlichen Organ erklingend, sich ohne Feuer in gleichmäßig langsamen Zeitmaaß ergoß, aber stets energisch und gedankenhaltig war; Berner, der jung, frisch und roth politisirte; ein schlanker, junger Mensch, mit einem liebenswürdigen, jugendfrischen Gesichte. Obgleich seine Reden und das ernste Streben eines Politikers in Widerspruch mit seiner Jugend zu stehen schienen, so war sein Redefluß doch so unmittelbar und ungekünstelt und seine Erscheinung frei von jeder Anmaßung und Dünkelhaftigkeit, daß man den jungen Mann stets mit Vergnügen hörte und ein hervortretendes Talent in ihm schätzte; Lange mit dem Uckermärker Dialekt und der entschiedenen republikanischen Sehnsucht. Er hatte in seinem scharf

markirten Gesicht und seiner Sprache etwas Pedantisches, drang aber immer auf Entschiedenheit und summarisches Verfahren. Diese Gesinnung mochte ihn zu Edgar Bauer treiben, mit dem er in unwandelbarer Eintracht den Verbrecherkeller besuchte; Hoppe, der konfuse sprach, aber richtig fühlte. Er sah aus, wie ein Neger, der eifrig Theologie studirt hat. Seine finsteren Züge zeugten von Dogmatik und Unterleibsbeschwerden, seine Stimme war rauh und mißklingend, seine Redesätze überpolterten einander. „Abstimmen! abstimmen!“ rief er gewöhnlich mit gesenktem Blick, wenn ihm die Debatte zu lang währte. In schriftlichen Erzeugnissen mochte er bedeutender sein, einzelne Plakate von ihm waren klar und geistvoll und in den Kommissionen für schriftliche Arbeiten war er eins der thätigsten Mitglieder, so wie er auch der Erste im Comité des politischen Clubs war; Buhl mit der Jungferstimme und den satyrischen Ausfällen. Einst trat er gegen Eichler fortgesetzt mit schnöden Witzen auf, die dem Zwecke eines politischen Clubs offenbar zuwider liefen, und es war der Versammlung als große Mäßigung anzurechnen, daß man ihn nicht entfernte; Faucher mit dem russischen Mantel und der politischen Münchhausenphantasie; Stein, der dicke Aktuarius im rothbraunen Paletot und weißen Filz, der parlementarische Reden zur Beförderung der Verdauung zu halten schien; Schramm, der spätere Präsident, dem die Worte für die schnellen Gedanken zu langsam waren; Bergenroth, ein großer, hübscher Mann, von entschiedener Gesinnung, der sich nie vordrängte. Seine Redefertigkeit war unbedeutend, größer seine Wirksamkeit für die demokratischen Wahlen in den Provinzen; Salis, ein derber Schweizer; Förster, äußerlich still, besonders thätig in den Commissionen; Dr. Voigtländer, ein kleines schmächtiges Männchen, dessen

Gesicht von der Schulklassenluft gebleicht war. Er trat immer schüchtern auf und als er einst die Stärke der Armee, welche Berlin cernirte, in ängstlichem Flüsterton mittheilte, rief er wahrhafte Heiterkeit hervor. Seine Gesinnung war entschiedener als sein Aeußeres. Nachdem er seine pädagogische Stellung seinen politischen Bestrebungen opfern mußte, trat er als Mitarbeiter des Publicisten hervor; Herzfeld, der seine Erholung von den juridischen Repositorien in der Politik suchte, aber den Rechtsboden des Landrechts nie ganz verlieren konnte; Van Arken, den man, wie die Venus à belles fesses, von hinten sehen mußte. Er hatte eine originelle Art, die Rockschöße über einander zu schlagen, wenn er sich zum Sprechen erhob. Zuweilen trat Graf Pfeil auf, eine hohe Gestalt mit scharf geprägtem Gesicht. Als die Verfassungsvorlage geprüft wurde, schleuderte er einige Kraftworte, handthierte dabei wie ein Held in einem Klingerschen Schauspiele und verließ dann unter rauschendem Beifall die Tribüne.

Später gesellten sich zu ihnen Heramer, der in den Wahlversammlungen demokratischen Ruf erworben hatte, ein talentvoller, junger Mediciner, hager, mit ausdrucksvollem, wenn gleich etwas lebergelben Gesichte. Seine krankhafte Stimme war gewinnend, seine Rede entschieden und gedankenreich. Er wurde später Mitarbeiter der Reform; Oppenheim, eine kleine feine Gestalt, mit hübschem rothwangigen Gesicht und schwarzem Backenbarte. Der Mann mochte früher lebensfrisch und hoffnungsvoll gewesen sein, jetzt war er offenbar an den politischen Bestrebungen blasirt, trotz seinen rothen Wangen. Doch schrieb er in einzelnen Aufsätzen der Reform einen blühenden Styl, seine Rede war immer interessant aber selten ohne Gereiztheit; Meyen, mit dem blassen, nachdenklichen Gesicht, Mitarbeiter

der Reform; zwei reine Demokraten, die den Unterthanenverstand, woran ihr Altmeister Hegel als Hofphilosoph wirklich geglaubt hatte, zur politischen Kritik an und für sich herausgebildet hatten; der vollwangige Edgar Bauer, dem die Magdeburger Kasemattenluft merkwürdig gut bekommen war; er hielt die Republik für so nothwendig wie Bairisch Bier; Arnold Ruge mit dem erdfarbigen Seume-Gesicht, der in Halle die Keule geführt, in Paris die Lärmtrompete geblasen hatte und nun mit Berliner Pflastersteinen warf. Die philosophischen Doctrinäre konnten ihm nicht verzeihen, daß er, der Heros der Hallischen Jahrbücher sich auf die Tribüne neben Ottensoffer stellte. Er paßte auch nicht dorthin, denn seine Reden waren nichts weniger als populär.

Rutenberg war zum constitutionellen Klub übergegangen, Jung hatte sich wegen der Deputirtenvorstudien zurückgezogen, und Held, nachdem er nur einige Male erschienen war, hielt es für angemessen, seinen eigenen Weg zum Ruhme unabhängig zu verfolgen.

Die Thätigkeit des Clubs wurde fortwährend in Anspruch genommen; die Reaction sorgte dafür. Was gab es nicht Alles zu überwachen, zu protestiren, zu demonstriren und zu verwünschen. Die Wahlkandidaten mußten vorgeschlagen und das Programm verfasst und berathen werden. Das Ministerium wollte die Revolution verleugnen, dagegen mußte man empörte Reden halten. Die Polen wurden geschrappnelt und gebrandmarkt, das gab allein zu sechs aufgeregten Abendsitzungen Stoff. Die armen Polen, die noch aus dem Gefängnisse einen Klageschrei an die Berliner Studenten richteten, sie fanden eben leider nur die größte Sympathie im demokratischen Club! Eine große Volksdemonstration gegen das rechtsbodenstabile Ministerium

mußte nach der Stätte der erschlagenen Märzhelden geführt werden. Die Regierung legte einen Verfassungsentwurf vor, um den es sich nicht gelohnt hätte, eine Märzrevolution zu machen; das gab Veranlassung zu famoser Aufregung, zu volkssouveräner Entrüstung. Bald mußte das Princip des Zeughaussturmes gehörig gewürdigt, bald gegen das Konstabler-Ministerium opponirt, bald das bewaffnete Spießbürgerthum blamirt, bald Arbeiterunruhen aus dem Gesichtspunkte des Socialismus gerechtfertigt, bald Versöhnungen zwischen Bürgern und Arbeitern bewerkstelligt werden. Dann kamen die scheußlichen Attentate der Charlottenburger auf die Demokraten, dann die der Garden auf die Berliner Studenten, als diese von ihrer Bierreise zum Spandauer Berge heimkehrten. Was gab es da nicht zu thun in Reden, Plakaten, Adressen und Demonstrationen!

Andere Clubs und Vereine, auch verunglückte.

Die Nulle, wie gewöhnlich, im Präsidentenstuhl.
Georg Christoph Lichtenberg.

Die Clubs und Vereine entstanden nach und nach in großer Anzahl. In jedem Bezirk wurde ein Verein errichtet, dessen überwiegend reactionäre oder demokratische Tendenz von der Majorität der Bewohner abhängig war. So zeichneten sich mehrere Vereine der Friedrichsstadt, namentlich der, welcher einen Theil der Wilhelms- und Behrenstraße umfaßte, durch reactionären, andre hingegen, vorzüglich in der Königsvorstadt, vor

dem Oranienburger und Rosenthaler Thore, in der Oranienburger und August-Straße, durch demokratischen Geist aus. In anderen, wie in der Friedrich-Wilhelmsstadt, in der Gegend der oberen Friedrich-, Karl- und Luisenstraße wurde das Uebergewicht der Conservativen durch das Bestreben der Demokraten, wenn auch nicht paralysirt, doch unermüdlich bekämpft. In dem Friedrich-Wilhelmstädtischen Casino waren es der Professor Ermann und der Prosektor Virchow namentlich, welche die Demokratie leiteten. Zuweilen trat der alte Waldeck, welcher hier gewählt worden war, mit einer anfeuernden Rede hervor. In dem Luisen- und Marienstraßen-Bezirke sammelte der Musiker Marx die demokratische Partei, doch war zu bedauern, daß er seine persönlichen Zwecke zu unverhohlen hervortreten ließ, obgleich er sich für dieselben geringer Sympathieen erfreute. Er hatte es hier mit zähen und entschiedenen Führern der andern Partei zu thun: mit den Gebrüdern Lehnert, dem Criminalgerichts-Rath und dem Universitätsrichter, und mit dem Oberstlieutenant von Griesheim.

Diese Bezirksvereine standen in nächster Verbindung mit den Wählervereinen, welche namentlich durch die Candidatur-Reden ausgezeichneter Männer die politische Bildung der Bürger förderten.

Merkwürdig war es, wie die Reactionäre bei ihrem Auftreten in diesen Vereinen sich anfänglich blos gegen die verkappten Republikaner verwahrten, sich gegen den Namen der Demokraten jedoch keine Ausfälle erlaubten; sie nannten sich mit besonderem Nachdrucke constitutionell, am Ende aber traten sie offen als conservativ hervor und verabscheuten die Demokraten eben so nachdrücklich, wie sie es früher mit den Republikanern gethan hatten.

In der Neuen Friedrichsstraße Nr. 27. hielt der demokratische Bürgerwehrverein, von Meyer gegründet, seine Sitzungen. Bei Tageswirren, wo man durch Plakate im entgegengesetztesten Sinne auf das Volk zu wirken suchte, trat dieser Verein in der Verkündigung seiner Beschlüsse immer zur entschiedensten demokratischen Seite.

In der Urania waren die Sitzungen des Bürgerwehr-Clubs, in der Friedrichstädtischen Halle die des Volksclubs unter Heinrich Benary's Leitung, der demokratische Club der Mark Brandenburg kam in der Leipziger Straße im Walterschen Lokale zusammen.

Der Social-Verein, von Held ins Leben gerufen, hatte anfänglich großen Zulauf, verviel aber durch langweilige Debatten bald gänzlichem Mangel an Theilnahme. Held beabsichtigte hier die sociale Frage zur Sprache und seine eigenen Ansichten darüber, die er theils in der Locomotive, theils in einem besonderen Hefte veröffentlicht hatte, zur Discussion zu bringen und außerdem eine Organisation der socialen Bestrebungen praktisch ins Werk zu setzen. Wie er aber in allen Sachen oberflächlich und veränderlich war, so sprang er auch hier bald von der Hauptsache ab und machte die Verbesserung der Gefängnisse, welche von verschiedenen Seiten angeregt worden war, ausschließlich zum Gegenstand der Debatten. Das Ergebniß der letzteren soll er dem Ministerio in einer Denkschrift eingereicht haben, wie man sagt, um sich ein Gefängniß-Direktorat zu erwerben. In seiner Abwesenheit pflegte Karbe gewöhnlich dem Club vorzusitzen; Dr. Voigtländer, Max Zacharias und Leidesdorf gehörten zu den eifrigsten Rednern.

Ueber den demokratischen Damenclub können wir nicht viel

berichten, da er männliche Zuhörer nach der ersten Sitzung ausschloß und nur politischen petty-coats den Zutritt gestattete. Nur Held war der Glückliche, dem die Rolle des Achill unter den Mägden zugestanden war. Dieses Glück währte indessen nicht lange. Er und seine Beschützerin, die Frau Dr. Marheinecke, die Präsidentin, fielen beim Club in Ungnade. Da sich, wie Göthe richtig sagt, bei den Frauen Alles um einen gewissen Punkt dreht, so blieb auch dieser Punkt von den Ursachen des Zerwürfnisses nicht ausgeschlossen. Es handelte sich nämlich, außer einer wichtigen Kassenfrage, um ein Liebesverhältniß des Demagogen mit einer hübschen Blondine, welches die Frau Marheinecke begünstigt haben sollte. Die Frau Dr. Boché, welche den Schleier der Intrigue lüftete und den Sturz der Präsidentin bewirkte, folgte dieser im Amte. — Da es nicht unsre Sache und gegen unsern Grundsatz ist, gewisser Privatverhältnisse zu erwähnen, wir auch für einen Bericht der Liebesabenteuer unsers Mirabeau weder Zeit noch Raum haben, so ist jenes Umstandes nur gedacht worden, weil er nothwendig zur Geschichte des Damenclubs gehört, und wir auch überzeugt sind, daß Herr Held so wenig als die erwähnte Blondine uns deswegen zürnen werden. Zur völligen Beruhigung Beider weisen wir noch darauf hin, daß ja selbst das reine Verhältniß zwischen Perikles und Aspasia der Verläumdung nicht unzugänglich blieben. — Der Verein brachte besonders eine sociale Verbesserung der weiblichen Dienstbotenklasse zur Sprache; man verhandelte darüber, in welcher Weise die gesunkenen oder arbeitslosen Dienstmägde vor moralischem und physischem Verderben geschützt und ihnen Unterkommen oder Erwerb durch weibliche Handarbeit gesichert werden könnten. — So mochten die Bestrebungen des Clubs eher zu billigen sein, als wenn dieselben rein politischer

Natur gewesen wären; Börne sagt: „Ich will Weiber lieber Taback rauchen sehen, als politisiren hören."

In der Villa Colonna hatte sich im Monat Mai ein demokratischer Verein gebildet. Man fing damit an, die Statuten zu berathen; als sich aber bei der zweiten Sitzung die Versammlung in bedeutend stärkerer Zahl eingefunden hatte, verlangte man, daß Diejenigen, welche in der ersten Sitzung berathen hatten, auch ferner allein stimmberechtigt sein und sich von den Uebrigen sondern sollten. Dies veranlasste einen langen und heftigen Streit, ehe man zur Sache kam. Kaum hatte aber die Fortsetzung der Berathung begonnen und der Buchhändler Julius Springer eine sehr sinnreiche Rede vollendet, als Benary mit der eben in Druck erschienenen Verfassungsvorlage auftrat, und dadurch einen zündenden Funken in die Versammlung warf, der bald zu einer mächtigen Lohe des Unwillens aufflammte. Den entschiedensten Beifall erhielt Oppenheims Rede. — Später fand die Versammlung für gut, auf Selbstständigkeit zu verzichten, und sich dem politischen Club anzuschließen, der sich kürzlich reorganisirt hatte und nun den Namen des „demokratischen" Clubs annahm.

In das Lokal des Liebhabertheaters Urania hatten Faucher und Buhl eine neue Versammlung berufen, die aber sehr schwach ausfiel. Am Ende zeigte sich noch, daß drei Viertel derselben der Gesellschaft der Hutfreunde angehörte, die ihr altes Recht auf das Lokal in Anspruch nahm. Buhl war nicht gegenwärtig, Faucher, in einem Ueberrock von abschreckender lila Farbe, präsidirte mit einem hölzernen Hammer, der noch größer war, als sein Mund. Er und Hoppé sprachen allein abwechselnd. Da aus der Versammlung nichts zu werden schien, und sich die Anwesenden vor dem lila Rock und dem großen Hammer doch

nicht fürchteten, so entschloß sich endlich Hoppé, sie durch eine schrecklich langweilige Rede zu verjagen. Jeder, dessen Beine dabei noch nicht eingeschlafen waren, entfernte sich, und die Versammlung sah man niemals wieder.

Die Reaction hatte im Geheimen einen Verein gebildet, den man mit dem Namen „Preußen-Verein" bezeichnete. Obgleich die Machinationen der Rückschrittspartei auf eine geordnete Organisation schließen ließen, blieb der Verein selber doch der großen Oeffentlichkeit entzogen. Da brachte Held plötzlich in der Locomotive die Namensliste der Mitglieder. Ein glücklicher Griff, der bei den Demokraten Jubel, bei den Reactionären Aerger und Mißmuth erregte. Wie Mancher sah hier wider Erwarten seinen Vorgesetzten, den Schuldirector, Präsidenten oder Registraturchef in dieser glorreichen Reihe! Man fürchtete jedoch damals, sich zu der Gesinnung zu bekennen, welche jetzt, zu Ende des Jahres 1849, als die edelste und ehrenvollste gepriesen wird. Ein Beweis dafür waren die zahlreichen öffentlichen Ankündigungen, in welchen viele in jener Liste Genannte versicherten, daß sie längst aus dem Verein geschieden oder nur irrthümlich als Mitglieder aufgeführt worden seien.

Demonstrationen, Scandäler und Katzenmusiken.

Man verachtet das Volk, und man verlangt, es soll immer sanft und immer unempfindlich bleiben.

Mirabeau.

Von dem demokratischen Club gingen die mehrfachen demokratischen Demonstrationen aus. Will man diesen zum Vorwurfe machen, daß sie die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährdeten oder wenigstens unnütz waren, so müssen wir Beides entschieden in Abrede stellen. Keine der Demonstrationen, welche vom Club beschlossen und angeführt wurden, hat die öffentliche Ruhe gefährdet oder gestört. Es ist im Gegentheil ohne Gendarmen und Polizisten dabei Alles so ruhig und geordnet hergegangen, wie bei keiner der früheren Militairparaden, wo drängende Gendarmen und Polizei-Commissarien immer stellenweise Unordnungen veranlaßten. Der Zug nach dem Ministerium und der nach dem Friedrichshain, wovon wir im Besonderen zu sprechen haben, boten, obgleich viele Tausend Menschen dabei betheiligt waren, ein Muster von unverrückter Ordnung und gesetzlicher Haltung dar. Eben so wenig waren diese Demonstrationen unnütz. Es ist überhaupt nöthig, dem Volke das Geistige in Aeußerlichkeiten vorzuführen, durch Sinnlichkeit dasselbe zur Gesinnung zu erheben und durch Feste darin zu befestigen. So hat die Monarchie ihre öffentlichen Volksfeste in ihrem Sinne, so die Republik. Die preußische Regierung hätte die demokratischen Demonstrationen verhindern können, wenn sie selber sich herabließ, öffentliche Feierlichkeiten nach dem Bedürfniß des Volks zu veranlassen. Von einer Regierung aber, welche die

Märzbewegungen möglichst bald vergessen wünschte, war dies allerdings nicht zu erwarten. Der Demokratie selber blieb es also allein überlassen, dergleichen Lebenszeichen zu erregen und ihnen ein Ziel zu geben. Wäre dieses in einem alten demokratischen Staate nothwendig gewesen, um die Gesinnung des Volkes vor Erkaltung zu bewahren, so war es im vorliegenden Falle erforderlich, dem neuen Geiste, der in das Volk gekommen war und in den alten Leibern eine fieberhafte Gährung bewirkte, eine angemessene Lebensäußerung zu gestatten und dem Volksorganismus auf diese Weise wieder zu einem gesunden Gleichgewicht zu verhelfen. Solche Bewegungen konnten auch nur dem Spießbürger, der durch die alte Polizeiüberwachung in den Todesschlummer gelullt worden war, störend und gefährlich erschienen. Wer das Wesen eines freien Staats begreift, weiß, daß alle öffentlichen Bewegungen nothwendige und heilsame Lebensverrichtungen sind, Blut- und Säfteumlauf, deren Hemmungen allein gefährlich werden. Es ist jene philiströse Bangigkeit die Gespensterfurcht des bösen Gewissens, die vor jedem Geräusch zusammenschrickt. — Außerdem waren alle Demonstrationen, namentlich die, welche den Charakter des Gesetzlichen nicht hatten, die aber keineswegs von dem demokratischen Club angeregt waren, durch die Reaction hervorgerufen; dazu gehören der Angriff auf das Ministerhotel, der Zeughaussturm, die Eselparade, die Verbrennung des Verfassungsentwurfs und die Katzenmusiken. Dies ist eine unumstößliche Wahrheit, und wenn wir uns enthalten, bei jeder Gelegenheit wieder darauf zurückzukommen, so vertrauen wir dem Scharfsinne des Lesers, daß er aus der wahrhaften Darstellung der Thatsachen zu diesem Schluß von selber gelangen werde. Nichts ist absurder als die gehässige Beschwerde der Reaction über die demokratischen Unbilden, in

welche die lauwarmen Gemäßigten mit dem Satze einstimmen: „Auch wir können solche Excesse nicht billigen." Noch blödsinniger ist jene Ansicht, welche sogar ein Theil der demokratischen Presse unterstützt: daß einzelne Excesse des Berliner Straßenvolks die Contre-Revolution geweckt haben. Es ist dasselbe, als wenn man behauptet, die Theilung Polens sei durch die Wahlstreitigkeiten hervorgerufen worden. — Der Rückschlag wäre im Gegentheil früher geschehen, wenn jede Kundgebung einer wachen Volkskraft unterblieben wäre. Diese Demonstrationen hinderten die Reaction, bis sie sich stark genug fühlte, die Bestrebungen der Gegenpartei, die sie anfangs gefürchtet hatte, zu unterdrücken. —

Wir haben die erste Demonstration der Demokraten bereits in dem Abschnitte: „Der politische Club und die Jakobiner" zur Genüge besprochen und erwähnen hier der anderen bedeutendsten.

Im Mai wurde der Prinz von Preußen von seiner sogenannten politischen Mission nach London zurückberufen. Es ist bekannt, wie das Volk die ganze Verantwortlichkeit der Märzkanonade diesem Prinzen aufgebürdet hatte, — offenbar mit Unrecht, denn, wenn gleich derselbe gewiß nicht die absolutistischen Gewaltmaßregeln, welche dem Volke entgegengesetzt wurden, gemißbilligt hatte, so ist es doch unmöglich, daß er besonders sie veranlasst habe. Da aber jener auf einem Irrthum beruhende Groll des Volkes allgemein bekannt war, so verrieth die Zurückberufung, welche die Minister in ächt constitutioneller Weise zuerst beantragt hatten, Mißachtung der Volksstimme und Zuversicht, ihr Trotz zu bieten. Der Erfolg rechtfertigte diese Zuversicht allerdings, denn als der Prinz, freilich später als man anfänglich beabsichtigte, zurückgekehrt war, zeigte sich auch

keine Spur von dem alten Ingrimm, der sich in unbegründeten Drohungen hinlänglich gekühlt hatte. Zu verwundern war es also keinesweges, daß die Demokratie eine Demonstration versuchte gegen die unverhohlene Zuversicht des Ministeriums zur Reaction, denn so müssen wir jenen Antrieb zur Zurückberufung eines Prinzen nennen, gegen dessen Person das Volk, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, Mißtrauen hegte. Dazu kam der Unwille, daß das Ministerium die Abreise des Prinzen, welche nach den zerstreuten Details, die man darüber berichtete, einer Flucht am Aehnlichsten sah, einer politischen Mission zuschrieb. Die Wahrheit dieser Mittheilung, welche so überraschend wie neu war, mußte insofern bezweifelt werden, als man sich den Zweck einer Mission in einer Nacht, wo der Absolutismus, wenn nicht gar die Monarchie auf dem Spiele stand, uicht vorstellen konnte.

An der Demonstration gegen diese Maßregel des Ministeriums betheiligten sich gegen vier Tausend Menschen in einem Zuge von den Thiergartenzelten nach dem Ministerhotel in der Wilhelmsstraße. Da man zur Bewaffnung aufgefordert hatte, das Unangemessene und Gefährliche eines solchen Schrittes aber noch rechtzeitig eingesehen und die Ausführung behindert wurde, so sahen sich Viele, welche der Aufforderung nachgekommen waren, genöthigt, sich vom Zuge auszuschließen. Die friedsame aristokratische Wilhelmsstraße, deren Stille bisher nur von dem Geräusch der Staatskarossen, welche Mittags und Abends über die breiten Rampen rollten, unterbrochen worden war, sah jetzt eine so große Menschenmenge, wie sich seit Schleiermachers Begräbniß dort nicht eingefunden hatte. Obgleich die großen Hotels von ihren Eigenthümern verlassen waren, hatten doch die Umstände die Fenster und Balcone derselben mit einer Menge

Schaulustiger gefüllt; die alten Löwen, auf Reimer's Gitter-portale, die sonst nur vor Langerweile gegähnt hatten, jetzt aber vor Verwunderung den Rachen aufrissen, wurden von einem Dutzend junger Thierbändiger geritten. Die Deputation, welche zu den Ministern hinaufgegangen war, ließ sehr lange auf die Verkündigung des Bescheides warten, dennoch hielt sich die harrende Volksmenge in der größten Ruhe und Ordnung. Als Herr Held den Willen des Volkes aussprach, fragte Graf Schwerin sarkastisch: „Was nennen Sie „„das Volk““? Eine Frage, zu der Graf Schwerin eben so berechtigt war, wie der skeptische Pilatus zu der: „Was ist Wahrheit?“ Herr Eichler führte den Grafen Schwerin auf den Balcon und wies statt der Antwort auf die harrende Volksmenge. Der Graf machte eine Bewegung, die seine Ueberraschung sichtlich verrieth, ein Gemurmel lief bei seinem Erscheinen durch die Versammlung, welche Eichler durch einfache Handbewegung zum Stillschweigen brachte. Voreilige wollten daraus schließen, daß Eichler bei dem Volke in größerem Ansehen stände, als der Graf Schwerin. Letzterer sprach, wie gewöhnlich, in die hohle Hand, da diese aber kein Schallrohr ist, können wir über den Inhalt der Rede nichts berichten. Dann erschien Held, der mit Donnerstimme, welche von der Victoria auf dem Brandenburger Thore wie von ihrer Schwester auf dem Belle-Alliance-Platze gleich vernehmlich gehört werden konnte, berichtete, daß der Herr Ministerpräsident nach Potsdam gereist sei, und die Leute deshalb ruhig nach Hause gehen möchten. Da die Abwesenheit des Ministers allerdings einer von den Umständen war, die zwischen Himmel und Erde passiren, ohne daß in den Compendien der Berliner Demagogen davon Erwähnung geschehen ist, so blieb nichts übrig, als Herrn Held's Rathe zu folgen. Von vielen

Seiten hieß es aber, die Demokratie habe sich wieder ein Mal blamirt.

An einem der folgenden Abende wollte das aufgeregte Volk das Palais des Prinzen in Brand stecken. Die Demagogen verhinderten die Ausführung dieses Vorhabens, wodurch nicht allein das Palais, sondern auch wahrscheinlich die angrenzende Königliche Bibliothek ein Raub der Flammen geworden wäre. Damit war die Prinzen-Frage erledigt. —

Das Ministerinm und die Rechte der Nationalversammlung hatte bekanntlich die Revolution geleugnet. Offenbar mit Unrecht, denn wenn jene Partei gleich wissen mochte, daß eine Contre-Revolution vorbereitet wurde, so war damit die historische Existenz einer gewaltsamen Umwälzung der alten Zustände nicht aufgehoben. Man wollte Letztere aber nur eine „Transaction“ nennen. Die politischen Ignorants, welche sich brüsteten, wieder ein fremdes Wort einer fremden parlamentarischen Sprache entnommen zu haben, kannten in ihrer Unschuld nicht die Wahrheit, welche Thiers in seiner Geschichte der französischen Revolution ausspricht: „or, cette transaction n'est possible qu'après l'épuisement des forces, c'est à dire, après le combat, c'est à dire après la révolution.“

Die Folgen dieser Verleugnung gehörten zu den Ereignissen, welche das öffentliche Leben im eigentlichen Sinne in Spannung hielten und oft in Gährung versetzten, welche aus dem demokratischen Gefühle des Berliner Volks entsprangen, aber immer durch die Reaction angestachelt waren. — Die Verleugnung der Revolution von Seiten der Kammer rief die Erbitterung des Volkes hervor, und man „rempelte“ einige der Abgeordneten der Rechten, ohne eigentlich handgreiflich zu werden, da der Berliner nicht bösartig ist, Jung und ein Theil des Studenten-

corps auch zum Schutze der Gefährdeten auftraten. Jung mußte sich für seine ritterliche Vermittelung am Abend bei Hippel von Einigen, welche den ächten demokratischen spunk im Leibe hatten, frivole Angriffe gefallen lassen. Dergleichen Attacken auf geheiligte Mitglieder, erklärte man ihm, seien nichts Andres, als politische husting-frolics zum Aushülfen, wie sie in England und Amerika oft genug vorgekommen seien. Sie hatten in sofern Recht, als solche Unanständigkeiten nicht zu den unerhörten Dingen in der parlamentarischen Geschichte gehörten, wie die Berliner Cockneys glaubten, und wenn sie sich dabei auf amerikanische und englische Vorbilder bezogen, so thaten sie eben nichts Schlimmeres, als die damaligen und späteren Minister, die sich auch nur immer auf jene überseeischen Länder beriefen, wenn es galt, etwas Unbeliebtes zu rechtfertigen.

Dieser Vorfall erregte bei dem feinen Publikum, welches allerdings in der Märznacht weder verwundet, noch seiner Angehörigen durch Kartätschen beraubt worden war, die tiefste Entrüstung. Das Volk aber zog am Abend vor die Wohnungen der entschiedensten Vertreter der Linken. Bei dem französischen Gesandten Arago wurde die Marseillaise so gut oder vielmehr so schlecht wie möglich gesungen; Jung hielt von seinem Balcon eine Dankrede, deren Schwäche er noch zuletzt durch eine glückliche poetische Wendung überdeckte. „Diese Ableugnung der Revolution — sagte er — ist wie die eitle Bemühung eines alten Mannes, mit der schwachen, stammelnden Stimme den Donner des Himmels zu übertönen."

Die Demokratie hielt es für angemessen, dem Ministerium mit einer Offenbarung der Sympathieen zu antworten, welche für die gefallenen Kämpfer der Revolution im Berliner Volke lebten. Die Aenderung der Umstände hatte die unverhohlene

Aeußerung dieser Sympathieen, wie sie sich unmittelbar nach der Revolution kundgegeben hatten, schon sehr herabgestimmt. Damals wollte Jeder an den Barrikaden gefochten haben, später, als die Schandnamen „Bummler" und „Rebellen" in den Zirkeln der Reaction und in den Manifestationen der Provinzen, wie sie die Vossische Zeitung mittheilte, gebräuchlicher wurden, hielten Viele, die wirklich am Kampfe theilgenommen hatten, es für angemessen, darüber zu schweigen. Dennoch fand der Aufruf des demokratischen Clubs zu einem Zuge nach dem Friedrichshain, der Grabstätte der Erschlagenen, den lebhaftesten Anklang. Viele Tausende betheiligten sich dabei; die Linke der Nationalversammlung, die Clubs und Vereine, die Gewerke, die Studenten, die Bürgerwehr, die demokratische Landwehr, die Rehberger und brotlosen Arbeiter. Letztere, die monatelang gehungert und die Beschuldigungen anarchischen Treibens, womit die Reaction so freigebig war, durch männliches Dulden zu Schanden gemacht hatten, machten den Schluß des Zuges, mit grünem Hoffnungslaube geschmückt und von Herrn Held geführt. Der demokratische Club erschien mit einer rothen, goldgestickten Fahne, welche die demokratischen Damen, welche an der Demonstration theilnahmen, darunter die Frau Wyß, Frau Marheinecke, die Fräulein Holzhauer und Lucilie Lenz, eigens zu dieser Feierlichkeit gefertigt hatten. Der Zug ging denselben Weg wie am 22. März, durch die Schloßfreiheit, über den Schloßplatz, durch die Königs- und Landsberger Straße. Vor Held's Wohnung in der Königsstraße erschallten zahlreiche Vivats; Niemand stand zu jener Zeit in so allgemeiner Gunst, wie er. Seine Gemalin, eine Frau mit lieblichen, sanften Zügen, erwiderte die Huldigungen, die dem Manne gebracht wurden, mit freudigen Grüßen vom Fenster. In der Königsvorstadt, die

viele Kämpfer geliefert hatte, mochte unter den weiblichen Zuschauern, womit die Fenster gefüllt waren, manche Wittwe, Schwester und Braut sein, deren Schmerz um den Verlorenen durch die offenbarte Theilnahme gesänftigt wurde. Wie ganz anders mußten ihre Gefühle ein Jahr später sein, als Soldaten den Zugang zur Grabstätte absperrten, als man das Symbol der Freiheit, um welches die Gefallenen gefochten hatten, die Tricolore, von ihrer Ruhestätte herabriß, und das Volk durch Bajonette hinderte, das Gedächtniß seiner gefallenen Freiheitskämpfer zu feiern!

Jene prächtige, massenhafte Demonstration aber war ihrem innersten Wesen nach freudig, und der demokratische Club hatte in richtiger Voraussicht der großartigsten Theilnahme, welche die Demokratie mit Muth und Zuversicht erfüllte, jedes äußere Zeichen von Trauer als unstatthaft verbeten. An den Gräbern — wo nur die einfachen Epitaphe, von den Ersparnissen der hinterbliebenen Arbeiterfamilien errichtet, von den blutigen Opfern Kunde geben — wurden Reden gehalten, unter denen sich Held's und Berner's auszeichneten. —

Von den Scandälern berühren wir hier nur diejenigen, zu deren Erwähnung wir nicht bei anderen Gelegenheiten genöthigt sein werden. Wir nennen Scandäler diejenigen Demonstrationen, welche die Gesetzlichkeit und den äußeren Anstand mehr oder weniger verletzten und außerdem nicht als Gesinnungsäußerung einer ganzen Partei betrachtet werden können.

Am 30. Mai zogen die brotlosen Arbeiter, durch Hunger zur Verzweiflung getrieben, in drohenden Haufen vor das Hotel des Ministers Patow, und erlangten dadurch einige Geldbewilligungen von dem Minister.

Die in Druck erschienene Vorlage der Verfassung hatte,

wie wir mehrfach berichtet, den Unwillen der Demokraten und die höchste Aufregung der Clubs hervorgerufen. Eine geringe Anzahl Sprudelköpfe nahm daher Gelegenheit, auf dem Grundstein zum Denkmal Friedrich's des Großen unter den Linden diesen Entwurf in einem feierlichen Autodafe zu verbrennen.

Das Bürgerwehrgesetz erregte einen gegründeteren Unwillen als die Verfassungsvorlage, da diese von der Nationalversammlung verworfen wurde, jenes aber das eigene Erzeugniß der Letzteren war. Ein Gesetz über die Bürgerwehr konnte nothwendigerweise nur eben solche Mißgestalt wie die Bürgerwehr selber haben. Wie konnte man ein vernünftiges Gesetz über eine Institution geben, die auf so widerstrebenden Principien beruhte? Da sie, obgleich für eine Stadtpolizei zu mächtig, doch nichts weniger als eine Volkswehr war, konnte sie nicht die Vertheidigung des Landes gegen den äußeren Feind zum Zweck haben, und da in jedem wahrhaft oder scheinbar constitutionellen Staate, wo die Regierungszwecke gegen die des Volks balanciren oder gar intriguiren, von der Regierung nicht verlangt werden kann, daß sie der Demokratie Waffen in die Hand gebe, oder ihr dieselben lasse, wenn sie eine Verfassungsverletzung beabsichtigt, so war der einzige vernünftige Hauptzweck, welcher der Bürgerwehr von der Demokratie zugestanden wurde, nämlich der, die Verfassung zu wahren und zu vertheidigen, ebenfalls nur chimärisch. Das Gesetz, selbst wenn es alle Freiheiten, welche nach den Umständen möglich waren, gewährt hätte, würde den Anforderungen des Volks nicht entsprochen haben. Da es aber jeden Anstrich einer volksthümlichen Institution vermied, die Bürgerwehr in die steifen Bande soldatischer Abhängigkeit zwängte, und Subordinationsfehler mit dreijähriger Zuchthausstrafe bedrohte, so mußte es den allgemeinen Unwillen um

so mehr nach sich ziehen, als diese bewaffnete Macht sich bis dahin in gänzlicher Ungebundenheit bewegt hatte. Erklärten doch selbst einzelne Kompagnieen eine Aeußerung des Königs, welche er am 16. October über die Bürgerwehr gemacht hatte, für „unbefugt", was gewiß ohne Umschweife gesprochen heißt.

Man ließ sich die Gelegenheit zu einem drastisch komischen Aufzuge, wie solcher der Natur des Berliner Volks zusagt, nicht entgehen. Aus dem Griebenowschen Hause vor dem Schönhauser Thore holte man eines jener mit Unrecht verachteten, langohrigen, grauen Thiere, die sich dort einer besonderen Pflege erfreuen, band ihm das Bürgerwehrgesetz zwischen die Ohren und bewegte sich in einem langen Zuge mit schwarz-weißer Fahne, die in jener Zeit häufig zu Demonstrationen der specifischen Preußenpartei benutzt wurden, vom Alexanderplatz nach dem Gendarmen-Markt, wo das Gesetz vor dem Sitzungshause der Nationalversammlung verbrannt wurde. Die Demonstration war von dem ehemaligen Schauspieler Meyer, dem Vorsteher des demokratischen Bürgerwehr-Vereins, angestiftet worden. Lindenmüller und Karbe, die man immer mit Unrecht für die Rädelsführer bei Excessen hielt, verhielten sich auch hier nur vermittelnd und schädliche Uebertreibungen verhindernd. Ersterer schützte die Preußenfahne vor Verbrennung, dieser nahm einen erbeuteten Constablersäbel nach sich, und ermahnte die Menge, nach Hause zu gehen, nachdem er das Vorgefallene in naiver Weise der Bürgerwehr berichtet hatte, welche rechtzeitig anrückte, nachdem das Gesetz verbrannt und einige Constabler geprügelt worden waren. Diesen Vorfall hielten die englischen Zeitungen doch für wichtig genug, einen Bericht darüber in ihre Spalten aufzunehmen.

Im September, als der Steinsche Antrag in der Kammer

durchgebracht worden war, benutzte das Volk diesen Sieg der Demokratie und verlangte die Freilassung der politischen Gefangenen. Es waren deren damals nur zwei (glückliche Zeit!): man hatte den Studenten May verhaftet, weil er dem Volke in den Zelten Eide abgenommen hatte, und den Buchdrucker Fähndrich, als Drucker und Verbreiter des republikanischen Katechismus. — Diese gewaltsame Vermittelung des Volks zwischen der Justiz und ihren Opfern ist bekanntlich nichts Neues. Die Juden forderten den Barnabas von Pontius Pilatus, und, wie wir früher berichtet haben, war es den Rehbergern schon gelungen, einige ihrer gefangenen Kameraden zu befreien. So hatten die Berliner also ermunternde Vorbilder, und man bewegte sich zuversichtlich nach der Stadtvoigtei. Der Molkenmarkt aber, der mit seinem Namen eher an ein Idyll als an ein Criminalgefängniß erinnert, war von der sämmtlichen Berliner Bürgerwehr, natürlich von so viel, wie sich hatte zusammenblasen lassen, besetzt, die sich mit ihren blitzenden Waffen ehrfurchterweckend dem Auge darbot. Dem Anblicke des Volks entzogen war aber eine zahlreiche Militair-Besatzung der Stadtvoigtei, und wenn die Demokraten, die von dieser versteckten Macht keine Ahnung hatten, einen Sturm gewagt hätten, wäre gewiß reichlich Blut vergossen worden. Zum Glück hatte man aber wieder Karbe, „den Greis", zum Unterhändler gewählt, und diesem gelang es, nachdem er vergebliche Bemühungen beim Polizei-Präsidium angewendet hatte, das Volk auf den folgenden Tag zu vertrösten und zum Nachhausegehen zu bewegen. Am nächsten Tage verwendete sich Karbe beim Minister Kisker und zuletzt beim Staatsanwalt Sethe, und erlangte endlich May's Befreiung. Auf Fähndrich's Entlassung verzichtete man, als Herr Sethe versicherte, daß in dessen Angelegenheit

in den nächsten Tagen der öffentliche Termin und unfehlbare Freisprechung stattfinden würde. Da Letzteres wirklich eintraf, so könnte man fast, auf die Gefahr, der Wundergläubigkeit beschuldigt zu werden, Herrn Sethe einen juristischen Clairvoyant nennen. Wollten Andre dagegen einwenden, daß Fähndrich's Unschuld ja dem richterlichen Scharfblick ersichtlich gewesen sein könnte, so spricht dagegen seine Versetzung in den Anklagestand und noch mehr seine spätere Verurtheilung in zweiter Instanz.

Die Katzenmusiken, französisch Charivari oder Tintamarre, waren eine im Jahre 1848 in Berlin beliebte Art von Ständchen oder Serenaden. Wir können sie sicher zu dieser Gattung rechnen, da die Harmonie nur eine Sache der Uebereinkunft und der Ohrgewöhnung ist. Wahrscheinlich giebt es noch unentdeckte Nationen, die nur in Quinten oder Septimen singen; gewiß ist es aber, daß man früher in italienischen Kirchenmusiken nur zweistimmig und zwar in Oktaven sang, was jetzt für ganz abscheulich gehalten wird, daß die Neugriechen unsern vierstimmigen Gesang ebenso ohrzerreißend, wie wir ein römisches Ritornell finden, und daß die Indianer ihre religiösen Feierlichkeiten durch eine Musik verherrlichen, welche den Berliner Katzenmusiken an Mißlauten nichts nachgiebt. Jene Katzenmusiken waren also Serenaden, reine Ständchen. Das Tadelnswerthe daran war nur, daß sie den Zweck hatten, das Ohr dessen, dem sie gebracht wurden, zu verletzen statt zu erlaben, und daß dadurch Andrer unschuldige Ohren mit betroffen wurden, indem die dabei angewendeten Klänge gegen die bei uns maßgebenden Harmonielehren von Türk, Gottfried Weber, Bach, Marx und andern Autoritäten verstießen. Warum sollte man aber das Ohr des Berliners ganz und gar vor allen üblen Eindrücken bewahren, denen sich die meisten anderen Sinne nicht entziehen können? Seine Nase

wird beständig durch den üblen Geruch der Rinnsteine, sein Auge durch den Anblick sehr unangenehmer Persönlichkeiten beleidigt, warum also dem Ohre jene Eindrücke vorenthalten, die offenbar zur Nervenstärkung beitragen müssen? Wenn Crösus meinte, die Musik erzöge Sclaven, und Cicero, sie verweichliche, so sind wir der Ansicht, daß Katzenmusiken zur Stärkung gereichen und offenbar ein Erzeugniß der Freiheit sind.

Man fing damit an, diese Ständchen den Materialwaarenhändlern zu bringen, welche ihren Dienern und Lehrlingen nicht die Sonntagsfeierabende bewilligen wollten, welche diese armen geplagten Menschen zur Zeit der allgemeinen Forderungen beansprucht hatten. Man versammelte sich vor den Häusern, schrie, pfiff, quickte, bellte, grunzte, heulte, miaute, schlug auf Kessel und trommelte mit den Absätzen auf den Rinnsteinbrücken. Allgemeiner wurde die Anwendung der Katzenmusiken, als die Reaction ihren Stimmführern und Vertretern des preußischen Sondergeistes in der Kammer Serenaden brachte. Jede solcher Abendmusiken zog nach einigen Minuten ein Katzenständchen nach sich. Auch der Redaction der Vossischen Zeitung wurde diese Aufmerksamkeit erwiesen und wenn wir bedenken, wie dieselbe in ihren Leitartikeln uud Adressenberichten den demokratischen Geist kränkte, so war eine solche Wiedervergeltung gewiß harmlos genug zu nennen. Die Redaction besaß auch Takt genug, das Ereigniß am nächsten Tage in sehr unbefangener Weise in ihrem Blatte zu veröffentlichen.

Wie harmlos man bei diesen Katzenmusiken verfuhr und wie sich auch dabei der Gerechtigkeitssinn des Volks geltend machte, geht aus dem Umstande hervor, daß vor dem Beginn des Concerts der Kapellmeister jedes Mal zu seinem Orchester sprach: „Wir wollen Niemand ungerechter Weise kränken. Ist



es gewiß, daß der N.N. wirklich hier wohnt?" Erst wenn dies von vielen Seiten bestätigt war, nahm die Harmonie ihren Anfang.

Daß sich aus dem Auditorium des demokratischen Clubs häufig Theilnehmer der Katzenmusiken zu ihren Kunstleistungen verfügten, mochte zu dem Gerüchte Aulaß geben, der Club veranlasse diesen Unfug; eine Behauptung, die nur Böswillige ohne genauere Untersuchung aussprengen und nur Leichtgläubige glauben konnten.

Bei dem überwiegenden ästhetischen Sinn einer Großstadt, und namentlich Berlins, ließ sich erwarten, daß dieser Unfug nach kurzer Zeit durch allgemeinen Ueberdruß sein Ende erreichen mußte.

Louis Schneider und das blechene Kreuz.

Es giebt in der Politik Quacksalber, so gut wie in der Heilkunde.

Gensonne.

Es ist eine anerkannte Wahrheit, daß die Politik Unfrieden in alle Verhältnisse des Lebens, selbst in die früher harmlosesten und innigsten, gesäet hat, und daß die eingetretene Spannung sich um so straffer zeigen mußte, als die Reizbarkeit ungeschwächt und die politischen Einflüsse neu und ungewohnt waren. Mancher, der in einer Familie täglich willkommener Gast gewesen war, wurde durch wiederkehrende Mißhelligkeiten bei unvermeidlichen politischen Gesprächen veranlaßt, den Kreis zu meiden, wo er jahrelang als Hausfreund gern gesehen worden war;

der Sohn überwarf sich mit dem alten Vater, mit dem er früher in ungetrübter Eintracht gelebt hatte; der Bräutigam gab seine Heirathspläne auf, weil ihm der gehoffte Schwiegervater durch seine reactionären Gesinnungen abgeneigt geworden war; der Schauspieler, welcher der Liebling des Publikums gewesen, wurde ausgezischt, weil er eine schwarz-weiße Kokarde trug und zum Preußenverein gehörte.

Louis Schneider, ein Komiker des Königlichen Hoftheaters, war von den Berlinern im Allgemeinen immer gern gesehen worden, obgleich Viele seine forcirte Komik stark tadelten. Er hatte etwas vom Universalgenie und Polyhistor, machte drastische Witze, war manchmal spaßhaft „zum Wälzen“ (nach dem Ausdruck der Gallerie), sang nicht übel, dichtete Possen, Vaudevilles und märkisch-historische Schauspiele, arrangirte lebende Bilder, hatte nach Blum's Tode sogar die Regie der Oper erhalten, gab Costümbücher heraus, die er nach französischen copirte, schrieb Soldatengeschichten für Kinder, Berliner Nachtstücke, Schauspielernovellen und sehr unterhaltende Aufsätze für die Spenersche Zeitung, studirte täglich mehre Stunden im Lesezimmer der Königlichen Bibliothek, und sprach, wie man sagte, alle todten und neueren Sprachen, obgleich Viele behaupteten, er spräche keine verständlich. Man wußte zwar, daß er seit Jahren den „Soldatenfreund“ herausgab, der wesentlich zur Verdummung des Verstandes und Beförderung des militairischen Maschinenwesens beigetragen haben soll; seine Kunstgenossen behaupteten, er sei „arroganter“ als sie Alle zusammengenommen, — was allerdings viel sagen will — indeß hatte man darauf wenig Gewicht gelegt.

In einem Hinterhause der Marienstraße Nr. 2., wo der Polizei-Commissarius Bückling und der kolossale Gendarme,

den die fliegenden Blätter unter dem Namen des „Siebenmonatskindes“ verewigt haben, ihren staatsbürgerlichen Pflichten obliegen, hatte Louis Schneider seine gemüthliche Wohnung. Ein reizendes Gärtchen, mit einigen stattlichen Lindenbäumen, duftigen Beeten, Bogenlauben und Weinspalieren, machte diese Wohnung beneidenswerth. Hier sah man Louis Schneider des Morgens mit der Harke handthieren oder mit der Rolle umherwandeln, während sein reizendes Töchterchen Ines an seinem Arm hing und mit der freien Hand die ausgewählte Taubenschaar vom Dache herablockte, die sie wie jenes Zaubermädchen in Sand's „Teverino“ an sich zu fesseln wußte. An warmen Sommerabenden, wenn die Leierkasten, die in jenem Stadttheile den ganzen Tag über zu hören sind, verstummten, und sanfte Mädchenstimmen aus den angrenzenden Gärten der Luisenstraße ertönten, ließ Louis Schneider die weißen, rothgestreiften Vorhänge von seinem Gartenzelte zurückziehen, die heitere, lachlustige Hausfrau besorgte den Tisch, Ines pflückte Stachelbeeren zum Dessert, zuweilen, wenn die Glocke an der Thür einen Besuch meldete, schlug der kluge Hector an, um die Dienstboten zum Oeffnen herbeizurufen.

Dies war ein Bild harmlosen Glücks, wie es nur vor der Revolution möglich war. Es lag nicht in der Natur Louis Schneider's, Zeitbegebenheiten an sich vorübergehen zu lassen, ohne dabei eine Rolle zu versuchen. Er, der den Soldatenfreund geschrieben und dem russischen Kaiser russische Rapporte überbracht hatte, konnte aber unmöglich die Partei der Demokraten ergreifen, und sich an die Seite der Straßen-Emporkömmlinge stellen. Anstatt aber einzusehn, daß es seiner Gesinnung und Stellung nach für ihn keine Zeit zur Auszeichnung sei, wollte er sich zu einem Stimmführer der conservativen Partei aufwer-

sen, ein Unternehmen, welches um so thörichter war, als ihm, der Bezüge zum Parterre und zur Gallerie hatte, das Uebergewicht der demokratischen Gesinnung Berlins nicht fremd sein konnte. Er suchte die Anknüpfungspunkte seiner Thätigkeit in der Berliner Landwehr. Obgleich Braß auf demselben Gebiete für die Demokratie zu wirken strebte, indem er zu diesem Zwecke Versammlungen in dem Exercierhause vor dem Prenzlauer Thore abhielt, so blieben Schneider's Bemühungen doch keineswegs erfolglos. Er fand in den Landwehrmännern den absolutmonarchischen Patriotismus, dem der König der Stellvertreter Gottes und die Kanone die ultima ratio ist, jene Gesinnung, die mit dem Soldatenrock angezogen, mit Püffen und Stößen befestigt und mit dem Eide besiegelt wird. Der Stolz, „des Königs Rock getragen zu haben", den der ausgediente Soldat, wenn er nach Hause zurückgekehrt, so gern an den Tag legt, kommt hier in Verbindung mit dem alten Veteranengeist von 1813, dessen Motto: „mit Gott für König und Vaterland" die Landwehr auf dem blechenen Kreuze an sich trägt, und den wir noch später bei anderer Gelegenheit als der constitutionellen Entwickelung hinderlich bezeichnen werden. Wenn Scharnhorst die Absicht hatte, durch die allgemeine Wehrpflichtigkeit und die Landwehr eine volksthümliche Wehrkraft zu schaffen, so konnte in einem absolutistischen Staate dadurch nur eine Popularisirung des Absolutismus bewirkt werden, indem jeder Bürger zum soldatischen Königsdiener verwandelt wurde. Die Mittel, welche in der Freiheit heilbringend, werden in der Despotie gewöhnlich entgegengesetzt wirken; im andern Falle würde man sie wenigstens hier nicht zur Anwendung bringen.

Das patriotische Kreuz, welches man von weißem Blech

an der Kopfbedeckung der Landwehr sieht, welches zur Feier des königlichen Geburtstages wunderbar schön als Transparent auf rother Leinwand in den Speisesälen der Kasernen prangt, — dieses Kreuz wurde jetzt als Mittel conservativer Demonstration benutzt. Die Gesinnungsgenossen Louis Schneider's trugen es bei Civilkleidung an der Mütze oder am Filzhut. Anfangs wurde der Widerwille der Demokratie gegen diese Demonstration von der Achtung vor dem blechenen Kreuze gezügelt; als die Blechkreuzträger von Schneider's kolossaler Suada in Vereinen und auf der Straße bearbeitet, aber immer kecker in ihren Bestrebungen hervortraten und namentlich auf der Zurückberufung des Prinzen von Preußen beharrten, so konnten die Reibungen nicht ausbleiben. Hier und da wurde ein Kreuz von feindlicher Hand herabgerissen und es entstanden nicht selten Prügeleien.

Eines Abends war die halbe Marienstraße mit Landwehrmännern angefüllt, die vor Schneider's Wohnung patriotische Lieder und auch das neueste: „Prinz von Preußen, tapfrer Ritter“ sangen. Kaum aber waren die kreuztragenden Sänger abgezogen, so erschien eine größere Menge Katzenmusikanten und erfüllten die Luft mit solchem Zeter, daß den Geheimsecretairen der Marienstraße bei ihren häuslichen Arbeiten die Federn entfielen. Louis Schneider, der auf der Bühne kurz vorher dasselbe Fiasco gemacht hatte, hielt es nun für gerathen, Berlin am nächsten Morgen eiligst zu verlassen.

Oede und einsam lag nun die Stätte idyllischen Glücks, die Blumen welkten und die Lauben geriethen in Verfall. Louis Schneider wurde zwar durch eine schöne Wohnung in Potsdam und durch das Amt eines königlichen Vorlesers entschädigt, aber

es ist wahrscheinlich, daß er sich oft nach seinem stillen Gärtchen und noch mehr nach den Brettern des königlichen Theaters zurückgesehnt habe.

Die Volksversammlungen.

Wie roch's da nach Lavendelduft!
Georg Christoph Lichtenberg.

Der demokratische Club hatte die Aufgabe, das demokratische Leben, dessen Keim er in sich bewahrte, in den zahlreichsten Verästelungen durch die Volksmenge zu treiben; dazu dienten die Volksversammlungen. Diese freien Versammlungen, welche im Anfange der Neuheit wegen und aus erstem politischen Eifer überaus zahlreich besucht waren, hörten nie ganz auf, das Interesse des Publikums in Anspruch zu nehmen. Doch verloren sie allmählig, wie alles Oeffentliche, das nicht unnöthigerweise durch die polizeiliche Gespensterfurcht überwacht und eingezwängt wird, den stürmischen und aufregenden Charakter, und erhielten dafür das Ansehen von berathenden Vereinigungen freier und würdiger Menschen.

Die Koryphäen der ersten Revolutionstage, der Thierarzt Urban und der Schneider Eckert, mussten aus geistiger Unfähigkeit und weil sie verstohlen mit der Reaction liebäugelten, sehr bald vom Platze abtreten (Urban wurde sogar öffentlich dieser Zweideutigkeit beschuldigt und veranlasst, die Präsidentur abzugeben) und der demokratische Club und der Volksverein übernahmen fast ausschließlich die Leitung der Volksversammlungen. In letzterem, welcher seine Versammlungen nur im Freien hielt,

präsidirte Schaßler mit nur mittelmäßiger Befähigung, aber bestem Erfolge; in jenem traten die schon erwähnten Redner des Clubs auf, welche wir einzeln bereits charakterisirt haben, zu denen sich später noch Kümmelau und der Student May gesellten. Jener eine lange gebückte Gestalt, mit finsterem, rothem Gesichte, in braunem Rocke und weißem Filzhute, war einer der entschiedensten Demokraten, doch war ihm nicht die Gabe der Rede verliehen; seine volksthümlichen Bestrebungen wurden durch einen plötzlichen, unvorhergesehenen Tod abgebrochen. Dieser, schmächtig und klein von jüdischem Typus, sprach nicht selten exaltirt und ließ, wie ein eingearbeiteter Jurist, das Volk in fünf Minuten zehn Eide leisten. In der vorletzten Versammlung traten einige fremde Deputirte des demokratischen Congresses als Redner auf. Es handelte sich um die Rettung des belagerten Wiens. Der Volksverein und der demokratische Club, welche unmittelbar darauf ihre Versammlung abhielten, setzten die Behandlung desselben Thema's fort. Ruge, der einige Mal im Club geredet, sprach hier zum ersten Male in einer Volksversammlung. Unter den Zuhörern dicht an der Tribüne bemerkte man Kirchmann mit dem blasirten Gesicht, der sein Ohr aufmerksam den Rednern zuwandte. — Die Anstrengungen waren vergebens, das verhängnißvolle „trop tard“ fand hier seine Anwendung. Wien war bereits dem Falle nahe, und die Schritte, welche man zu seiner Rettung einleitete, riefen nur jene Gewaltthätigkeiten gegen die Nationalversammlung hervor, welche den schicklichsten Vorwand boten, dem „anarchischen Treiben“, welchem man so lange zugesehn hatte, durch einen Gewaltstreich ein Ende zu machen.

Jung erschien als Deputirter sehr selten, und noch früher hatte sich Held, erzürnt über die Unreife des Volks und über

die Prügel, womit anfänglich die Redner bedroht waren, zurückgezogen. Letzterer hatte aber jedes Mal, wo er aufgetreten war, den entschiedensten Beifall davon getragen. Sein zuverlässiges Auftreten, seine faßliche Ausdrucksweise und gewiß auch seine gewaltige Stimme, die an den Gerber Kleon erinnerte und ausgereicht hätte, alle seine Mitbewerber des Ruhms in einer Windhose über die Spree zu blasen, sicherten ihm den Beifall der Menge. Die Rohheit der Söldlinge der Reaction, die in der ersten Gährungszeit so schlagfertig war, schien ihn aber zurückzuschrecken. Spaßhaft war der affectirte Unwille, mit welchem er sich zurückzog, er glich dem übermüthigen Schmollen eines verwöhnten Mädchens, das seiner Triumphe gewiß ist. „Das Volk sei nicht reif, — verkündete er in einem großen Anschlage — es sei noch obenein undankbar, er zöge sich von solchem Volke zurück und würde sich ausschließlich literarischen Bestrebungen widmen."

Die eifrigsten Redner waren aber Reich, Karbe, Linden-Müller und Eichler.

Noch zu der Zeit, als diese Männer sich eines bedeutenden Einflusses beim Volke erfreuten, verachtete man sie von der anderen Partei. „Daran könnt ihr sehen — sagte man achselzuckend, — was an einer Partei ist, welche Schreier, bestrafte Subjecte und Bummler zu ihren Stimmführern macht. Gott bewahre uns vor einer solchen Pöbelherrschaft! Was wollen diese Leute? Sie wollen sich emporschwingen und wichtig machen, sie wollen sich bereichern, wenigstens Unterhalt verschaffen, denn es sind heruntergekommene Personen, die nichts zn leben haben." Als die Demokratie unterlag, wurden diese Stimmen lauter, ja, sie verstärkten sich sogar von der demokratischen Seite selber. „Es war nicht anders möglich, — rief man jetzt — es mußte

so kommen. Die Demokratie hat ihre Niederlage selber verschuldet durch Wahl schlechter Führer und durch Maßlosigkeit ihres Gebahrens.“ Diesen Ton stimmte selber der Publicist an, und in seinem Berichte über Karbe's Abführung zur Festung, nachdem er früherer Vergehen, wegen deren derselbe bestraft worden war, Erwähnung gethan hatte, kam er abermals darauf zurück, daß die Demokratie unter solchen Führern kein andres Ende hätte nehmen können.

Wir müssen gestehen, daß uns die Anfechtungen der Reaction weniger widerwärtig sind, als jene Klugheit der andern Partei, die dem gefallenen Bruder zuruft: „Du warst ungeschickt, deshalb fielst du!“ Wenn auch keine Bosheit, so ist es doch eine Schwäche, dem Feinde Zugeständnisse zu machen und in das servile Geträtsch der Mantelträgerpresse auch nur halb einzustimmen. Mag man die Führer der Demokratie auch schmähen, — wir selber hätten andre gewünscht — aber ihnen die Niederlage der Demokratie zuschreiben, ist eben so unsinnig, wie die Behauptung, die wir schon früher bekämpft haben, daß die Excesse der demokratischen Partei die Contrerevolution herbeigeführt hätten.

„Diese Männer, Linden-Müller, Karbe ꝛc. ꝛc., standen auf einer zu tiefen Stufe der Bildung, um die Politik zu übersehen,“ — sagt ihr.

Wir leugnen dies; sie gehörten gebildeten Ständen an, es fehlte ihnen gelehrte, aber nicht allgemeine Bildung. Die klassische Gelehrsamkeit macht auch noch keinen Politiker, sonst müßten Böckh und Lachmann die größten Politiker von Berlin sein. Gegen die Doctoren und Assessoren, die sich zu ihnen gesellten, sagt ihr wieder, sie hätten zwar gelehrte Bildung, aber verständen nichts von Staatsverwaltung. Das Wichtigste aber

was sie gegen sich hatten, ist, daß sie troß ihrer Gelehrsamkeit weit weniger Anklang beim Volke fanden, als die Anderen. Die Führer des Volks müssen diesem so nahe wie möglich stehen, dies ist in allen demokratischen Staaten so gewesen und ist auch leicht begreiflich.

Es war aber auch nicht die Aufgabe jener Leute, sich in politische Theorien zu vertiefen und speculative Schätze an das Licht zu bringen; sie brauchten nur gesunden Menschenverstand, um die augenfälligsten Ereignisse zu übersehen, und dieselben Grundsätze, die von ihren Meistern in der Linken der National-versammlung verfochten wurden, dem Volke zugänglich zu machen. Aber jene Meister in der Kammer behandelt ihr ebenso verächtlich, wie diese Redner auf den Gassen. Die büreaukratischen Dickköpfe, die früher nur pochen und zischen konnten, als der alte Waldeck seine Feuerreden hielt, sind jetzt, da er im Gefängnisse sitzt, die beredsamsten und geistreichsten Spötter über des Gefallenen Maximen; die Umstände machen die Männer.

„Jene Männer — fahrt ihr fort — waren ehrgeizig und wollten nur sich an's Ruder bringen." Wohl möglich, aber dann hatten sie nur einen Fehler, der jedem Menschen zur Last fällt. Gestehet aber nur, daß ihr sie deswegen am wenigsten fürchtetet; ihren Anhang, ihre Macht auf die Menge fürchtetet ihr. Börne sagt: „der wahre Aristokrat hasst nicht den Demokraten, der die Freiheit will, um sich auf einen ihm beliebigen Platz zu stellen, sondern den, der diese Freiheit für Andre will." „Sie waren unmoralisch, zum Theil schon gerichtlicher Bestrafung anheim gefallen." Das ist allerdings ein schlimmer Vorwurf, aber das Volk sah nur auf ihre Moral in der Gegenwart. Zweideutigkeit oder Unlauterkeit hätte es gewiß mit entschiedenem Unwillen und Entziehung des Vertrauens bestraft.

Wir haben das an **Urban** und **Held** gesehen. Das Volk, unter dem sich auch viele Bestrafte befanden, weil sie im Groben und Kleinen verbrochen, was die Unbestraften im Feinen und Großen, — das Volk mochte von den früheren Vergehen seiner Führer wohl denken wie **Lichtenberg**: „es sind im Stockhause eine eben solche Menge ehrlicher Leute, wie Spitzbuben außerhalb.“

Zugegeben aber, daß jene Führer der Demokratie nicht den nöthigsten Anforderungen genügten, warum traten nicht vollkommenere an ihre Stelle? warum verdrängten diese nicht diejenigen, welche die günstige Gelegenheit, sich emporzuschwingen, zuerst benutzt hatten? Der Grund liegt in dem Mißkredit, in welchem die Demokratie von Anfang an stand. In einem Staate, in dem so lange Militärdespotismus und Büreaukratie geherrscht und Standesdünkel verbreitet hatten, konnte in einer Nacht nicht eine solche Umwandlung der Gesinnung stattfinden, daß man dem Volke, ohne sich etwas zu vergeben, die Hand reichen konnte. Man fühlte sehr bald, daß doch im Grunde Alles nach dem guten alten Zustande zurückstrebte, und überließ den Demagogenruhm Denen, die kühn genug waren, einer unvermeidlichen Zukunft in Festungen und Zuchthäusern, der sicheren Vergeltung ihrer volsthümlichen Bemühungen dreist entgegen zu sehen; ja man zuckte die Achseln über Männer, wie **Ruge**, die, wie man glaubte, aus besserem Stoffe gegossen, sich vor der populären Berührung nicht scheuten.

Wir haben jener ersten Volksversammlung, welche unter der einsamen Pappel, und einer anderen, welche daselbst am Tage der ersten verfehlten Demonstration stattfand, Erwähnung gethan. Die späteren Versammlungen wurden mit wenigen Ausnahmen im Thiergarten, dort auf dem freien Platze vor den

Kaffeehäusern, welche die Zelte heißen, abgehalten. Früher sah man diesen Platz nur Freitags einigermaßen belebt, wenn die Zeltenwirthe ein einzelnes Orchester für ein gemeinsames Concert beschäftigten. Jetzt wurde er an mehreren Wochentagen, sicher aber des Sonntags, vom Volksverein oder demokratischen Club benutzt. Es herrschte zwar zwischen diesen beiden Clubs auch Eifersüchtelei, man strebte von beiden Seiten nach ausschließlichen Besitz der günstig gelegenen Stätte, indeß kam dieser Wetteifer nie störend gegen den gemeinsamen Zweck auf.

Der Präsident des Volksvereins Schaßler war den Umtrieben seines Ministeriums, in dem sich die Gebrüder Korn, Cohnheim und Levysohn auszeichneten, nicht gewachsen und zog sich deswegen zurück. Namentlich schien der Finanzminister wohl auf's Trockene aber nicht auf's Reine kommen zu können, denn der Verein hatte immer Schulden, obgleich man in jeder Versammlung collectirte und die Drucksachen demselben Publikum verkauft wurden, welches schon zu den Druckkosten beigesteuert hatte. Bei seinem Rücktritt machte Schaßler die komische Aeußerung: die Zeit der Volksversammlungen sei vorüber. Karbe wurde dann zum Präsidenten eingesetzt und die Wahl eines neuen Comité veranlasst, in welches man Meyer, den Vorsteher des demokratischen Bürgerwehr-Vereins aufnahm.

Die verdeckten Orchestersitze in der Mitte wurden zur Tribüne benutzt, der freie runde Platz war mit Tausenden von Zuhörern angefüllt und von Marketenderbuden umgrenzt, in den Zeltenräumen saßen Diejenigen, welche die Volksreden lieber von fern und Bier und Kaffee in der Nähe prüften, vom Brandenburger Thore her rollten zahlreiche Droschken, auf der nahen Spree glitten die lustigen Gondeln nach Moabit, dessen Auen man jenseit erblickte, die Fenster des Schlosses Bellevue

blinkten im Sonnenschein durch die schattigen Alleen des Thiergartens, von fern gewahrte man die grüne Schloßkuppel und die Kirchthurmspitze von Charlottenburg.

Zu den wichtigeren Versammlungen gehörte diejenige, in welcher der Begriff der Republik besprochen und der republikanische Katechismus von Cohnheim vorgelesen und feilgeboten wurde. Dieser Katechismus, der in fast cynischen aber ganz allgemeinen Ausdrücken abgefasst war, gab später zu Hochverrathsprocessen Anlaß. Da der Verfasser geflohen war, fiel der Drucker Fähndrich als Opfer.

Jener späteren Versammlung, in welcher die Wiener Frage verhandelt wurde, haben wir oben bereits erwähnt.

Die Weigerung des Ministeriums, den zum Beschluß erhobenen Steinschen Antrage Folge zu leisten, veranlasste im September eine Volksversammlung vor dem Schönhauser Thore, woran sich ausnahmsweise der constitutionelle Club betheiligte. Daß auch dieser Verein der Gemäßigten sich hier ganz im Sinne der entschiedensten Volkspartei erklärte, musste nothwendig ersprießlich für die Demokratie und zu ihrem Siege in der Kammer förderlich sein. — Das Verhältniß zwischen Civil und Militair wurde weitläufig besprochen. Lindenmüller, der das Bestreben und die Gabe hatte, Alles anschaulich zu machen, versinnlichte die Eintracht, welche man gepredigt hatte, durch Umarmungen und Küsse, womit er die Soldaten beglückte und durch eine Art von Septemberhochzeiten, natürlich angenehmer als die Pariser, zwischen den anwesenden Frauen und Kriegern, welche er veranlasste, paarweise, Arm in Arm den Heimweg anzutreten. Auch Karbe, der eben aus der Stadtvoigtei entlassen worden war, redete zum Publikum.

Auf dem ehemaligen Tempelhofer Berge, den das Volk

den „Bockberg“ zu nennen pflegt, seitdem seine sandige Lehne mit gefälligen Anlagen, und sein Gipfel mit der Hopfschen Baierschen Bierbrauerei geziert ist, hielt Lindenmüller aus eigenem Antriebe eine Volksversammlung. Der Zweck war ebenfalls das schwebende Mißverhältniß zwischen dem Bürger- und Militairstande zu schlichten. Auf die Einladung war fast Niemand zur festgesetzten Zeit erschienen, erst drei Stunden später fanden sich mehrere Hundert Menschen ein. Die Versammlungsstätte war der große Platz, der zum Exerciren und Pferderennen benutzt wird; in der nächsten Umgebung liegt die melancholische Hasenhaide mit ihren traurigen Fichten, das freundliche Dörfchen Tempelhoff, das Tivoli und das gußeiserne Monument des preußischen Ruhms von 1813; ein gutes Auge kann in Südwest den Thurm des loyalen Teltow erblicken, im Norden sieht man die prächtige Stadt, nach welcher der Berliner in der Ferne mit Cicero seufzt: „in ista luce vive!“ — Die Tribüne bestand in einer Biertonne, gleich dem Throne des Narrenkönigs in Victor Hugo's „Notre dame de Paris“, auf den Redner wollen wir den Vergleich nicht fortsetzen. Er sprach wie er an der Ecke, gleichviel ob zu zwei oder tausend Menschen, gesprochen haben würde, sans gène, im ächtesten Berlinisch; dabei immer anschaulich, mit Beweisen ad hominem, an sich selber. „Da packt et Enen denn so!“ — hierbei macht er ein klägliches Gesicht, greift mit der rechten Faust nach seiner Brust, und schüttelt sich bei der Twine und Weste, als wollte er einen Straßenraub an sich selber begehen. Die Zuhörer ermüdeten nicht, ihn zwei Stunden allein sprechen zu hören und gingen befriedigt nach Hause oder ergänzten, was ihnen zum Glück fehlte, bei Hopf.

Held, Berlin's Mirabeau.

Was bliebe an ihm zu loben übrig? Nichts, als daß er ein großer Künstler war, und zu reden verstand; die Natur in ihm war schlecht.

Ludwig Börne.

Wir sind in den Abschnitten über „den politischen Club", „die Volksversammlungen", „die Demonstrationen" und bei Erwähnung des Socialismus bereits veranlasst worden, characteristische Züge dieses Mannes anzugeben und weisen auf jene Ergänzungen des nachstehenden Abschnittes hin.

Ihr habt ihn wohl gesehen in den Clubs oder in den Volksversammlungen, oder bei Sarre in der Königsstraße, wo er Beefsteaks verschlang und dabei mit fast fistulirender Stimme, ganz anders als sie von der Tribüne erklang, Alles demonstrirte, was er gerade zu demonstriren Lust hatte; oder in der Gypsbüste, die an den Schaufenstern der Kunsthändler stand und von jedem Maschinenbauer gekauft wurde; oder in der trefflichen Copie, die der Schauspieler Ascher auf dem Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater von ihm gab.

Er ist von hohem und starken Wuchs, sein Gesicht hat entschiedene aber keine schönen Züge, man vermisst den Adel der Gesinnung darin, der, wo er vorhanden, Jedem sichtbar ist, er mag Pathognomik oder Physiognomik oder Keines von Beiden studirt haben. Das Antlitz, so weit es nicht vom mächtigen, hochblonden Barte bedeckt ist, die mäßig hohe Stirn, die gewöhnliche Nase und die kleinen Augen haben fast einen slavischen Ausdruck, der mehr auf Verschlagenheit als auf Geistesgröße und Charakterstärke deutet. Die gefällige Freundlichkeit des

Weltmannes, die er in Privatkreisen anzunehmen versteht, und das blonde Pigment des Haares gaben den scharfen Zügen wieder jene Weichheit, womit er die Herzen gewann; wenn es aber galt, Angriffe zurückzuweisen oder der Menge zu imponiren, so wich diese Freundlichkeit einem energischen Pathos, er reckte sich, drückte die Schultern zurück, gab dem kleinen blauen Auge Nachdruck, und ließ die Löwenstimme ertönen, die man kurz vorher wegen ihrer Sanftheit hätte bewundern mögen.

Held war Lieutenant, dann Schauspieler und zuletzt ausschließlich Schriftsteller gewesen. Niemand kann sich den Einwirkungen des Standes, dem er angehört, entziehen; es giebt allgemeine Standesphysiognomieen und Standesmanieren, die sich dem einzelnen Menschen mittheilen. So trug Held Eigenheiten aller drei Stände, denen er zugehört hatte, an sich. Vom Lieutenant den militairischen Anstand, der ihm als Volksredner sehr zu Statten kam, dabei der Takt des Aristokraten, wenn es galt, eine herablassende Handbewegung zu machen oder „Verzeihen Sie gütigst!" im passendsten Tone auszusprechen, und die hohe Selbstschätzung, die dem preußischen Officier durch Bevorzugung in der Gesellschaft eigenthümlich wird. Vom Schauspieler des kleinen Theaters war noch mehr als vom Lieutenant sitzen geblieben; die göttliche Arroganz, der Pathos in Rede und Geberde, die oberflächliche Kenntniß der feineren Welt, die lockere Lebensweise, die dem Genuß des Augenblicks fröhnt, und jener Ehrgeiz, der nach Lob und Auszeichnung dürstet, verbunden mit der abgebrühten dicken Haut, die gegen ein gründliches Fiasco im Nothfall ganz unempfindlich ist. Wenn er im schlechten grünen Ueberrock, mit schlenkernden Fäusten und einwärtsgekehrten Füßen, über die Straßen schlurfte, oder den stattlichen Spanier über die Schulter warf, die feinste Havannah vor sich

her blies, aber dabei doch die Füße einwärts setzte, so glich er in beiden Fällen dem Helden oder Liebhaber einer Vierbretter-Bühne, nur das zweite Mal mit reichlicher, das erste Mal ohne Gage.

Mit diesen Eigenthümlichkeiten des Lieutenants und Schauspielers verbanden sich die des Schriftstellers der neuesten Schule: der blasirte Sarkasmus, der unehrenhafte Ehrgeiz, die „maßlose Kritik" oder das unbedingte Absprechen und die höchste Selbstüberschätzung.

Lieutenants und ambulante Schauspieler pflegen nicht viel zu lesen. Werden sie Schriftsteller, so hat dies sowohl Vortheile als Nachtheile. Wer viel gelesen hat, weiß gewöhnlich viel; aber wer viel weiß, ist bescheiden und vorsichtig in seinem Urtheil. Dies ist offenbar ein Vorzug, der dem Schriftsteller nur bei dem besseren Theil des Publikums zu Gute kommt, der andre huldigt dem Urtheil, das unbedingt und ohne Vorbehalt ausgesprochen wird. Ein entschiedener Nachtheil erwächst aber aus der Belesenheit für die Originalität der Ausdrucksweise. So ist der belesene Schriftsteller gewöhnlich gelehrter, aufgeklärter und bescheidener aber weniger zuversichtlich und originell, als der unbelesene. Auch Held schien nicht sehr belesen zu sein; wir schließen dies aus seinen schriftstellerischen Erzeugnissen und aus seinen Reden. Sein Styl hatte noch die Unmittelbarkeit, die Naturfrische, die, da sie selten, um so reizender ist. Namentlich das Volk liebt diesen Brunnengeist an den Gedanken, wie man das Wasser am liebsten an der Quelle und den Wein vom Zapfen trinkt. Mit jener Frische und Lebendigkeit verband sich der Anstrich von Unfehlbarkeit, womit die unbelesenen Originalgenies ihre Gedanken aussprechen, die sie für neu halten, weil sie dieselben noch nie gelesen, und auf welche sie

stolz sind, weil sie dieselben wirklich selber erzeugt haben. Diese Eigenschaften des Styls hatten Held's Aufsätze und Reden: Naturwüchsigkeit, Kraft, Bestimmtheit, Gedankenschärfe und Verständlichkeit; deswegen fesselten sie das Volk. Jedem war seine Locomotive von früher erinnerlich, und darauf fußend, reiste der Drucker Reichardt, gleich nach Verkündigung der Amnestie, nach Magdeburg, wo Held gefangen gesessen hatte, um Letzteren zur Redaction eines Tageblattes zu bewegen. Die Locomotive erstand fesselfrei und Held wußte ihr in kurzer Zeit durch seine anziehende Originalität mehrere Tausend Abonnenten zu verschaffen. Er schloß zugleich das engste Bündniß mit Reichardt, der zu ihm paßte, wie Sancho Pansa zum Don Quixote. Dieser, der bei dem Verlage der Locomotive betheiligt war und den Druck derselben besorgte, war Held zu jedem Augenblick mit seiner Officin zu Diensten, wenn es galt, ein vielsagendes Plakat vom Stapel laufen zu lassen. Wie zu erwarten stand, wurde die Locomotive schon nach einigen Wochen vom Redacteur vernachlässigt; — es ist nicht Held's Sache, sich Unterleibsbeschwerden an den Leib zu schreiben. Wenn man ihn aber bei Tage und bei Nacht an der Tafel oder beim Spiele sitzen sah, so mußte man sich doch wundern, wie der Mann noch so viel zu Stande bringen konnte; — er mußte schnell, sehr schnell arbeiten können. Freilich lief bei dieser Schnelligkeit so manche Absurdität aus der Feder. So setzte er einmal auseinander, daß die Waffen der Volkspartei bei einem Straßenkampfe gar nichts nutzen könnten, es lief fast darauf hinaus, man sollte bei solcher Gelegenheit den Soldaten Schnupftaback in die Augen streuen. Dann behauptete er wieder in der Locomotive und vor den Maschinenbauern, daß die Barrikaden verderblich wären und das Volk bei einem neuen Kampfe die Offensive ergreifen

müßte. Einige Wochen später aber tadelte er die Regierung, welche die Barrikaden am 18. März hatte stürmen lassen; „hätte man die Barrikaden gar nicht angegriffen, — klügelte er — so mußte das Volk entweder den Aufstand von selber aufgeben, oder es mußte sich zum Angriff entschließen und wäre dann gewiß geschlagen worden.“ Diese Doppelzüngigkeit, welche strenge Kritiker für Verrath an der Volkssache halten würden, war eben nur Verrath an sich selber, Charlatanerie, an der Held zu Grunde gegangen ist. Wenn die Wahrheit auch nicht immer ihre Anerkennung in der öffentlichen Meinung findet, so doch die Charlatanerie früher oder später ihren Tod. Aehnliche Inconsequenzen zeigte Held in seinen Plakaten. Mit derselben Anmaßung, mit der er früher das Volk unreif und undankbar gescholten hatte, trat er vor dasselbe als politisches Orakel oder unterhielt es mit Nachrichten über seine theure Persönlichkeit. Als das Criminalgericht einen Versuch an ihm gemacht hatte, setzte er das ganze Experiment in einem Anschlage unter der Ueberschrift: „Ich und der Staatsanwalt“ auseinander. Dann beruhigte er das Volk wieder, indem er versicherte, daß er Vorkehrungen getroffen hätte, seine etwaige Verhaftung in wenig Minuten durch ganz Berlin bekannt machen zu lassen. Ein Angriff auf seinen Charakter, worin man ihm vorwarf, daß er früher den Loyalen und namentlich den Lobredner des Prinzen von Preußen gespielt, gab abermals Veranlassung, viel von sich zu sprechen. Die Deckung gegen jenen Angriff war leicht, er hätte nur Börne zu citiren brauchen: „Es ist ja auch eine von den unseligsten Pedanterieen, daß es für eine Unmoralität und für eine Schwäche erklärt wird, wenn man seine Meinung ändert; einen Wahn verlieren, macht weiser, als eine Wahrheit finden.“ — Als sich ganz Berlin zu einem Kampfe für den

Steinschen Antrag gerüstet hatte, warnte er das Volk vor entschiedenem Handeln und wies auf Vorkehrungen der Regierung, bei solcher Gelegenheit die Demokratie gänzlich zu erdrücken. Später hatte er wieder entdeckt, daß man Berlin aushungern wolle, und rieth an, sich zu verproviantiren. Es erschien dagegen ein Anschlag: „Berlin, verproviantire dir, dein großer Held hat Hunger!" Der unheilvollste Schritt war aber die Publication seiner „Idee", auf welche sich anwenden ließ, was Heine's Kutscher sagte: „Eine Idee ist jedes dumme Zeug, was man sich in den Kopf setzt."

Held hatte unbegreiflichen Erfolg in der Erwerbung der Volksgunst, und man könnte dies seiner Geschicklichkeit mehr als dem Glücke zuschreiben, wenn man nicht gesehen hätte, wie er sich durch Ungeschicklichkeit und Unfolgerichtigkeit dieser Gunst wieder verlustig gemacht hat. Seine frühere Redaction der Locomotive, wo er in der Zeit des Absolutismus gegen die Regierung muthig angekämpft und auch seine Märtyrerzeit durchlitten hatte, war beim Volke noch in frischem Andenken; sein bärtiges Gesicht, die hohe Gestalt, besonders aber die Löwenstimme, trugen auch zum Gelingen bei. Unzweifelhaft ist er aber durch geistige Befähigung, neben jenen erwähnten körperlichen Vorzügen, zu der obersten Stelle unter den Berliner Demagogen gelangt. Er war immer kurz und bündig in seinen Schlüssen, traf auch fast immer den Nagel auf den Kopf, und wenn er eine Absurdität behauptet hatte, was öfter als ein Mal vorgekommen ist, so wußte er, wenn man ihn angriff, mit bewundernswerther Umsicht eine Hinterthür zu finden, durch welche er sich dann mit seinem derben Pathos anscheinend siegreich zurückzog. Dabei erschien seine göttliche Selbstschätzung, die ihm das Bewußtsein der geistigen Kraft und seines wunderbaren

Einflusses mittheilte, dem Volke als unumstößliche Unfehlbarkeit und Charakterfestigkeit. Obgleich er sich sehr bald von den Clubs und Volksversammlungen zurückzog, so stand er doch allen Andern vor, die ihr Mögliches aufboten, entweder für die Demokratie, oder ihren eigenen Ruhm, oder für Beides wirksam zu sein. Er hielt sich durch seine Locomotive im steten Einfluß auf die öffentliche Meinung, und trat in entscheidenden Momenten als Zaubermeister durch ein Riesenplakat, aus Reichardt's Druckerei hervorgegangen, maßgebend vor das Publikum. So wurde er in Kurzem der Abgott des Volkes, stellte sich, wenn er gleich die Rehberger unbeachtet ließ, doch an die Spitze der bedeutendsten Arbeiterabtheilung, der Maschinenbauer, und erwarb sich sogar das Vertrauen des Bürgerthums in dem Maße, daß er zwei Mal nahe daran war, zum Bürgerwehrgeneral gewählt zu werden. Die Sicherheit und Bestimmtheit, womit er bei dieser Gelegenheit an zwei Abenden mehrstündige Interpellationen beantwortete und beseitigte, zeigten unfehlbar von seltener geistiger Tüchtigkeit. Dabei ist zu bewundern, daß seine Lebensweise und intimeren Verhältnisse, die wohl gerade nicht die probehaltigsten waren, weder vom Volke noch vom Bürgerthume in Betracht gezogen wurden; obgleich aber die Berliner Bevölkerung sich in diesem Punkte nicht schwierig gezeigt hat, da keiner ihrer Demagogen an Sittenreinheit und Charaktergröße mit einem Washington, Franklin oder Lafayette zu vergleichen war, hat der Mangel der untadelhaften Sitten bei den meisten Volksführern der Demokratie doch bedeutend geschadet. — An seiner Stubenthür hatte Held ein leeres Cigarrenkistchen als Briefkasten gehängt, diese plebejische Maschine war stets mit Bittschriften der verschiedensten Art angefüllt; schwerlich ist je ein Minister mit mehr Gesuchen bestürmt worden.

Held wurde natürlich von den meisten Demokraten beneidet; von den wilden, weil er sie ausstach und sich doch weniger Mühe gab, als sie; von den Literaten, weil er, der nicht durch die lateinische Bank gezogen war, er, der ehemalige Lieutenant und Schauspieler, die Männer der Wissenschaft und Forschung in den Hintergrund drängte. Was Lichtenberg vom Geschmack sagte: „Literarisches Verdienst ist in Deutschland leider der Maßstab von wahrem Werth geworden, weil Schulfüchse den Thron des Geschmacks usurpiren," — dies fand bei ihnen seine Anwendung in Bezug auf Politik. Möglich auch, daß Einige aufrichtiges Mißtrauen in ihn setzten; genug er wurde beobachtet. Und er gab bald Blöße für feindliche Angriffe. Der Demokrat hatte sich in aristokratische Theegesellschaften eingelassen, man hatte ein politisch-zweideutiges Zwiegespräch belauscht und an die Oeffentlichkeit gezogen. Ein gewisses Fräulein Haake, bei welchem diese Unterredung zwischen Herrn Held und Herrn von Katte von der conservativen Partei stattgefunden hatte, war selber die Verrätherin desselben und am andern Tage wurde der ganze mißliche Umstand durch Dohm an den Ecken bekannt gemacht. Sei es, daß Held sich dieses Mal schwach fühlte, oder daß er, der wie ein Alcibiades mit der Volksgunst gespielt hatte, dieselbe auch wie Jener einmal selber verscherzen wollte: er vertheidigte sich ungenügend und veröffentlichte bald darauf seine „Idee", die, wenn Wrangels Kanonen und Bajonette vor den Thoren und die octroyirte Verfassung vor der Thür gewesen, wohl gebilligt worden wäre, zur Zeit aber, als das Volk noch von seiner Souveränetät und Unbezwinglichkeit faselte, als lächerlich betrachtet werden konnte. Von da ab fiel er mächtig in der Volksliebe, die Nationalzeitung und die Reform zogen ihn vor ihren Richterstuhl, und das

Publikum, welches bei dem Demonstrationszuge nach dem Friedrichshaine die Königsstraße von Vivats für ihn hatte ertönen lassen, zieh ihn nun der Bestechlichkeit. Auch die Maschinenbauer, die ihm am längsten mit ihrer eisernen Anhänglichkeit zugethan gewesen waren, ließen sich endlich die Karte abholen, welche er als Mitglied ihres Clubs erhalten hatte. Wenn man Zeuge gewesen war, wie dieses verwegene und treue Arbeitervolk sich um den politischen Jongleur gedrängt, wie das wilde Auge, das den feurigen Blicken des Glutofens zu trotzen gewohnt ist, an dem Munde ihres Apostels gehangen hatte, der mußte beklagen, daß diese braven und hingebungsvollen Menschen veranlasst worden waren, dem Manne, dem sie unbedingten Glauben geschenkt und der sie jeden Augenblick hätte in den Tod schicken können, ihr Vertrauen zu entziehen.

Held ließ verbreiten, er würde sich nach der Kynsburg zurückziehen und Geschichte schreiben, als er aber sah, daß dies keine Landestrauer hervorrief, entschloß er sich, zu bleiben und drängte sich, wie um den Rest der Achtung zu verscherzen, auf unleidliche nnd tumultuarische Weise in die Clubs, die er früher vermieden hatte. Es sammelte sich vor dem Club, den er mit seinem Besuch beehren wollte, ein Haufe von 30—40 Männern schmutzigen Gesindels, der mit ihm zu gleicher Zeit gewaltsam eindrang. Wenn sein Anspruch, in den Club aufgenommen zu werden, zurückgewiesen wurde, so stiftete der Pöbel Tumult an. Gleiches geschah, wenn man seinem Willen, abzustimmen, nachgekommen war, die Majorität sich aber gegen die Aufnahme erklärt hatte. Diese Scene wiederholte sich jeden Abend in einem andern Club. In dem Volksclub war die Verwirrung und das Gedränge, welches die Ruhestörer anrichteten, so groß, daß dem alten Karbe dabei eine Rippe zerbrochen wurde. —

Sein weit verbreitetes Organ, die Locomotive überließ er der alleinigen Sorge des Verlegers, und lebte, schwerlich um das Gerücht, welches ihn von der Reaction gewonnen nannte, zu widerlegen, „von seinen Geldern." Später trat er mit der alten Anmaßung als Abgeordneter in dem demokratischen Congreß auf, wo er die zahlreichen Angriffe mit großartiger Kaltblütigkeit ertrug. Man zischte und trommelte ihn aus, Ottensosser, der unter der Zahl der Deputirten war, erhob sich mit specieller Gereiztheit gegen ihn. „Der Bürger Held (das Wort „Bürger" sprachen die Leute mit besonderem republikanischen Nachdruck) — „der Bürger Held — rief er — hat uns in den Clubs schon Störungen genug verursacht, als daß wir ihn hier noch hören sollten." Held aber blieb mit unverwüstlicher Ruhe stehen und brüllte dann: „Ich habe mein Mandat nicht erhalten, um mir hier Stillschweigen gebieten zu lassen." — In der Locomotive verkündete er, daß vielfache andre Bestrebungen ihn bisher verhindert hätten, sich dem Blatte zu widmen, daß er aber nun die Redaction wieder ganz allein übernehmen und dasselbe auf seinen früheren Glanzpunkt heben wollte. Er räumte also seine eigene Nachlässigkeit ein, wollte aber das verminderte Interesse des Publikums nicht daher und aus dem Verluste seines Rufes, sondern aus dem Mangel der Einheit bei verschiedenen Mitarbeitern erklären. Die Redaction der Locomotive hatte Robert Springer übernommen und durch radikale Haltung, selbst auf die Gefahr gerichtlicher Verfolgung, das Blatt nicht nur vor dem Untergange bewahrt, welchem es durch Held's Vernachlässigung nahe gebracht worden war, sondern auch so weit gehoben, als dies nicht durch den Umstand verhindert wurde, daß Held, trotz seines verlorenen Rufes, dem Namen nach Redacteur blieb. Das Journal zu seinem früheren An-

sehen zu bringen, würde wohl Herrn Held am wenigsten gelungen sein. Es ist leichter, ein neues Blatt in Flor zu bringen, als ein gesunkenes wieder zu heben; dem, der sein Sinken verschuldet hat, wird Letzteres gewiß am schwersten werden. Der Belagerungszustand brachte ein Verbot des Blattes mit sich. — Kurz vor dem Eintritt der sogenannten „rettenden That“ erschien wieder ein Plakat von Held: „Treu dem Volke,“ worin er der Demokratie bei bevorstehendem Kampfe seinen Beistand versicherte, als aber die rettende That den schwachen passiven Widerstand besiegt hatte, machte ein schnöder Anschlag den Schluß, worin er selbstisch und altklug erklärte: er hätte dieses Alles klar vorausgesehen, das Volk möchte sich nun von den Herrn Dohm, Hexamer u. A. helfen lassen.

Während des Belagerungszustandes erschien ein Stück auf der Friedrich-Wilhelmstädtischen Bühne, „Eigenthum ist Diebstahl,“ worin der gefallene Demagoge unter dem Namen „Heros“ persiflirt wurde. Das Stück war nicht ohne Geist, und Held wurde trefflich copirt. Ein Hauptfehler daran war, daß es, abgesehen von einer nicht unbedeutenden Anzahl schlechter Witze, sich allein um eine Persönlichkeit drehte, welcher, wenn sie wirklich so schlecht war, wie sie darin geschildert wurde, dadurch eine viel zu große Ehre widerfuhr. Held, in seinem Gleichmuthe, geruhte, das Stück selber anzusehen und ihm zu applaudiren.

Zur Weihnachtszeit richtete er ein öffentliches Puppenspiel ein. Die Löwenstimme, die früher von der Tribüne gedonnert hatte, musste jetzt die Fistel eines versteckten Puppenspielers annehmen; die Hand, die früher wie aus den Wolken in das Geschick der Berliner Demokratie gegriffen und mit einem Winke

Volksunruhen hervorgerufen oder gestillt hatte, leitete jetzt aus den Suffiten eines Puppentheaters die Bewegungen ausgestopften Gliedermännchen. Alcibiades, Director eines Marionettentheaters, — Mirabeau, Gignolet in den elyseischen Feldern, — Rienzi, Polichinell des Corso!

So fiel der Götze des Tages von der Höhe, die ihm nicht vergönnt sein wird, wieder zu erklimmen.

Wir haben Held wohl nicht mit Unrecht Berlin's Mirabeau genannt; nicht, weil wir Held erheben wollen, sondern weil wir Mirabeau nicht höher schätzen, als er werth war, nicht weil wir Jenen zu hoch, sondern weil wir Diesen sehr gering schätzen. Von Mirabeau sagt Alexander Lameth: „er wäre nie so berühmt geworden, wenn er nicht den Jakobinern angehört hätte."

Es werden zwar Diejenigen über den Vergleich lächeln, die ihre Götzenbilder aus der Zeit der ersten französischen Revolution hervorgekramt haben, die den faden Schein ihrer Begeisterung als Nimbus eben so wohl für den Tyrannen brauchen, der die erhabenste Revolution betrog, als für den Gaukler, der sie schon vorher entwürdigt hatte; — für den Tyrannen, der die Nationen systematisch abschlachtete, die Enghien und Palm füsiliren und die Toussaint l'Ouvertüre im Kerker verschmachten ließ, und, als ihn selber eine milde Rache ereilte, auf seiner Felseninsel Klagelieder weinte; — für den Maulhelden, der zu gleicher Zeit die eklen Leidenschaften des Pöbels für seinen Ruhm und den Säckel des Königs für seinen Aufwand ausbeutete.

Der unbefangene Geschichtskundige aber wird zwischen jenen beiden Männern eine Menge Vergleichungspunkte finden, wenn er das richtige Verhältniß zwischen ihnen annimmt, welches

wiederum durch das Verhältniß der Zeit und Umstände bedingt wird. Ebenso wie Berlin Paris und die preußische Revolution der französischen an Bedeutung nachsteht, ebenso muß der Berliner Mirabeau hinter den französischen zurücktreten. Würde aber der moralische Maßstab angelegt, so wäre Jener offenbar im Vortheil gegen Diesen; denn Held hat nie den Pöbel zu Gewaltthaten aufgereizt, wie Mirabeau, dem seine Bundesgenossen selber am 28. Februar 1791 vorwarfen, „daß er zu denen gehöre, welche in Zeit einer Stunde Aufruhr erregen und eben so bald wieder stillen, wenn es ihnen darauf ankommt, Beschützer der Hauptstadt zu heißen;“ der jede Gelegenheit, Scandal zu machen, benutzte und sogar in der Nationalversammlung am 21. October 1790 zum Mord aufforderte.

Sonst haben Beide viel Aehnlichkeit mit einander. Beide hatten die militairische Laufbahn begonnen und schnell wieder aufgegeben; Beide waren körperlich groß und kräftig, geistig talentvoll, wirksam in Rede und Schrift; Beide ließen gern Andre für sich arbeiten, aber Held überließ zwar sein Journal andern Händen, doch ist er nie so weit gegangen wie Mirabeau, der die Erzeugnisse eines Panchaud, Claviere, Price, Marron, Bourges und Dumont für seine eigenen ausgab; Jeder von ihnen war prahlerisch, eitel und verschwenderisch, liebte die Tafel, das Spiel und das Weib, „doch wo er schlief, das gehört nicht hierher“ — sagt Camille Desmoulins. — Beide schätzten äußerlich Gepränge und Aufwand, und wenn Mirabeau Equipagen hielt und Paläste bewohnte, während Held in den Zeiten des Glücks zu Fuß ging und nur eine Belle-Etage in der Mohrenstraße inne hatte, so liegt der Grund nur darin, daß Jenem größere Fonds zu Gebote standen, als Diesem. Beide waren oft unklar und widersprachen sich: bei

Held haben wir dies oben nachgewiesen, in Bezug auf Mirabeau bestätigen es seine Reden vom 15., 16. und 19. Juni, vom 7. und 19. August 1789 und vom 14. Februar und 23. März 1791. Beide schätzten den Ruhm höher als die Ehre, welche Mirabeau „une chimère" nennt; von Mirabeau behaupteten viele Deputirte, darunter Dambly, daß er feige gewesen sei, von Held behauptete es Eichler; Mirabeau machte Scandal im Theater, Held in den Clubs. „Bei euch will ich bleiben, bis ihr mich verbannet," sagte Mirabeau, und Herr Held rief, als sein Ruf zu Ende war: „Treu dem Volke!" Mirabeau überwarf sich mit den Jacobinern, Held mit dem demokratischen Club; Jener verkaufte Tuch, dieser wurde Puppenspieler; die Vergleichungspunkte, welche die Enthüllungen Desmoulins' und Malouet's auf der einen und Dohm's und des Fräulein v. Haake auf der andern Seite bieten, wollen wir übergehen. Auch von Held gilt, was Lameth von seinem Vorbilde sagte: „er würde nicht aufgehängt werden, wenn eine Gegenrevolution ausbrechen sollte;" haben die Wrangel, die Sethe, die Hinkeldey, während so Viele gefahndet, gerichtet und ausgewiesen wurden, Herrn Held ein Haar gekrümmt?

Mirabeau wurde zwar nach seinem Tode der Große, der Donnerer, ja der Heilige genannt, aber seine bedeutendsten Lobredner waren gerade Diejenigen, welche ihn vorher öffentlich geschmäht hatten; der jesuitische Grundsatz: „man müsse von Todten nur Gutes reden" trug auch hier viel zu den Lobreden bei. Wie zweideutig seine Stellung war, geht daraus hervor, daß die Aristokraten seine Lobredner wurden und von seiner „Rückkehr" sprachen, als seine eigene Partei ihn anklagte; dasselbe haben wir in Bezug auf Held erlebt. Der Hauptunterschied war eben der, daß Mirabeau noch zur rechten

Zeit gestorben ist, um bekränzt anstatt beschimpft zu werden, daß Held aber seinen Ruhm überlebte. Wäre Letzterer im August 1848 an seiner Geldbeutelkrankheit gestorben, wie Mirabeau an einer Herzbeutelkrankheit starb, so hätte er ein eben so feierliches Leichenbegängniß erhalten, wie Dieser.

Celui qui s'élève on l'abaissera
Celui qui s'abaisse on l'élevera.
Ah! ça ira, ça ira, ça ira.
Le vrai avec le faux on connoîtra.

Der Lindenclub und die Constabler.

Hoch lebe die Lumperei! und abermals hoch! und zum dritten Male hoch!
Ludwig Börne.

Das öffentliche Leben war seit der Märzrevolution erstaunlich gefördert worden. Berlin hatte das reinliche, langweilige, aristokratische Gesicht verloren, und zeigte eine volksthümliche interessante Miene, die durch etwas Ruß und hin und wieder durch ein fratzenhaftes Lächeln zwar weniger nobel aber bei Weitem anziehender war, als jenes. Die Förderung des öffentlichen Lebens verdankte die Hauptstadt natürlich nur der Demokratie, denn das Bürgerthum sah mit Schrecken jene großen und zahlreichen Versammlungen auf den Straßen, wo nicht ein einziger Gendarm die Ordnung aufrecht hielt, und die Aristokraten und Geldsäcke entflohen mit Entsetzen vor diesem „anarchischen Treiben," wo unreinliche Gestalten, die sich früher vor den polizeilichen Uebergriffen in ihrer Werkstätte und Jammerhöhle ver-

borgen hatten, es wagen durften, frei umherzuschreiten, die Pfeife rauchend und zuweilen vor einem Plakate oder bei einer streitenden Gruppe verweilend. Durch diese hohle Furcht der Wohlhabenden, die aus ihrer Gewöhnung an den alten sichern Polizeistaat zu keinem freien Anschauen einer lebendigen Volksregung gelangen konnten, durch ihr Zurückhalten des Betriebs-Capitals und durch ihre Flucht aus der Residenz wurde fast allein die verderbenbringende Stockung des Handels und Verkehrs, welche man der Revolution ausschließlich schuld geben wollte, herbeigeführt.

„Freilich — werdet ihr höhnisch rufen — verdankte man der Demokratie „„diese Förderung des öffentlichen Lebens;““ eine schöne Förderung, durch welche der Wohlstand gestört, die Industrie fast ganz aufgehoben und Leben und Eigenthum gefährdet worden war, durch welche die Straßen mit schmutzigem Gesindel gefüllt wurden, das, anstatt in den Werkstätten zu arbeiten, die Wege versperrte, und sein Geschwätz, so ungewaschen wie seine Hände, über Dinge und Angelegenheiten verbreitete, von denen es nichts verstand; — eine herrliche Förderung zu einer Zukunft, wo die Noth die unsaubere Menge, auf welche sie sich bereits gelagert hatte, zur Verzweiflnng treiben musste!“

Wohl gesprochen, Réac und Aristo; gut geheult, Heuler! Wir geben zu, daß viele gewöhnliche Leute auf den Straßen umherstanden, aber nicht, daß die Straßen nur für die Vornehmen gepflastert seien; wir geben zu, daß fast keine Equipagen zu sehen waren, aber es hätte sie Niemand behindert, nach allen Richtungen umherzurollen. Ihr hattet ja kurz vorher euern Corso mit Karossen und Reitpferden zur Verhöhnung des Volks gehalten, warum sollte denn jetzt das Volk nicht in pleno erscheinen, ohne euch zu verhöhnen? Es waren Hungrige und

Arbeitslose darunter, aber diese waren schon damals vorhanden, als ihr eure Corsofahrten machtet. Ihr wußtet das wohl, ihr laset von den Diebstählen aus Noth, von den Verbrechen aus Verzweiflung, von der Ueberfüllung der Stadtvoigtei und der Zuchthäuser; ihr wußtet, daß ihr das Schicksal jener Unglücklichen mit verschuldet hattet, aber es that euch wohl, zu wissen, daß man die Dürftigen verhinderte, durch ihr jammerhaftes Erscheinen euer Gewissen zu rühren, daß ihr nur einige Martergestalten unter den Linden oder im Thiergarten erblicktet, welche Kinder mit Greisengesichtern an den leeren Brüsten saugen ließen, daß ihr nur zuweilen einen entnervten Mann oder ein sieches Weib im Schreikampf hinstürzen sahet, des Abends, wenn sie als verschämte Bettler umherschweiften und vom Elend übermannt wurden.

Es wäre freilich besser gewesen, ihr hättet eure Verschwendung jenen Dürftigen nicht entzogen, das elegante prächtige Leben hätte neben jenem Volksleben bestanden, eure Damen hätten Einkäufe und ihr Bestellungen für sie gemacht, eure Bauherren hätten die Kärrner beschäftigt, eure hübschen Karossen wären am Lindenclub vorübergefahren; — man hätte euch ungehindert fahren lassen, euch weder gemordet, noch beraubt. Ihr hattet das Volk recht gut kennen lernen, um zu wissen, daß es nicht nach euerm Eigenthum strebte. Es wäre ein prächtig großstädtisches Leben gewesen, hättet ihr ein besseres Gewissen, mehr Muth und mehr Duldsamkeit gehabt; wir lieben dieses Leben, wir wollen nicht, wie die Schüler Babeuf's und Considérant's, die Städte niederreißen und Industriekasernen dafür errichten; aber wir hassen diese langweilige, polizeiliche Nettigkeit und anständige Einförmigkeit, die Berlin früher hatte, wir wollen dem Volke auch Leben gönnen. — Ihr habt Recht, es lief ein

düsterer Zug durch das geschäftige Volkstreiben, Schwüle lag auf den Häuptern dieser Menschen, die ängstlich, erwartungsvoll, aufgeregt oder zornig der Beschlüsse der Nationalversammlung harrten oder den Zeitungsberichten lauschten, — aber gerade diesen düsteren Ernst, diese regsame Theilnahme, das schnellgereifte Rechtsgefühl, das politische Bewußtsein eines erst erwachten Volks, daß sich aus dem Schmutze des sogenannten „gesetzlichen Zustandes" herausgearbeitet hatte, und nun für eine Idee lebte, hoffte und bangte, vor dem Verluste der Freiheit besorgter war als vor dem Hunger, — diese unerwartete Umwandlung des Berliner Volks glauben wir mit Recht einen Fortschritt nennen zu dürfen.

Das öffentliche Leben zeigte sich in der Masse der täglichen Plakate und ihrer Leser, in den Volksversammlungen und Demonstrationen, namentlich aber in den zahlreichen Zusammenhäufungen, worin man sich die neuesten Ereignisse mittheilte oder Tagesfragen besprach und die man in allen Stadttheilen, vorzüglich aber unter den Linden, in der Königsstraße, auf dem Alexander- und Dönhofsplatze, an vielen Ecken der Friedrichsstadt und bei dem Sitzungslokale der Nationalversammlung antraf. Die wichtigste und zahlreichste Versammlung fand sich des Abends unter den Linden an der sogenannten Kranzlerschen Ecke zusammen und erhielt den Namen „Lindenclub", welcher bald gefürchtet wurde. Es schien eine Ironie des Schicksals, daß der tiptop mit dem highlife gleichen Geschmack für Oertlichkeiten hatte, da dieser frühere Lieblingsaufenthalt der vornehmen Eisesser und Madeiraschlürfer jetzt von Sonnenbrüdern und Kümmeltürken eingenommen wurde. Vom Vanille-Eis zur Knoblauchswurst ist oft nur ein Schritt! — Hier war der Heerd der Bewegung, der Barometer für den politischen Luftdruck

Berlins; man fand Leute der verschiedensten Stände, natürlich mit Ausnahme der Noblesse; selbst reactionäre Beamte versuchten es zuweilen, einen Wirkungskreis zu gewinnen, aber wie vorauszusehen, oft mit dem unglücklichsten Erfolge. Müller, nach seiner Wirksamkeit bei dieser Versammlung „Linden-Müller" genannt, — über den wir bei Gelegenheit der Clubs, Volksversammlungen und Demonstrationen hinlänglich gesprochen — hatte sie bei der Demonstration am 6. August mit einer Fahne versehen und für „souverain" erklärt, wofür man ihn zum Präsidenten ernannte. Von parlamentarischer Form und eigentlicher Debatte konnte natürlich nicht die Rede sein. Man sonderte sich in Truppe von verschiedener Größe, in denen gesprächsweise, seltener von einzelnen Rednern, die Tagesfragen erörtert wurden. In der Nähe, an der Ecke der Charlottenstraße und der Linden, war der Stand einer andern Versammlung, welche von Lindenmüller „die politische Ecke" getauft worden war, aber nicht zu der Bedeutung des Lindenclubs gelangte.

Diese Versammlungen waren bei dem lebhaften politischen Strom ein Ableitungsmittel, die Gelegenheit der Mittheilung erleichterte die überströmenden Herzen, die Möglichkeit verschiedene Meinungen zu hören und die Nothwendigkeit, die eigene auszusprechen, erhoben das Volk politisch und geistig zu einer höheren Staffel. Sie hatten einen durchaus friedlichen und unschädlichen Charakter; man besprach sich, theilte sich die neuesten Zeitungsnachrichten und Kammerverhandlungen mit, und berieth, in welcher Art die Schritte, Kreuzcapriolen und Pirouetten der Reaction zu verhindern seien. An schönen Abenden und namentlich bei wichtigen Vorfällen waren dir Versammlungen sehr zahlreich. — Es ist ein schöner Anblick, wenn die stattlichen Straßen Berlin's im Gaslicht, ein noch schönerer, wenn sie

im Silber des Mondscheins glänzen. Man gehe dann die Linden entlang, wo die Fenster der Prachtgebäude die Mondstrahlen zurückwerfen, die Lindenbäume in leisem Abendwinde über fröhlichen Menschengruppen rauschen, an den Meisterwerken der Baukunst, die hier beisammen stehen, dem Zeughause, Opernhause, der neuen Wache, dem Museum und Schlosse vorüber, über den weiten Schloßplatz, die lange Brücke, — von der sich ein herrlicher Anblick der Spree bietet, wie sie die altersgrauen Thürme des Schlosses bespült und an dem Quai der Burgstraße vorüber bis zur Herkulesbrücke fließt, — in die enge, geräuschvolle Königstraße hinein, — und man wird sich gestehen müssen, daß ein solcher Spaziergang nirgend leicht wieder zu finden ist. Die Strecke vom Brandenburger Thor bis zum Lustgarten ist schöner, als die von den Tuillerien zum Sternbogen, als der Boulevard der Italiener und Kapuziner in Paris; aber freilich fehlt das Pariser Leben. Man stelle in Paris auf deu Boulevard je vier Schritte einen Stadtserganten, welcher verhindere, daß Journale ausgerufen werden, mehr als drei Personen bei einander stehen, daß laut gesprochen und Musik gemacht werde, (nota bene, wenn sich die Pariser das gefallen ließen) und die Boulevards würden nicht viel unterhaltender sein, als die Berliner Linden nach dem November 1848. Schöne Straßen ohne freies Menschenleben sind wie leere Blätter in Prachtbänden, wie leere Flaschen mit lockenden Etikets, wie schöne Menschen ohne Geist. Vom März bis zur Contrerevolution wurde durch die ungehinderte Bewegung des Volks eine Annäherung zu wahrhaft großstädtischem Leben hervorgebracht, doch fehlte die gleicherweise freie Mitwirkung der höheren Stände. Als die Reaction ihren vollständigen Sieg feierte, hatte diese ungehinderte Bewegung ein Ende und schon vorher hatte man

mancherlei gewaltsame Beschränkungen derselben versucht. Jenes heitere Leben der Straßenversammlungen war den Verehrern des Polizeistaates ein Greuel, ein Verstoß gegen alle gesetzliche Ordnung, ein anarchisches Pöbeltreiben. Die Polizei verbot daher den Lindenclub und ergriff Maßregeln, die trotz dem Verbote Versammelten aus einander zu sprengen. Durch diese Veranlassungen nahmen die Straßenversammlungen erst einen tumultuarischen Charakter an. Als Werkzeuge zur Räumung der Linden wurden einige reactionäre Abtheilungen der Bürgerwehr gebraucht, welche mit fanatischem Diensteifer jeden Abend ihr razzia hielten, Kolbenstöße austheilten und Arretirungen vornahmen. Held und Eichler, welche einige Male in ihre Hände fielen, entgingen kaum den gröbsten Mißhandlungen. Als eifrige Bundesgenossen schlossen sich an diese Bürgerabtheilungen die Constabler.

Das Ministerium der That, welches nach seiner eigenen Aussage die Stärke des Staats in eine mächtige und wohlorganisirte Polizei setzte, hatte die Constabler ins Leben gerufen. Der Berliner, der früher nur dann und wann einem gut gefütterten Gensdarmen auszuweichen brauchte, stieß nun alle vier Schritte auf einen blauröckigen Constabler, der zur Aufrechthaltung seines Ansehens nicht, wie sein englisches Musterbild, mit einem kurzen Stäbchen, sondern mit einem Degen bewaffnet war.

Jeder stand nun unter beständiger polizeilicher Aufsicht. Er war erstaunt seinen Stubenwirth, den rechtlichen, arbeitsamen Schuhmacher plötzlich im Constableranzug mit sehr veränderten Gesichtszügen zu erblicken; trat er aus seinem Hause, so erblickte er zuerst einen Constabler gegenüber, der ihn musterte; ging er auf der Straße, so musste er an diesen lauernden Gestalten vorüber, die ihm das Trottoir vertraten, ihm wohl gar, wie

dies vorgekommen ist, untersagten, zu schnell zu gehen; ein Spaziergang in Berlin unterschied sich von der Bewegung, welche den Gefangenen der Stadtvoigtei zur Freistunde unter Aufsicht des Gefängnißwärters zusteht, nur durch eine weitere räumliche Ausdehnung.

Diese neuen Polizeibeamten waren aus dem ärmern Bürger- und Handwerkerstande gebildet; daß sich unter ihnen bestrafte Gauner und Spitzbuben befinden, wie man im Volke behauptet, ist unwahrscheinlich, es müsste denn das Ministerium auch hier, wie es bei anderen Gelegenheiten mit gleich löblichen Mustern gethan, das Beispeil Frankreichs nachgeahmt haben, wo die Hälfte der Stadtsergeanten aus ehemaligen Galeerensclaven bestehen soll.

Das plötzlich entstandene Polizeiheer in einer Stadt von mäßiger Einwohnerzahl, in der jeder Einzelne schon nach seiner Wohnung und Beschäftigung controllirt ist, wo jeder Fremde Pässe vorzeigen und Aufenthaltskarten lösen muß, konnte natürlich nur als eine kostspielige, für das öffentliche Wohl unnütze und unbequeme Erfindung aufgenommen werden. Um dieses Institut ganz gehässig zu machen, kam hinzu, daß die neuen Beamten in ihrer rathlosen Unthätigkeit und aus zu großem Eifer sich zuweilen Dienstverrichtungen verschafften, zu welchen sie nicht befugt waren, daß sie sich sehr bald in den Ruf des Spionirens setzten, besonders aber, daß sie im Verein mit der Bürgerwehr benutzt wurden, den gefürchteten aber ganz unschuldigen Lindenclub zu sprengen. So entstanden unter den Linden des Abends häufig Tumulte, die nicht selten mit Verwundungen endeten.

Des Volkes Wuth richtete sich natürlich zunächst auf die Werkzeuge des Kühlwetterschen Princips, auf die Constabler,

denen man die Schuld an allen Tumulten allein beimaß. Der Volkswitz gab daher den Chiffern A, B, C, D, welche die Constabler neben den Nummern an den Hüten trugen, die Deutung: „Aufwiegler“, „Bummler“, „Crakehler“ und „Dagedieb“. Bei den Aufläufen und Reibungen spielte immer ein geheimnißvolles Pistol eine Hauptrolle. Dieses Pistol versäumte nie, wenn der Conflikt seine höchste Stufe erreicht hatte, loszugehn; niemals stellte sich klar heraus, von welcher Seite der Schuß gefallen war. Wie das Schrecklichste durch Gewohnheit seinen Eindruck verliert, so das obligate Pistol um so mehr, als Niemand davon verletzt wurde.

Ferdinand Reichardt und die Stassen-Literatur.

Was ist die sogenannte Freiheit der Presse? — Die Erlaubniß außerhalb der Festungsmauern spazieren zu gehen, einem Staatsgefangenen auf sein Ehrenwort erheilt.

Ludwig Börne.

Denkst Du daran, mein tapferer Berliner, wie wir des Morgens nach der Ecke gingen, um die neuesten Plakate zu lesen, das Heer der neuen Plakate? Da hingen sie neben einander, das Heer der feindlichen Blätter; giftigen Parteihaß athmete jede Zeile, jedes Wort; die eingesetzten Kommissionen hatten es sich wohl angelegen sein lassen, die ganze Tendenz, das ganze Gepräge der großen Partei in wenigen Zeilen auszudrücken und doch hatte sie der indifferente Zettelträger in der

blauen Blouse dicht neben- oft übereinander geklebt. Da saß ein Anschlag des demokratischen Clubs, ein schwungreicher, eindringlicher, schlagfertiger Styl! Man sah, die Verfasser hatten den „Pilori" und den „Ami du peuple" von 1792 studirt, — darin war der poetische Styl Jung's mit Monike'schen Guillotine-Schlagwörtern, mit Wyß'schen Septembrisaden-Phrasen, mit Hoppe'schen Pointen gemischt. Zur Seite ein Aufruf des demokratischen Bürgerwehr-Vereins; daneben ein Anschlag eines guten Bürgers. Das war just das Gegentheil vom Vorigen; kein Schwung, keine Kraft; man sah die Katze, die sich auf den Rücken gelegt hatte, die Pfoten, Gerstenkörner haltend, in die Höhe gestreckt. So lockt die Katze in Florian's Fabeln die Sperlinge, die armen Sperlinge! So machte es der Reactionarismus in der Gestalt eines guten Bürgers. Es fehlte der Reaction an guten Stylisten, an erhebenden Ideen, aber sie hatte Gerstenkörner, Futter für die Sperlinge. Ganz gemächlich und gefällig, breitbeinig und langsam, wie ein Philister zum Weißbier geht, schlich dieser Reactionsstyl einher; aber er wußte die Schwächen der Masse herauszufinden. Die Gefahr des Eigenthums wurde bei jeder Gelegenheit auf das Eindringlichste vor Augen gestellt; die Republick, gleichbedeutend mit Mord, Raub und Todtschlag, war das schauderhafte Ziel der Wühler; das Vertrauen und die Hoffnung wurde auf das Ministerium, auf den berufenen Landtag, auf die in Aussicht gestellten Wahlen, auf die Versprechungen des Königs, auf die Beschlüsse der Nationalversammlung verwiesen; die alten preußischen landwehrkreuzlichen Schwächen wurden gekitzelt, — so zeigte die Reaction ihre Gerstenkörner und lockte die Sperlinge. Und sie fing deren genug. Wenn man die politisch verdummte Menge sich drängen sah, neugierig wie ein lüsternes Mädchen, das sich zuerst der

Leihbibliothek erfreut, Alles lesend, Alles verschlingend, und Alles nur halb verstehend; wenn man die bornirten Gesichter beobachtete, wie sie sich einander um Verständniß befragten, und wie dann der erste beste Aufwiegler oder der erste beste Reactionär, die Schwächen benutzend, als Dolmetscher den Sieg davontrug, — dann hätte man verzweifeln mögen, wenn man nicht durch die begründete Hoffnung getröstet worden wäre, daß die Geistesfähigkeit der Berliner sich der politischen Elementarkenntnisse bald bemeistern werde. Und alle Augenblicke lag eine andere Katze auf dem Rücken, um das Publikum anzulocken, gerade wie die Katze, deren sich die Pariser Puppenspieler in den Champs élysées bedienen; aber die Demokratie erschien immer unter der einfachen Firma mit den einfachen senkrechten Keulenschlägen.

Die Plakate wurden durch öffentliche Begebenheiten, oft auch blos durch den Drang nach Mittheilung hervorgerufen. Die Speculation that hierbei auch das Ihrige, und, wie schon erwähnt, waren die Straßenecken stets mit Anschlägen der verschiedensten Parteien bedeckt und von einer Menge eben so verschieden gesinnter Leser umgeben. Es lief Allerlei durch, Gutes und Schlechtes, meistens natürlich Mittelmäßiges; die Reaction war massenhaft vertreten, und versäumte selten eine geeignete Gelegenheit, zu erscheinen. Die Schwierigkeit, welcher mancher der Leser im Kampfe mit dem Buchstabenheere fand, wurde durch ein Mittel, wodurch man sich irrthümlicher Weise verständlicher und eingänglicher zu machen glaubte, noch vergrößert: durch die Abfassung der Anschläge im Berliner Volksdialect, welcher gesprochen, Jedem verständlich, aber gedruckt, dem Leser eine schwer zu entziffernde Aufgabe war. Die Reaction brachte zu den Anschlägen in platter oder hochdeutscher Sprache, an-

geblich von einem Bürger, einem guten Bürger, Soldaten, Officiere u. s. w. verfasst, noch fingirte Aufrufe von Landleuten der Provinzen in den verschiedensten Mundarten, die dem Berliner Augenpulver waren und Kopfzerbrechen veranlassten. Cohnfeld erließ unter dem Namen Buddelmeier seine täglichen Ergüsse im Berliner Ausdruck, die meistens von der demokratischen Partei wohlgefällig aufgenommen wurden, oft aber auch nach der Reaction hinschielten. Mit ihnen wetteiferten die jüdischen, meist von Löwenherz verfaßt, die ihr Furore selten verfehlten. Wichtige Stücke der verschiedenen Zeitungen zur schnelleren und weiteren Verbreitung, wie auch auswärtige Correspondenzen an Privatpersonen wurden durch Anschläge bekannt gemacht. Van Arken brachte auf diese Weise zuerst die Nachricht vom Angriff auf die französische Nationalversammlung, aber mit Verschweigung seines Mißlingens. Auch die Puffs, Schwindeleien und schlechten Witze blieben nicht aus, und die „Prophezeiung Sohn's" und „der Papst hat geheirathet" fanden gerade den bedeutendsten Absatz; „der König gehört in die Hauptstadt", „die Tyrannen", „das Sündenregister des Ministeriums" machten ebenfalls Aufsehn. Held's riesenhafte Plakate erregten aber wegen des damaligen Rufes ihres Verfassers die lebhafteste Theilnahme. Nebenbei schlugen die fliegenden Buchhändler ihre Waare als Aushängebogen an die Ecken, wobei sie, um die Leser nur halb zu befriedigen und um Käufer zu locken, das Blatt zur Hälfte umknifften. Mehrere Aufsätze, wegen welcher später die Anklage von dem Staatsanwalt erhoben wurde, wie „der republikanische Katechismus", einige Gedichte von Hopf u. s. w. zogen im Laufe des Tages Tausende von Lesern an sich. Diese Straßenecken-Literatur war also in ihren Wirkungen so bedeutend wie in ihrer Erscheinung, und wurde auch von allen

Ständen so betrachtet. Graf Pfeil verschmähte nicht, in einem Straßenanschlage sich an die Arbeiter zu wenden, und der Graf Schlippenbach trat auf diese Weise gegen den „Dagesschriftsteller mit'n großen Bart“ in die Schranken.

In der Literatur ist der Drucker bekanntlich kein bloßer Handlanger, sondern er steht an Wichtigkeit neben dem Schriftsteller und Verleger. Das Gesetz verlangt von ihm Intelligenz und Gesinnung. Es macht ihn für den Inhalt der von ihm gedruckten Schriften unter Umständen so verantwortlich wie den Verleger und Verfasser. Durch diese Verantwortlichkeit der technischen Glieder des literarischen Verkehrs wird die geistige Production in die kläglichste Dienstbarkeit gebracht, und der Literat, welcher schon dem Capitale des Druckers und Verlegers unterthan ist, tritt in eine neue peinlichere Abhängigkeit; er muß nun für seine Ideen werben, wie Columbus um elende Schiffe.

Abgesehen von dieser traurigen Wichtigkeit, welche ein strenges Preßgesetz den Druckern verleiht, erlangten sie in der Zeit, wo die Straßenliteratur die Mittelstufe des Buchhandels theilweise unnütz machte, eine höhere Bedeutung dadurch, daß sie von einem großen Theil der Druckschriften die Verbreitung auf eigene Rechnung übernahmen. Es wird daher nicht überflüssig sein, der bedeutendsten Buchdrucker hier zu erwähnen. — Da der Parteigeist in alle Verhältnisse drang, so zeigte er sich natürlich auch hier, wo eine innigste Wechselwirkung mit dem öffentlichen und geistigen Leben stattfand, und nicht blos das Mechanische des Druckergewerbes, sondern auch theilweise das Principielle des Buchhandels in Betracht kam. Indem die Flugschriften, welche von einem Verbreiter ausgingen, fast immer durch einerlei Farbe seine Gesinnung verriethen, so veranlasste dies die Kunden und Besteller sich mit ihren Aufträgen an

diejenige Officin zu wenden, deren Besitzer sich gewissermaßen zu ihrer Partei bekannten. So gehörte Julius Sittenfeld der conservativen Partei an, von ihm wurde das Meiste gedruckt, was dieselbe in der ephemeren Literatur zur Erscheinung brachte. Sittenfeld, ein kleines blasses Männchen, war gut, aber schwach. Daß er der Reaction diente, wurde wohl weniger durch seine Ueberzeugung als dadurch bewirkt, daß Jene ihn angelegentlicher zu fesseln suchte, als die Demokratie. Spaßhaft war es, als Letztere sich bei ihren Wahlbemühungen seiner bemächtigt hatte, und er sich nun in der größten Verlegenheit, halb aus Ueberzeugung, halb aus Gutmüthigkeit, ins Schlepptau nehmen ließ.

Auf der entgegengesetzten Seite waren Fähndrich und Reichardt besonders wirksam. Ersterer, ursprünglich Wein- und Tabackshändler, übernahm zur Zeit der freien Presse eine Buchdruckerei. Sein vergangenes Leben hatte ihn entschieden auf die Seite der Opposition gewiesen. Er hatte mit den Folterwerkzeugen der Irrenanstalt Bekanntschaft gemacht, und zwar, wie die öffentliche Stimme und er selber behauptet, zur Strafe liberaler Gelüste, die in der Zeit des Absolutismus allerdings wohl wie Wahnsinn ausgesehen haben mögen. Der unermüdlichste war aber Ferdinand Reichardt. Wir haben seiner bereits in dem Abschnitt „Held, Berlin's Mirabeau" erwähnt. Reichardt ist Falstaff und Don Juan, primo uomo und buffo in einer Person; dabei, wie der Berliner sagt, mit allen Hunden gehetzt. Er ist eine kleine ziemlich wohlbeleibte Person, mit hübschem rundem Gesichte, welches mit einer goldenen Brille geziert und von gebrannten Locken umwallt ist. Er steht immer mit einem Fuße in der Stadtvoigtei, aber wer ihn ganz hineinbringen wollte, müßte früh aufstehen; er ist gewaltig

pfiffig, glatt wie ein Aal, und läßt sich höchstens von Held über's Ohr hauen. Er besitzt schätzenswerthe Talente; auf der Straße geht er mit würdevoller Eleganz, in Gesellschaften tanzt und liebelt er mit den Damen und trinkt und witzelt mit den Männern, bei feierlicher Gelegenheit in Urania oder im Verein der Freimüthigen erscheint er in einer komischen Verkleidung und macht Lazzi, auch ist er schon auf größeren Bühnen mit Erfolg aufgetreten. Er hat einen vortrefflichen Magen und kein böses Herz; Versprechungen sind am Leichtesten, Gelder am Schwersten von ihm zu bekommen. Er ergreift im Genusse den Augenblick, und wenn er nicht dickbäuchig und blauäugig wäre, könnte man ihn für einen Franzosen halten, wenn er nicht französisch spricht. Er erwarb sich früher die Concession zum Buchhandel, doch hinderte ihn dies nicht, gleichzeitig in Leipzig eine Kunstreiterbude anzulegen; denn er besitzt die Geldwitterung und ergreift jedes Mittel, zu dem Schatze zu gelangen, von dessen Aufenthalt ihm seine Nerven Kunde geben. Danach sollte man glauben, daß er wohlhabend, wenn nicht reich sei. Dem ist nicht so. Reichardt hat, wie der Berliner sich ausdrückt, „zu viele Raupen im Kopfe," er ist Projectenmacher und dabei unbeständig. Alle Tage geht ihm ein neuer Plan durch den Kopf, dann grübelt er, setzt Alles in Bewegung, läßt es sich auch Geld kosten, aber wenn er dem Zwecke nahe ist, giebt er den ganzen Plan auf; er gleicht dem Schiffer, der alle Segel aufspannt, um den Hafen zu erreichen, im Angesichte des Landes aber wenden und ins weite Meer steuern läßt; — welcher unnütze Aufwand von Wind und Zeit! Und wenn Reichardt auch wirklich Ueberfluß an Wind hat, welcher Mensch hätte zu viel Zeit? So macht es Reichardt in allen Geschäften. Seine Druckerei ist bedeutend, besteht aus zwei Schnell- und vielen

Handpressen und beschäftigt eine Menge Arbeiter, aber Manches wird nur halb vollendet, bleibt im Satz liegen oder wird nur in einzelnen Exemplaren abgezogen, wichtige Sachen werden verzögert, um unwichtigen den Vorzug einzuräumen; Correcturbogen gehen wiederholt verloren und müssen drei bis vier Male gedruckt werden. Die zahlreichen Bestellungen werden gut und geschmackvoll ausgeführt, aber die Einnahmen verflüchtigen sich so leicht wie die Projecte. In seinem Geschäftslokal ist ein ewiges Ab- und Zuströmen, denn Jeden fertigt er nur halb ab und läßt ihn dann warten. Ihm ist nicht wohl, wenn er nicht ein Dutzend Menschen um sich hat, die er auf die Zeitfolter spannt; er macht es, wie Ludwig XI. von Frankreich, der seine Schlafkammer über den Marterkäfigen seiner Schlachtopfer hatte. Und nun sage man nicht, daß Reichardt kein Genie sei! Er bewegt sich dabei mit aller Seelenruhe, empfängt Briefe, gerichtliche Vorladungen und raucht seine Cigarre. Bei ihm wurden die meisten demokratischen Broschüren und Anschläge gedruckt, darunter die zahlreichen von Held, Gedichte vom Pseudo-Freiligrath und anderen poetischen Notabilitäten, die Locomotive, die Straßenzeitung, welche er selber herausgab, aber ganz unregelmäßig erscheinen ließ, und eine Nummer der Neuesten Preußischen Zeitung, welche die Neue Preußische Zeitung auf die gelungenste Weise karrikirte, aber gleich mit Beschlag belegt wurde. Zum verantwortlichen Redacteur dieses Blattes hatte er seinen Hausknecht Koch gemacht, der, wie er sagte, Arbeiten für die größte Strafe und „Sitzen" für eine Wohlthat hielt. Komisch waren Reichardt's Conflicte mit der Polizei während des Belagerungszustandes. Die Thüren und Pressen wurden versiegelt, aber die Drucker gingen dessenungeachtet des Nachts an die Arbeit, ohne die Siegel

weder an den Thüren noch Pressen zu verletzen; es waren wirkliche Bosco-Streiche. Die Polizei wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie Constabler für alle Tages- und Nachtzeiten in die Druckerei legte. —

Die Straßen-Literatur hatte einen neuen Erwerbszweig, den fliegenden Buchhandel, hervorgerufen. Die Knaben der niedern Volksklasse, welche früher mit Kuchen, Blumen oder Schwefelhölzern gehandelt, vielleicht auch gebettelt hatten, warfen sich auf dieses einträgliche Geschäft, welches ihnen hundert Prozent eintrug. Sie umlagerten die Druckereien, namentlich die Sittenfeld'sche und Reichardtsche, um die frische Waare möglichst schleunig an den Mann bringen zu können. Viele bezogen ihren Bedarf nach rein kaufmännischen Rücksichten, Andre dagegen handelten nur mit Drucksachen, welche die Tendenz der demokratischen Partei, zu der sie sich als Straßenjungen natürlich bekannten, vertraten. So kam der raffinirte Geist der Berliner Straßenjungen in nächste Berührung mit der Tagesliteratur und ihrem Vertriebe, und es war nicht uninteressant, die kleinen Taugenichtse nun aus politischem und kaufmännischem Eifer die Leseübungen, zu denen sie sich in der Schule nicht hatten bequemen können, an ihrer Waare, bevor sie dieselbe auf die originellste Weise absetzten, nachholen zu sehen. Die engherzigen Philister, die von einem wirklich großstädtischen Leben nie einen Begriff bekommen hatten, beklagten sich zwar vielfach über das laute Geschrei und die Zudringlichkeit dieser Knaben, auch versuchte die Polizei mehrere Male unter verschiedenen Vorwänden, worunter selbst moralische Motivirungen nicht fehlten, den Erwerb jener fliegenden Buchhändler zu stören, aber es gelang ihr nicht. Auch die Polizei melkt gern die Moral, wenn nichts Andres Milch giebt. Jedenfalls war dieser Handel mit

Druckschriften eben so moralisch wie der mit Heringen oder Apfelsinen und der Bettelei bei Weitem vorzuziehen. Der Aermste konnte ihn im Kleinen anfangen und durch sicheren Gewinn allmählig vergrößern. Die prächtigen Berliner Straßenjungen, wenn sie ihre Waare ausboten und anpriesen, ihre Witze rissen und mit einander wetteiferten, waren ein entzückendes Bild für den Freund modernen Volkslebens und hätten dem Griffel eines Gavarni reichen Stoff geboten; — nur aristokratische und spießbürgerliche Duckmäuser konnten ein Aergerniß daran nehmen.

Außer den herumschwärmenden Händlern, welche sich vorzugsweise in der Königsstadt, unter den Linden und in der Friedrichsstadt aufhielten, gab es eine Menge Verkäufer, welche einen beständigen Sitz hatten. Eine kleine Leinwandbude, ein Tisch, oft auch nur eine Haustreppe diente als Lager ihrer Waare, die sie mit aufgelegten Steinen gegen den Wind und durch schleuniges Zusammenpacken gegen den Regen schützten. Solcher Verkäufer gab es viele von dem Schloßplatze bis zum Brandenburger Thore. Die Seiten des Schlosses, des Opernhauses, die Ecken der Straßen und Alleen unter den Linden waren von ihnen eingenommen. Der Belagerungszustand störte diesen Erwerbszweig, und es war mit Bestimmtheit voraus zu sehen, daß diese Errungenschaft der Revolution, der freieste Vertrieb der politischen Tagesliteratur, welcher der Reaction schon immer ein Stein des Anstoßes gewesen war, nachdem sie einmal unterdrückt war, nicht wieder zur Erscheinung kommen würde.

Tages- und Wochenblätter, Flugschriften.

Ein Journalist in unsern Tagen muß Indifferentist sein oder mit jedem Blatte wenigstens eine Phimose fürchten.
Ludwig Börne.

Die einzige der Berliner Zeitungen, welche nach der Revolution das Panier der Freiheit aufsteckte, war die Berliner Zeitungshalle. Die Redactionen der Vossischen und Spenerschen Zeitung mochten, wie der Gaul, der am Pfluge ergraut ist, von der gegebenen Freiheit keinen Gebrauch machen. Sie hatten so lange Jahre gewirkt und bestanden und 20,000 Abonnenten gehabt, was verlangte man mehr? Die Kabinets-Redensarten und der nichtswürdige Zeitungsstyl, wie er in der Zeit des politischen Drucks bestand, hatte sich auf dem aschgrauen Lumpenpapier so gemüthlich ausgenommen, die ganze Bevölkerung Berlin's hatte mit Theilnahme diese Blätter gelesen, die leitenden Artikel waren die politischen Maßstäbe und die Kritiken Rellstab's die Kunstorakel des Bürgerthums, in den Provinzen das politische und ästhetische Manna nnd Ambrosia geworden; wäre es nicht gefährlich gewesen, nun plötzlich die Farbe zu ändern? Gewiß; die Redactionen wussten, daß ihr Publikum vorzugsweise die Bourgeoisie war, und konnten wohl voraussetzen, daß diese sich nicht in einer Nacht zur Demokratie bekehren lässt. Diese Zeitungen verstanden prächtig die Meinung, welche die Regierungs- und Bürgerpartei von der glorreichen Revolution gefasst hatte, und die Vossische, welche so naiv entrüstet bei den Berichten der Pariser Februar-Revolution ausgerufen hatte: „Und so etwas geschieht im neunzehnten Jahrhundert!“ fuhr von diesem unbefangenen Standpunkte aus

fort, die Bewegungen der neuen Zeit zu beleuchten. Sie erkannte nicht die Aufgabe der Presse, die Verdummung der Provinzen, wozu sie früher fast gezwungen worden war, durch die in der Märznacht plötzlich angezündete Fackel zu erhellen, sondern spuckte in der alten Finsterniß weiter trotz den Katzenmusiken, welche ihr von dem demokratischen Straßenpublikum gebracht wurden. In den ersten Tagen nach der Revolution konnte sie zwar nicht umhin, in den Ton einzustimmen, welchen der König lobredend angegeben, und auch der Magistrat unisono mitgebrummt hatte, in jene bewundernden Aeußerungen über „das ruhmwürdige Betragen der Berliner Bürger", über den „Heldenmuth der Barrikadenkämpfer" u. s. w., ja, die Leichtsinnige ging ein Mal so weit, in Bezug auf eine „hohe" Person den Ausdruck „Popanz" zu gebrauchen, indessen dergleichen Ausschweifungen waren nur vorübergehend, und nach einem tüchtigen Katzenjammer kam Alles wieder in das rechte Geleise; als man gewiß war, daß „sie nicht mehr schossen", entwickelte sich der zusammengekrochene Muth wieder. Nicht allein, daß sie die Mistpfütze aller reactionären Adressen und Annoncen wurde, welche sie, ihrem alten Grundsatze getreu, in ihre Beiblätter aufnahm, sondern sie wies auch die demokratischen Inserate größtentheils zurück. Zuletzt setzte sie ihrem gesinnungsvollen Treiben die Krone auf durch die Verbreitung der eben so sinnlosen wie gemeinen „Enthüllungen", welche sie als Beigabe zum Tageblatt in vielen tausend Exemplaren absetzte. Diese Enthüllungen, als deren Verfasser sich später Piersig und noch später Ohm nannte, gehörten zu den Umtrieben, deren sich die Reaction vor der zweiten Wahl, während des Belagerungszustandes, bediente, um die Wühlereien der Demokraten zu besiegen. Die Demokraten, die bösen Demokraten, wie haben sie gewühlt! Da

bildeten sich Comite's für volksthümliche Wahlen und sendeten Schriften in die Provinzen, da wurden Ansprachen an die Landleute verbreitet, demokratische Versammlungen wurden gehalten, die nur einigermaßen brauchbaren Subjecte durch Beauftragte besonders herangezogen. Das Alles hat die Demokratie gethan, aber dieses war auch nun Alles, und im Grunde doch nur herzlich wenig. Denn diese volksthümlichen Comite's waren arm und konnten ihre Mittel nur durch dürftige Beisteuer der Parteigänger aufbringen; die Zettel, Briefe und Ansprachen gingen auch nicht in Ueberzahl fort, das kostet Druckkosten und Porto; die Hauptstadt der demokratischen Presse, Berlin, stand unter der Obhut der Kanonen; die Versammlungen geschahen trockenen Mundes, die Redner sprachen sich heiser und hatten dafür nicht einmal eine Tasse Thee; es war ihnen schwer, ihre Leute heranzuziehen, denn die Einsicht der Urwählerlisten war ihnen verweigert worden. — Dies waren die Wühlereien der Demokraten. — Und was thaten die Conservativen? Sie ließen auch Schreiben, Aufrufe und Ansprachen ergehen, aber zahlreicher als die Demokraten, denn sie hatten Geld, viel Geld. Diese Schreiben, Aufrufe und Ansprachen brauchten sich nicht verstohlen aus der Hauptstadt zu schleichen, denn gegen den Conservatismus ist der Belagerungszustand nicht erfunden; sie wurden nicht unter der Hand vertheilt, nein, die Herren Beamten, die Landräthe, die Herren Pfaffen betrieben ihre Vertheilung, die Majors außer Diensten und ein Berliner Don Juan waren sehr thätig dabei. Diese Schreiben, Aufrufe und Ansprachen sagten nicht die schlichte, gerechte Wahrheit, wie die demokratischen, sondern sie bekannten sich nach ihrer alten Devise zur Lüge, sie wollten das Volk bei der kitzlichen Seite anfassen, beim Eigennutz: da wurde wieder das alte Lied von der Gefährdung des Eigenthums, von der

Aussicht auf eine sociale Revolution gesungen, und das neue von der Sicherung des Besitzes durch die vortreffliche octroyirte Verfassung. Aber damit war es noch nicht gethan. Nicht blos Instruktionen für die Wahlen wurden vorbereitet, sondern noch allerhand Verläumdungen der Demokratie. Die Neue Preussische Zeitung, gewöhnlich „Kreuzzeitung" genannt, konnte nicht genug von den Wühlereien der feindlichen Partei bringen, sie hatte eine schreckliche Verschwörung entdeckt, den Bund der Gerechtigkeit! sie hatte erkundet, daß die einzelnen Demokraten sich in 4 bis 5 conservative Stadtviertel zu gleicher Zeit einlogirten, um die Leute zu bearbeiten. Dann ging ein schreckliches Buch umher, das hieß das schwarze, und berichtete alle Sünden der Demokraten. Dann erschienen „die Enthüllungen", worin die haarsträubenden, mordbrennerischen, gurgelabschneiderischen, häusersprengenden, säuglingmörderischen, barrikadenmauernden Pläne der Wühler aufgedeckt waren. Und wie wurden diese Enthüllungen verbreitet? In Berlin trugen die Armensergeanten sie in die Häuser, die Vossische versandte sie mit ihren Exemplaren, die Spenersche Zeitung druckte sie in ihren Spalten ab. Und viele Philister und alte Weiber schlugen entsetzt das Auge zum Himmel auf und riefen: „Das also waren die schwarzen Pläne, welche das Ministerium Brandenburg und der brave Papa Wrangel glücklicherweise vereitelt haben!" Die meisten aber murmelten ärgerlich: „Schafsköpfe, ihr macht es doch zu arg, ihr lügt zu handgreiflich, und werdet uns damit den ganzen Kram verderben!" — Und wie wurden die Vorversammlungen der conservativen Partei gehalten! ihr waren die Urwählerlisten gestattet, sie lud ihre Versammlungen zum Frühstück und Abendessen, sie spendete Cigarren, man sagt sogar — noch ein glänzenderes Erzeugniß des transatlantischen Bodens. Ihre Ver-

sammlungen wurden vorgeschriebener Maßen von Männern der Stadt beschickt, und wurden in Berlin nicht, wie theilweise die der Demokraten, polizeilich auseinander gesprengt. Aus ihr waren die Wahlkommissäre bestimmt, und diese wählten wieder nach ihrem Bedünken die Stimmenzähler, welche mit ihnen gemeinschaftlich über die Gültigkeit oder Ungültigkeit der Vota entschieden. Hätte aber diese Partei gar nicht die Anstrengungen der außergewöhnlichen Presse gemacht, so wären ihr doch die Vossische und Spenersche Zeitung, ihre alten, stabilen Organe, geblieben.

Wie durch ein Wunder hatte sich einst ein radikaler Aufsatz in die Vossische Zeitung verirrt. Wie ein Asteroïd, durch ein Naturereigniß auf fremden Boden geschleudert, wurde dieser Artikel bei der Tivoli-Versammlung des politischen Clubs von den Forschern nach allen Seiten betrachtet, bis der Verfasser sich zu erkennen gab und lauten Applaus erntete. Seine Leistungen für die Zeitung scheinen mit diesem Aufsatze abgeschlossen gewesen zu sein und letzterer konnte als ein Mißverständniß gedeutet werden. — Eines Abends kauften die Leser der Vossischen auf den Straßen ein Extrablatt, welches von den Ausrufern als sehr interessant gepriesen wurde, fanden aber, daß dieses Blatt eine demokratische Mystification sei, welche den äußern Habitus der Vossischen angezogen hatte, — eine journalistische Attrappe.

Wenig freier, nur veränderlicher als die „Tante Voß" (wie der Berliner mit gutmüthigem Witze die Vossische Zeitung nennt), war der „Onkel Spener," die Haude und Spenersche Zeitung. Diese, das älteste politische Blatt Preußens, machte ihre Betrachtungen noch von demselben Standpunkte, den ihr Gründer, der Professor Samuel Formey, im Jahre 1740 eingenommen haben mochte. Die zahlreichen Aufsätze des Dr.

Zimmermann dienten nicht dazu, ihr eine freiere Stellung zu verschaffen. Der Bibliothekar Dr. Spiker, der bekannte Anglomane, und Curtius, welche zur Zeit der Censur und der politischen Indifferenz im Stande gewesen waren, das Steuer eines lavirenden Küstenfahrers zu führen, waren ihrer Stellung nicht gewachsen, als die neue Zeit mit Dampfkraft auf wilden Wogen in das offene Weltmeer schiffte. Es war dies nicht ihre Schuld, langanhaltende Verhältnisse verwöhnen Menschen und Vieh; der freigelassene Mensch schleppt die Kette nach, wie das entflohene Pferd in Louisiana den Lasso.

Die Zeitungshalle war von dem Dr. Julius, ehemaligen Redakteur der Deutschen Allgemeinen, gegründet und durch Fonds des Ministers Rother unterstützt worden. Nach der Revolution schüttelte sie alle Halbheit und Zweideutigkeit von sich, an der sie bis dahin gekränkelt hatte. Kaum aber hatte sie ihren neuen Flug begonnen, als die Philister Zeter schrieen, in die Druckerei einfielen und den Redakteur mit Mißhandlungen bedrohten. Ein Aufsatz, in welchem Julius darauf hinwies, daß nicht die Bourgeoisie die Revolution ausbeuten dürfe, sondern daß namentlich auf eine sociale Verbesserung der Arbeiterklasse hingewirkt werden müsse, hatte die Wuth der „Fanatiker der Ruhe" erweckt. Sie verhängten die Acht über dieses Blatt und viele Konditoren und Bierwirthe sahen sich genöthigt, dasselbe abzuschaffen, wenn sie nicht ihre Gäste verlieren wollten. Dieser Fanatismus konnte sich jedoch nicht gegen den gesunden Sinn der Berliner Bevölkerung halten, die Zeitungshalle wurde mehr denn früher gelesen und bildete von nun ab den Gegenpol der reactionären Voß, d. h. sie übertrieb nach der radikalen Seite. Als aber die Preßverurtheilungen sich erst glücklich Bahn gebrochen hatten, wurde der Redak-

teur mit Anklagen und Verhaftsversuchen bedrängt, bis er das Weite suchte; sein Geschäft, das dadurch ins Stocken gerieth, wurde durch Wrangel's Verbot der Zeitungshalle gänzlich vernichtet. So gehört Dr. Julius zu den Unglücklichen, die zur Zeit einer geheuchelten Preß- und Personenfreiheit geopfert wurden.

Ein anderes Tageblatt entstand in der „Reform", welche anfänglich in kleinem Format und mit geringer Verbreitung in Leipzig unter Ruge's und Oppenheim's Redaktion erschien, und dann in Berlin unter dem Zutritt von Meyen und Heramer Form und Inhalt einer eigentlichen politischen Tageszeitung annahm. Sie war radikal, griff die mehr oder weniger reactionären Ministerien schonungslos, obgleich viel schwächer an, als die Neue Rheinische, und hatte den Styl von Loustalot's Révolution de Paris. — Die „Deutsche Reform", welche fast gleichzeitig mit der Reform erschien und noch jetzt besteht, ist eine von Milde und Consorten bewerkstelligte Mittelmäßigkeit. — Die „Berliner Abendzeitung" von Röttger erschien zu unbedeutend, um sich halten zu können; die „Neue Berliner", durchaus reactionär, wurde kaum dem Namen nach bekannt. — Die „Nationalzeitung", welche bald nach der Revolution auf Aktien gegründet wurde, erschien im Anfang sehr dürftig, gewann aber bald mit zunehmender Entschiedenheit und namentlich durch das Verbot der ultra-demokratischen Blätter sehr viel Publikum. Rutenberg zog sich zurück, Zabel übernahm die Redaktion und Mügge das Feuilleton; Assessor Paalzow gehörte zu den Mitarbeitern. Einzelne Aufsätze dieses Blattes, in welchen der gewöhnliche Doctrinarismus bei Seite gesetzt und eine entschiedene Sprache geführt wurde, waren meisterhaft. Diese Zeitung bildet jetzt das einzige Organ der Berliner Demokratie, und

wird wegen ihrer besonnenen und gemessenen Sprache selbst von einem Theile der Reaction ohne Haarsträuben gelesen. — Der entschiedenste Ausdruck der Reaction ist die „Neue Preußische“ oder die bekannte „Kreuzzeitung“. Man hört ihr an, sie will den Rückschritt, aus Princip, sie lügt frech in den Tag hinein, greift nicht bloß, wie die radicalen Blätter, die Behörden, sondern durch die schändlichsten Verdächtigungen und Erdichtungen die Personen an; sie kümmert sich wenig darum, ob ihre Lügen zu handgreiflich sind, denn sie kann doch noch auf ein gläubiges Publikum rechnen, und belächelt die finanziellen Anstrengungen der demokratischen Blätter, welche ihr durch die großartigste Unterstützung und Begünstigung ihrer Partei, wonach sie ihre Exemplare sogar gratis versenden kann, gänzlich erspart werden. Daß man ein Blatt, welches in einem so unwürdigen Tone für den vollkommensten Rückschritt kämpft, eine geraume Zeit für das Organ der Regierungspartei hielt, zeigte, daß man von Letzterer eine zu geringe Meinung hat. Sie ist aber nur das Organ der Royalisten oder sognannten Aristokraten. Jene irrige Meinung wurde noch befestigt dnrch die Wichtigkeit, welche ihr die anderen Zeitungen durch Bezugnahmen, Wiederlegungen 2c. ertheilten; was offenbar von geringer Selbstachtung unserer besseren Zeitungen Kunde gab. Der bekannte Herr von Gerlach, unter dessen Auspicien das Blatt vom Herrn Assessor Wagner unter Mitwirkung eines Gödsche und Piersig und Ohm redigirt wird, ist ein Drittel Abbé Maury und zwei Drittel Clown, die übrigen Chargen eines Despremenil, Froideville u. s. w. werden in der Partei auch vertreten sein. Diese Partei will den Absolutismus ohne Einschränkung, mit dem Ministerium hat sie gar nichts zu thun, sie steht sogar den Manteuffel und Brandenburg feindlich gegenüber; sie erklärt alle con=

stitutionellen Formen, wie sie jetzt bestehen, offen für Alefanzereien die man so lange mitmachen müsse, als man sie noch nicht gänzlich bei Seite werfen kann. Wie ein orthodoxer Prediger gegen seinen Herrn und König zu Zeiten ein sehr ernstes Wort spricht, wohl gar den Zorn Gottes auf sein Haupt ruft, so verschont auch sie keineswegs die von Gott geheiligte Majestät, sobald sich Letztere nach ihrer Meinung irgend etwas in ihrer Würde vergeben hat. „Wir kämpfen für Ew. Majestät unumschränktes Recht, — so spricht sie ungefähr — dafür verlangen wir aber auch, daß Allerhöchst dieselben uns den Kampf nicht noch schwerer machen durch irgend welche Zugeständnisse an die Wühler.“ Gegen einzelne Zugeständnisse der Regierung erhebt sie dasselbe unwillige Klagelied, wie der Pariser Clerus gegen das königliche Dekret vom 24. Januar 1789: „toute subordination est détruite, l'esprit d'indépendance et d'insurrection est manifestivement favorisé; les droits les plus sacrés de la hiérarchie et de la propriété y sont violés.“ Ueber ihren eigenen Ton sagt sie: „die schärfste Waffe aber ist der Spott, die chemische Zersetzung der märzerrungenen Seifenblasen, womit die souveränen Tausendkünstler das kopfzerwählte Urvolk amüsiren. Uns ist daher der Spott so unentbehrlich, wie dem König Lear der Narr, und wer den Spott an sich verwirft, hat die Poesie des Lebens nicht begriffen.“ Die Kreuzzeitung ist aber nicht etwa der König Lear, sondern der Narr selber, aber auch kein königlicher Narr, sondern der Harlekin der Krautjunker. Der Spott, wenn er auch mit der Poesie des Lebens gar nichts zu thun hat, ist doch belustigend, oft sogar nützlich. Ist der Spötter aber selber eine verrenkte Karrikatur, welche die Vorzüge Anderer antastet, so wird der Spott zur Frechheit, die eben so sehr Mitleid wie Ekel erregt. Selbst die Narrheit ist nicht zu

verachten, wenn nur Methode darin ist. Ein Hofnarr, der dem Könige Wahrheiten sagt, ist eine achtungswerthe Person, aber ein Hanswurst, welcher vor den Augen des Publikums der abgetriebenen Mähre des Despotismus an einer gewissen Stelle unter dem Schwanze riecht, ist eine ekelhafte Erscheinung. — Da diese Zeitung nicht gerade langweilig ist, sondern Diejenigen, welche nicht durchaus vor der entblößten Frechheit zurückbeben, durch kleinliche Klatschereien im Feuilleton, „der Zuschauer", durch Berichte zu unterhalten weiß, wie viel Flaschen ein Linker bei Jaroschewitz getrunken, zu welchem obscönen Abenteuer er sich nachher begeistert gefühlt hat ꝛc.; da man theilweise im Publikum der Meinung ist, daß sie die Gesinnung der Regierung vertrete, so gehört sie zu den gelesensten Blättern, und übt in den Provinzen, wohin sie nebst dem dabei erscheinenden Sonntagsblatte frei versendet wird, einen entschieden reactionären Einfluß aus. Vor dem Eintritt des Belagerungszustandes in Berlin erklärte sie: „Wer die Gewalt hat, hat das Recht, und die Krone wird zeigen, daß sie noch eine tüchtige Gewalt besitzt!" — Später erschien die „Constitutionelle Zeitung" in der Art der Deutschen Reform, unter Weil's Redaktion und Hansemann's Einfluß und die „Volkszeitung" von de Marle, mit dem Enblem des Adlers, welcher eine Schlange zertritt. —

Die übrigen Erscheinungen der Berliner demokratischen Presse waren leider im Sinne des Berliner Volksgeistes, es waren vorherrschend Witzblätter, die viel Absatz fanden und eine oppositionelle Wirkung nicht verfehlten, aber zur unmittelbaren politischen Bildung des Volkes gar nichts beitrugen. Eines der ersten dieser Witzblätter war die „ewige Lampe", welche ihren Namen nach ihrem Geburtsorte, einer Bierstube in der Neumannsgasse, erhielt. An der Redaction waren Mehrere, darunter

Arthur Müller und Heufelder, betheiligt, zuweilen soll sogar eine ganze Gesellschaft in der Bierstube mitgearbeitet haben; in der letzten Zeit nannte sich Müller allein als Redakteur. Dieses Blatt, welches zwanglos erschien, und fast ausschließlich durch den fliegenden Buchhandel verbreitet wurde, zeigte zuerst, wie der Berliner Witz, der sich in der Zeit der Unfreiheit in Glasbrenner'schen und Hopf'schen Produktionen in Eckensteherphrasen, und in der „Stafette" über die kleinen Miseren des öffentlichen Lebens ausgesprochen hatte, sich auch mit der strengsten politischen Färbung gebahren könne. Es wimmelte von grausamen Schlagwörtern, halb in altburschenschaftlicher, halb in Heine'scher Kraftweise, war selten matt, in einzelnen Aufsätzen aber, wie z. B. in dem über Witt von Döring, meisterhaft; doch hielt es nicht den Grundsatz fest, daß nur Dasjenige, was das öffentliche Leben betrifft oder Einfluß darauf übt, selber in die Oeffentlichkeit geführt werden darf, und verunreinigte sich oft durch cynische Ausfälle auf rein persönliche und private Verhältnisse. Auf die Wahlen war es einflußreich durch eine originelle Charakteristik der Candidaten; eine Liste aller Wucherer, welche es veröffentlichte, machte außerordentliches Aufsehen. Die Redaktion erregte, wie die der Zeitungshalle, den Zorn der Rückschrittspartei, gedungener Pöbel drang in das Lokal in der Neumannsgasse und die Angegriffenen suchten in der Küche ein rettendes Incognito hinter Küchenschürzen. — Die „ewige Fackel" und „die Gasflamme" waren die letzten Erzeugnisse in der durch den Belagerungszustand verursachten Bedrängniß.

Der „Kladderadatsch" von Kalisch und der „Krakehler", eine Zeit lang von Beta redigirt, hatte ebenfalls weite Ver-

breitung, geringere aber die „Freien Blätter" von Glasbrenner, obgleich dieselben geistreich und scharf waren. Vor Allem war der „Kladderadatsch" bei den Berlinern beliebt. Kalisch, der Verfasser der Posse „100,000 Thaler", bewährte seinen scharfen Witz auch als Feuilletonist, Löwenstein und später Dohm redigirten nach ihm das Blatt mit gleichem Glück und Talent. — Der „blaue Montag" konnte unter Wrangels Herrschaft nur in der Probenummer das Publikum begrüßen.

Das einzige Blatt, welches den Spott und die Satyre nicht ausschließlich, sondern vorzugsweise die politische Belehrung zum Zweck hatte, war Held's „Locomotive", die sehr bald erstaunlichen Absatz fand. Held, der sich in der täglichen Herausgabe derselben eine freilich schwere Aufgabe gestellt hatte, vernachläßigte sie aber schon in den ersten Monaten und nahm zum Abdruck von seitenlangen Straßenplakaten, zur Mittheilung von unbedeutenden Einsendungen und zu Berichten über den schwachen Social-Verein seine Zuflucht. Später schadete dem Blatte das Gerücht von der wankenden Gesinnung des Redakteurs.

Die Blätter, deren Entstehung außerhalb der Zeit der sogenannten „Anarchie" liegt, übergehen wir hier, insofern wir nicht veranlasst worden sind, ihrer oben zu erwähnen. Diejenigen, welche die Klubs anfänglich herauszugeben unternahmen, scheiterten an dem Mangel der Leser und an dem schwer zu deckenden Kostenbelauf. „Der Demokrat" von Wyß und Massaloup ging schon nach wenigen Nummern wieder ein.

Nach diesen Betrachtungen muß man sich leider gestehen, daß die reactionäre Presse durch die Größe der Partei und die vorhandenen Mittel überwiegend, die demokratische dagegen nicht sowohl wegen mangelnder Fähigkeiten, sondern namentlich aus

Mangel an materiellen Mitteln und durch die Mißgunst der herrschenden Majorität bis jetzt nur unbedeutend zu nennen ist. Ist gleichwohl nicht in Abrede zu stellen, daß die Demokratie durch die Wahrheit ihres Wesens und die Anstrebungen des Zeitgeistes, eine bedeutende Verbreitung erhalten hat, so kann doch die Verdummung der Provinzen, die fortwährend von der mächtigen Reaction befördert wird, nur durch die höchsten Anstrengungen der demokratischen Presse, die weniger auf Witze als auf Belehrung hinarbeiten muß, gehoben werden. Einen erfolgreichen Einfluß haben in dieser Beziehung die von den volksthümlichen Wahlvereinen an die Provinzen erlassenen Flugblätter gehabt.

Das herrliche Kriegsheer, Berlins Alpdrücken und der Zeughaussturm.

Man sprach von Verschwörungen, von heimlichen Anschlägen, von versteckten Planen, von einer Contrerevolution.
Geschichte von Frankreich während drei Monate.

Lavoisier: c'est de la poudre de traite!
le peuple: oui, de la poudre de traitre!
Histoire de France pendant trois mois.

Die guten Bürger waren bald nach dem Abzuge der Garden bemüht gewesen, die Einberufung neuer Truppen zu veranlassen. Man zog außer einem Ulanen-Regiment das 24te Infanterie-Regiment herein, welches bisher in Prenzlau und Neu-Ruppin gestanden hatte, viele Berliner Kinder enthalten sollte, und in dem Rufe volksfreundlicher Gesinnung stand; bald folgte

das 9te pommersche. Der Thierarzt Urban, welcher im Namen jener guten Bürger den König persönlich um Einberufung der Soldaten gebeten und auch die gnädigsten Zusicherungen erhalten hatte, übernahm es, die feierliche Einholung zu veranstalten. Abtheilungen der Bürgerwehr, mit Blumen und Kränzen geschmückt, an ihrer Spitze Urban und der Barrikadenheld Hesse in der Blouse, Beide zu Pferde, zogen den Soldaten entgegen, vereinigten sich brüderlich mit ihnen und rückten dann jubelnd in die Stadt; Urban courbettirte dabei wie ein aus dem Leim gegangener Centaur neben den verdutzten Ulanen. Die Demokraten waren so überrumpelt worden, daß von ihrer Seite keine Opposition gegen diese Maßregel der Regierung versucht wurde, nur Ottensosser und Levinsohn redeten am Pottsdamer Thore zum Barrikadenbau auf, wurden aber dafür von der Bürgerwehr verhaftet.

Die braven Vierundzwanziger betrugen sich nun aber nicht als zu große Bürgerfreunde. Sie bummelten zwar sehr sorglos in den Straßen, man sah sie auch einzeln beim Lindenclub und, gegen das Verbot ihrer Vorgesetzten, bei Volksversammlungen; die Bande ihrer alten Disciplin schienen zwar etwas gelockert, aber Demokraten waren sie dessenungeachtet keineswegs. Sie suchten nicht selten Gelegenheit zu Prügeleien mit dem Civil, und in der Karlsstraße geschah es einige Male, daß sie in Ueberzahl aus der Kaserne auf vorübergehende Bürgerwehrleute stürzten, ihnen die Gewehre entrissen und sie mißhandelten. Dennoch standen die Infanteristen vom 24. Regiment bei allen andern Soldaten der Berliner Garnison (die allmählig sehr zunahm!) in dem Ruf, sich stark zur Demokratie zu neigen; sie wurden daher mit dem Spottnamen „Schwamm" bezeichnet, und als die Pommern einrückten, erklärten sie laut, sie würden die Vier-

undzwanziger tüchtig „holzen". — „Aber was haben sie euch gethan?" — „„Ja, dat weeten wir nich, aberst man hett uns 'seggt, dat et Lumpenkerls sind."" — Wie ächt pommerisch!

So wenig gegründete Ursache man hatte, eine Demokratisirung des Militärs zu befürchten, so war man doch unermüdlich, einer solchen entgegen zu wirken. Der Offizier ließ sich zum Gemeinen herab, die Zügel der Disciplin wurden etwas nachgelassen, man schilderte den Truppen in abschreckenden Farben die mordbrennerischen Anschläge der Wühler, suchte die Demokratie und die Demagogen verächtlich zu machen; — „die Literaten sind Sch—kerle — sagte Major von Webern — nochmals Sch—kerle und zum dritten Male Sch—kerle." (Herr von Webern muß diese Sorte genau kennen! Man vertheilte zahlreiche reactionäre Flugschriften und hielt die demokratischen zurück; man schmeichelte der einseitigen Soldatenehre, die mit dem Bürger nichts zu thun haben will und den letzten Blutstropfen an die Erfüllung des Eides setzt, welcher dem Könige geschworen ist. Mit diesem Eide ist Alles gethan, um den Soldaten zur Maschine zu machen. Der gemeine Deutsche ist zu ehrlich und zu fromm, einen Eid zu brechen; wenn man ihn auf irgend eine Weise zu dem Eide bewegen könnte, daß er seinen Vater vergiften und seine Mutter erschlagen wolle, er würde dies nachher für eine schmerzliche Pflicht halten, die aber erfüllt werden müsse. „La Tyrannie s'est entée sur la reconnaissance" sagte Mirabeau; in Militairdespotieen kann man mit mehr Recht sagen: „la tyrannie s'est entée sur un serment." — Fragt man den preußischen Soldaten: „Würdest du denn deine Mutter erschießen, wenn es dir dein Lieutenant beföhle?" so antwortet er mit einer schrecklichen Gelassenheit: „„Ja!"" — „Aber dann begehst du ja eine große Sünde?" — „„Diese hat der Lieutenant zu

verantworten.'''' — So ist die Moralphilosophie des preußischen Soldaten, nach seiner Meinung ist im Himmel Alles auf preußischen Militairfuß eingerichtet und nur der Commandeur verantwortlich.

So lange der Soldat bloß dem Könige Treue und Gehorsam schwört, kann ein König zu jeder Stunde (man erlaube uns die Hypothese) die freieste Verfassung über den Haufen werfen, so lange kann keine Revolution gelingen, es müßten denn andre Glaubens- und Sittenlehren in das Volk gedrungen sein, wozu noch wenigstens ein Jahrhundert gehört. „Der König hat die vollziehende Gewalt, — sagt man — ihm müssen also seine Untergebenen blindlings gehorchen." In Preußen, wo Jeder Soldat ist, heißt dies nichts anderes, als Jeder müsse dem Willen des Königs unbedingt unterthan sein; bei diesem Satze kann aber von Constitution, Volksfreiheit und Verantwortlichkeit nicht mehr die Rede sein; das ist ein Fakt. Sobald die Landwehr einberufen wäre, blieben dann nur noch Jungen und Greise, die sich dem unbedingten Befehle der vollziehenden Gewalt entziehen könnten.

Wir haben schon in dem Abschnitte: „Louis Schneider und das blechene Kreuz" von dem hemmenden Einflusse gesprochen, den die allgemeine Wehrpflichtigkeit, sofern sie auf monarchischen Grundsätzen beruht, auf den constitutionellen Fortschritt ausübt. Wir haben auch eben dort von dem Kastengeist gesprochen, welcher im Militair herrscht. Woher rührt dieser Kastengeist in einem Stande, welcher aus allen Söhnen des Staates gebildet wird, sich nach allen Seiten des bürgerlichen Lebens verzweigt und von dorther auch wieder ergänzt? Dieser Kastengeist entsteht aus der Dummheit des gemeinen Mannes. In Preußen ist das Volk zwar ziemlich unterrichtet, aber doch noch nicht

aufgeklärt; ein stattliches Gerüst von Schwärmern, Pulverrädern und Raketen ist noch kein Feuerwerk, so lange der zündende Funke noch fehlt, eben so ist es mit der Wissenschaft: die Freiheit muß hinzukommen, wenn sie zur Aufklärung führen soll. Eine andere Ursache ist die Absonderungssucht, die exclusive Gesinnung des Deutschen. Jeder, er mag noch so gering sein, sucht immer noch Geringere unter sich, die er übersehen kann. Im lieben Vaterlande befeinden sich nicht nur die einzelnen Reiche, sondern sogar die Provinzen, im Soldatenstande die verschiedenen Truppengattungen, unter den Studenten nicht nur die Facultäten, sondern auch die Landsmannschaften, bei den Gewerken sondern sich sehr schroff die einzelnen Lehrstufen, und so ist es in allen Klassen der Gesellschaft: man macht den Unterschied der Stellung zu einem Unterschiede des moralischen Werthes. Diese Absonderungssucht herrscht auch beim Soldaten, er will etwas Besseres sein, als der Bürger, „er dient dem Könige", „trägt des Königs Rock" u. dergl. Man sollte glauben, die strenge Behandlung des Soldaten, und namentlich die schlechte, welche er als Rekrut zu erleiden hat, würde ihn seinem Stande abgeneigt machen, aber je schlimmer die Zeit ist, die er überstanden hat, desto größer fühlt er sich nachher und sieht mit Wollust die neuen Rekruten quälen oder hilft gar als Vice-Unteroffizier mit dazu. So peinigt der Gesell den Lehrburschen, weil man ihn früher gepeinigt hat. Beim gemeinen Menschen gilt statt der Lehre: „Was du nicht willst, daß es dir geschehe, das thue keinem Andern" die entgegengesetzte: „hat man dich geknufft, so knuffe andere wieder!" — Die militärische Knochendressur macht aber nicht bloß den Körper, sondern auch den Geist zur Maschine; der Soldat marschirt nicht bloß, wie er kommandirt wird, sondern er denkt auch so. Der Bauernbursche, welcher vom

Pfluge in den Militairdienst getreten ist, wird zwar um einen halben Kopf höher, aber um einen ganzen dummer; er wird zwar an Schlichen reicher, aber an Gedanken ärmer. Von dem Officierstande geht der eigentliche esprit de corps aus. Der preußische Officier hat keine gemeinsame Interessen mit dem Bürgerthume, er sondert sich streng von ihm ab und giebt das Beispiel zur Absonderung; die Beispiele von oben her sind aber immer die wirksamsten gewesen. Durch diesen esprit de corps wird fortwährend auf den Soldaten gewirkt, das Mittel dazu bilden gewisse Abstracta, deren Bedeutung der gemeine Mann gar nicht kennt, oder die sich doch wenigstens getrübt hat. Wären wohl so viele fanatische Kriege für „den Ruhm“, „das Vaterland“, „den Glauben“ möglich gewesen, wenn das Volk darüber nachgedacht hätte, was unter jenen Wörtern eigentlich zu verstehen sei? So führten die alten Venetianer glorreiche Kriege für ihr Vaterland, was so viel bedeutete, wie „Inquisition.“

Die Soldaten der französischen Garde erklärten 1789: „Die Officiere sind unsre und der Nation gefährlichsten Feinde; sie haben durch die verstelltesten Liebkosungen und durch die frechsten Lügen uns zu verhindern gesucht, den Aufwallungen unsers Herzens zu folgen, welche uns antrieben, den Pflichten des Staatsbürgers zu genügen.“ — Dennoch waren es hauptsächlich die Soldaten, welche die erste Revolution in Paris begünstigten und in den Provinzen allein ihr Princip aufrecht erhielten. Der Marquis von Valadi ging sogar von Kaserne zu Kaserne, predigte ihnen die Pflichten des Menschen und vertheilte Geld unter sie. — In unsern Militairstaaten ist die Freiheit des Staats in die Hand der Fürsten gegeben. —

Gegen den reactionären Geist des Militairs kämpfte die

Demokratie mit Wort und That an. Plakate an „unsre Brüder im Heere" wurden verfasst, Volksversammlungen zur Versöhnung zwischen Bürgern und Militair veranstaltet, und der populäre Linden-Müller that alles Mögliche, durch Rede, Ermahnung, Umarmung und Küsse die Uniformen zu demokratisiren. Wenn er einen Soldaten mit seinen Liebkosungen überhäufte, rief er stets mit Pathos: „In dir, Bruder, umarme ich jetzt die ganze preußische Armee!"

Wie wichtig es dem Berliner Volke erschien, den Bestrebungen der Officiere gegen den Fortschritt Einhalt zu thun, zeigte sich, als es darauf ankam, den zum Beschluß erhobenen Steinschen Antrag zur Ausführung zu bringen, dessen Abstimmung am 7. September schon eine fieberhafte Unruhe hervorgerufen hatte. Als das Ministerium sich dessen weigerte, war die ganze Stadt in Aufregung, man befürchtete erhebliche Unruhen und in Folge derselben einen Ueberfall der Militairmacht. Nie war eine so große Einigkeit zwischen der Bürger- und der niederen Volksklasse. Alle vereinigten sich, bereiteten sich zum Kampfe und gelobten, den Beschluß der Kammer-Majorität vor Verletzung zu schützen. Am Abende vor der entscheidenden Sitzung der Kammer, am 24. September, kamen die verschiedenen Vereine zusammen, um sich in ihrem gemeinsamen Entschlusse zu befestigen. In dem Friedrich-Wilhelmstädtischen Casino hielt Virchow eine einleitende Rede, nach ihm sprach der alte Waldeck, wie immer, gedrungen, gehaltvoll und bündig. Wyß machte den Schluß, indem er unheilverkündend auf die preußischen Windischgrätze und Cavaignac's hinwies. Am andern Tage erklärte die Bürgerwehr, daß sie den Majoritätsbeschluß der Kammer schützen werde. Der Abgeordnete Berends stützte sich auf diese Erklärung in der Debatte, indem er sie

nicht auf den zu fassenden, sondern auf den früheren Beschluß bezogen haben wollte. Der Ausgang, welchen diese Angelegenheit nahm, war bekanntlich für die Demokratie günstig und die Gemüther wurden beruhigt und erfreut. — Forscht man nach dem Grunde, daß um die Aufrechterhaltung einer Formalität alle Kräfte aufgeboten wurden, während man sich auf den passiven Widerstand beschränkte, als das Leben der Demokratie auf dem Spiele stand, so liegt er keineswegs in dem je lebendigeren oder geringeren Eifer des Volks, sondern allein in dem verschiedenen Verhalten der National-Versammlung. Im ersten Falle schien es ihr unbedingt darauf anzukommen, dem Ministerium eine Weigerung gegen ihre Beschlüsse nicht nachzusehen, im zweiten hielt sie das Volk von der That zurück und vertröstete es auf die moralische Wirkung ihrer zaudernden Nachgiebigkeit, entweder in der blödsinnigen Meinung, daß eine solche Wirkung wirklich stattfinden könnte, oder aus Ueberzeugung von der Wahrheit, die im ersten Falle allerdings dieselbe Geltung gehabt hätte: daß die Demokratie nicht stark genug sei, durch materiellen Kampf eine wohl vorbereitete Contre-Revolution zu vereiteln. —

Obgleich alle Waffen- und Munitions-Vorräthe durch ausdrückliche Bestimmungen des Königs in die Obhut der Bürger gegeben worden waren, so ließ die Kommandantur dieselbe doch allein durch Soldaten bewachen. Als man endlich dahinter kam, daß fortwährend bei Nacht Waffen und Schießvorräthe zu Schiffe fort transportirt wurden, verursachte dies allgemeine Aufregung. Doch wußte man sich zu helfen. Man kommandirte später ganz einfach die Bürgerwehr zur Absperrung des Zeughauses, wenn Waffen weggeschafft wurden. Und die Wuth des Berliner Volks legte sich bald, es sah verdutzt auf die dichten Reihen der Kuh-

füße und ging weiter, ganz verschieden von dem Pariser Volke, das in der ersten Revolutionszeit den Kopf des Gouverneurs der Hauptstadt verlangte, als man auf der Seine einen Kahn mit Pulver angehalten hatte. Aber mit den guten Berlinern war es im Grunde auch ganz etwas Anderes. Es war ihnen zwar vom Könige die selbstständige Beschirmung der Kriegsvorräthe bewilligt und übertragen, aber das mochten sie doch wohl nicht zu genau nehmen wollen. Und was hätte es ihnen genützt? man hätte ihnen wahrscheinlich geantwortet: „Lieben Leute, das versteht ihr nicht, das müssen wir, die Soldaten besser verstehen! Unsere Armee braucht zu ihrem glorreichen Feldzuge in Schleswig-Holstein Gewehre, Pulver und Blei; unsere Artillerie bei Tegel muß Schießübungen halten, dazu braucht sie Bomben, Granaten und Shrapnels; was wollt ihr nun noch?" Da hätten denn die Berliner Bürger nichts antworten können, denn sie wussten, daß der General Wrangel in Holstein die Dänen schlagen wollte, sie wußten, daß bei Tegel Artillerie stand, sie wussten, und zwar mit schrecklicher Beklemmung wussten sie, daß nicht blos bei Tegel, sondern auch in Teltow, Schöneberg, Charlottenburg, Spandau und überhaupt überall um Berlin Militair, viel Militair in Kantonnirung lag. Die Berliner Garnison hatte man nicht zu fürchten, denn diese armen Teufel mussten jedes Mal, wenn die Bürgerwehr allarmirt wurde (und das geschah leider sehr oft!) mit allem Gepäck aus der Stadt marschiren, aber war nicht zu befürchten, daß sie einst zurückkehren würden mit allen Kameraden, die in der nächsten Umgegend standen? Dieser letztere Umstand beunruhigte die Demokraten sehr, aber man versicherte so treuherzig, es gäbe keine Reaction; und am Spaßhaftesten war es, wie die Linke auf ihre Interpellationen an den Kriegsminister wegen der Umlage-

rung Berlins immer die Versicherung erhielt, die Truppen würden schon allmählig mehr und mehr von der Hauptstadt entfernt, während Herr Jung sich nur einen sogenannten „Philister" hätte miethen und die nächsten Dörfer bereiten, oder sich die Liste für die Militair-Portofreiheit verschaffen dürfen, um zu erfahren, daß fast die ganze preußische Armee vor den Thoren Berlin's lagerte, und daß aus den Provinzen die exercirten Truppen fortwährend in die Umgegend der Hauptstadt transportirt wurden (die Nummer der Locomotive, in welcher wir zur geeigneten Zeit die Stellung der Truppen ganz genau veröffentlichten, ist uns jetzt nicht zur Hand, um hier noch ein Mal darauf einzugehen.) So war also der großartigste Blödsinn auf der einen Seite, und auf der anderen die trefflichste Benutzung desselben, um im November den Berlinern plötzlich zu bestätigen, daß es keine Reaction mehr gäbe und die Truppen von der Umgegend der Hauptstadt fortgezogen sein.

Wie schon erwähnt, verursachte aber die erste Entdeckung von der Räumung des Zeughauses die allgemeinste Aufregung. Jetzt glaubte man klar geworden zu sein über die geheimen Getriebe der Reaction, und man brachte immer mehr Thatsachen zum Belege dafür auf, welche möglicher Weise zum Theil aus der regen Phantasie des Berliners entsprungen sein konnten, an und für sich aber nichts weniger als unwahrscheinlich waren. So wollte man auf der moskovitischen Kuppel des Schlosses eine Vorrichtung zu Fernsignalen entdeckt haben, eines Abends fand man sogar die Brückenzüge vernagelt. Der Silberarbeiter Bisky untersuchte mit mehreren Bauwerkleuten die Brücken am Abend und fand überall auf der Oberseite Nägel, welche das Zurückschieben der Riegel verhinderten und auf der Unterseite Stützen am Scharnier, wodurch das Aufklappen der Züge un-

möglich gemacht wurde. — Nun folgten Enthüllungen verrätherischer Pläne von reactionären Ueberfällen, von Gewaltstreichen, woran sich namentlich der reactionäre Theil der Landwehr bethätigen sollte u. s. w. Ein großer Theil des Publikums lächelte zwar über diese Gerüchte und ängstlichen Voraussetzungen, indeß mögen wohl Viele darunter gewesen sein, bei denen das Lachen nur Maske war, die Anderen, welche jene Besorgnisse wirklich für Hirngespinste hielten, dürften wohl jetzt eingestehen, daß sie nunmehr die Lacher nicht auf ihrer Seite haben. Es ist nichts natürlicher, als daß sowohl diese Befürchtungen stattfanden, als auch, daß sie wirklich begründet waren. Die Geschichte zeigt uns unter gleichen Umständen die gleichen Erscheinungen. Als 1789 die Stadt Paris von Truppen umlagert war, tauchten jeden Tag neue Gerüchte auf über die schrecklichen Anschläge, welche gegen die Demokratie ausgeübt werden sollten. Es gab damals auch viele weise Männer, welche darüber lächelten, aber das Pariser Volk ließ sich dadurch nicht irre machen, denn es schloß sehr richtig, daß eine Regierung, welche eine Stadt mit einer Armee umlagert, keine sehr freundlichen Absichten gegen dieselbe haben könne, daß ihre Pläne eben so unheilbringend wie diese Absichten sein und daß sie in Verbindung und Correspondenz mit ihrer Partei innerhalb der Thore stehen müsse. Wären die Pariser eben so gutmüthig gewesen wie die Berliner, hätte die französische Nationalversammlung auf ihre Interpellationen sich eben so abfertigen lassen, wie die preußische, Ludwig XVI. wäre nie guillotinirt, die Republik nie proklamirt worden.

Man könnte aus diesem Alpdrücken, welches die Berliner Demokratie quälte, den Schluß ziehen, daß die Umwälzung im März, zwar der Anstrengung, aber nicht dem Erfolge nach eine

wirkliche Revolution gewesen sei; allein mit Unrecht. Denn wenn gleich die Hoffnung der Demokraten übertrieben und der Bruch der Militairdespotie keineswegs vollständig gewesen war, so war jene Besorgniß doch nur eine Folge von der Erkenntniß der Gewalt, welche die vollständigste Revolution nicht zu brechen vermag, so lange die Volksvertretung die bewaffnete Macht ganz unabhängig von sich bestehen und somit das Schwert des Damokles über sich schweben läfst. — Die Gegenrevolution konnte auf der Stütze der alten angegriffenen und beleidigten, aber keineswegs gestürzten Macht, gegenüber einer rath- und taktlosen Menge sehr weise eingeleitet und berechnet werden, und so geschah es nicht blos in Preußen, sondern ein alter Meister hielt in seinem Asyl in London am Theetische vielleicht die Fäden der europäischen Contre-Revolution in der Hand. In Preußen wartete man ruhig die sichersten Zeichen dazu ab, man übereilte sich nicht, und der alte Wrangel konnte sogar, unbeschadet ihrem Gelingen, aus der Schule schwatzen, indem er sagte: „Ich werde die Garden hereinführen, wenn es Zeit ist!“ Aber erst musste Wien fallen, erst sich der demokratische (eigentlich republikanische) Congreß in Berlin wurzellos zeigen.

Die Besorgnisse des Berliner Volkes veranlassten einige Männer, darunter Naunyn, Rimpler, Fournier und von Puttkammer, einen Sicherheitsausschuß zu bilden. Niemand hatte ihn gewählt, Niemand ihn eingesetzt, er war selbstständig entstanden, wie der Pariser Bürgerrath. Derselbe veröffentlichte die geistreiche Erklärung, daß die Nägel deshalb in die Brückenzüge geschlagen worden wären, damit die Riegel des Nachts nicht zurückgleiten könnten. —

Der Conflikt mit den Soldaten hatte auch Theil an dem berüchtigten Sturm des Zeughauses. Das haltlose Treiben der

Bürgerwehr, das nicht erfüllte Versprechen der allgemeinen Volksbewaffnung, die Besetzung des Zeughauses mit Soldaten, dieses Alles zusammen veranlasste jenen Gewaltstreich, über den mehr Geschrei erhoben worden, als billig. Dieser Exceß war nur eine gewaltsame Anstrengung, wie sie der vom Alp Gedrückte macht, um sich auf die rechte Seite zu werfen. Das Volk, welches von der Bürgerwehr ausgeschlossen war, bemühte sich vergebens, Waffen zu erhalten, namentlich die Maschinenbauer und der Handwerkerverein des Schlesischen Thorbezirks. Von jenen, 3000 an der Zahl, erhielten 500 mit vieler Mühe Gewehre.

Der 14. Juni fing gleich mit Unruhe an. Die Absperrung der Schloßhöfe durch Gitterthüren, welche die Regierung recht wohl später mit der Eingitterung der Wachen ungehindert hätte bewerkstelligen können, erregte zu dem übel gewählten Zeitpunkte den Zorn und das Mißtrauen des Volks, und man riß die Gitterthüren gewaltsam von ihrer Stelle.

Das Berliner Publikum war seit langer Zeit gewohnt, die Schloßhöfe als eine freie Verbindung des Lustgartens mit dem Schloßplatze zu betrachten. Auf diesen schönen Plätzen hatte man in der alten guten Zeit die Gäste der königlichen Diners und die fremden Besucher aus den Karossen steigen sehen, man hatte im Februar die zahlreichen Ordensritter in ihrer festlichen Vereinigung angestannt, die Berliner Jugend wagte sich zuweilen auf die steinerne Wendeltreppe, ro.h den Duft der lucullischen Gerichte, die von gallonirten Bedienten aus der Küche getragen wurden, oder betrachtete die antiken Bildhauerarbeiten an den Schloßwänden, von denen eine in der Ecke der Gallerie allgemein eine obscöne Deutung erhielt. — Alle diese Vergnügungen wollte man jetzt dem Berliner entziehen, und ihn, der doch

in der Schule gelernt hatte, daß zwei Seiten eines Dreiecks größer als die dritte sind, zu einem bedeutenden Umweg veranlassen, indem man die Schloßhöfe mißtrauisch durch Gitter absperrte. Der Unwille darüber war so groß, daß die eingehenkten Gitterthüren vom Volke abgerissen wurden, eine ward in die Spree versenkt, Nachmittags aber wieder herausgefischt, die übrigen wurden auf Lindenmüller's Verwendung nach der Universität zur Aufbewahrung gebracht.

Der Platz vor dem Zeughause war schon früh mit Menschen gefüllt, Vormittags kam Siegrist in einer Droschke, stieg aus und schien das Terrain zu recognosciren. — Dieser Mensch, der erst Schlosser, dann vagirender Komödiant und nun Maschinenbauer war, hatte sich schon früher durch einen Aufruf zu Excessen den Unwillen seiner Genossen zugezogen und war deshalb von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen worden. — Nachmittags drängte sich das Volk in größerer Menge vor das Zeughaus, welches innerhalb mit Militair besetzt und außerhalb von Bürgerwehr geschützt war. Man verlangte Waffen, den Abzug des Militairs, von der großen französischen Kanone im Kastanienwäldchen hielten der ältere Korn und Siegrist Reden, in welchen sie zum Angriffe aufforderten, ebenso Levysohn von der Gartenmauer des Prinzessinnen-Palais. Man drängte, versuchte einen Sturm, da gab eine Abtheilung der Bürgerwehr, welche zwischen dem Zeug- und Gießhause stand, Feuer, vier vom Volke wurden verwundet. Später behauptete man mit Unrecht, vom Volke sei zuerst geschossen worden. Das Commando zum Feuern sollte ein Bürgerwehr-Officier, Namens Benda, gegeben haben, dessen Haus man darauf aus Rache oder Volksjustiz beschädigte, doch erklärte man ihn nachher für

nicht schuldig; — dergleichen Missethaten in der Bedrängniß und im Gewühl bleiben stets mehr oder weniger verhüllt.

Die Nachricht von dem Blutvergießen breitete sich schnell durch die Stadt, und noch früher die materielle Bewegung der erschreckten Menge, die wie die Kreise bewegten Wassers sich weiter fortsetzte; in den vom Zeughause entferntesten Gegenden flohen die Menschen wild über einander, und Niemand wusste die Ursache anzugeben. Als der demokratische Club, welcher gerade versammelt war, Kunde davon erhielt, daß man bereits geschossen habe, schickte er eine Abtheilung zum Bürgerwehrgeneral, Major Blesson, um ihn zu bewegen, Waffen vertheilen zu lassen. Dieser war aber den ganzen Tag über nicht zu finden gewesen. Die Abtheilung begab sich darauf nach dem Zeughause und fand, daß das Volk bereits das nach der neuen Wache hin belegene zweite Portal zertrümmerte und in das Haus eindrang. Der Hauptmann von Natzmer vom 24sten Infanterie-Regiment, welcher die militairische Besatzung kommandirte, erhielt durch Techow eine falsche Ordre zum Abzuge, zugleich theilte man ihm das umlaufende Gerücht mit, in Potsdam sei eine Revolution ausgebrochen und der König geflohen; von Natzmer übergab daher den Schutz des Hauses dem Handwerkervereine und zog mit den Truppen ab. — Derselbe wurde später dafür zur Verantwortung gezogen und mit Festungs-Arrest bestraft. —

Indessen war das Volk eingedrungen und plünderte, verübte auch Unfug und Zerstörung. Die Straßen hatte man aber schon mit Militair und Bürgerwehr besetzt und den Heimkehrenden wurden, mit wenigen Ausnahmen, die Waffen wieder abgenommen. Auch die Höfe des Zeughauses wurden mit Militair besetzt, und Karbe, der innerhalb der Verwüstung möglichst

gesteuert hatte, rief, man möchte Sturmleitern ansetzen. Dies geschah, und die Plünderer retteten sich vor dem eindringenden Militair zum Fenster hinaus.

In einigen anderen Theilen der Stadt fielen noch Excesse vor. An der Landsberger Straße hatte man in sehr kurzer Zeit eine musterhafte Barrikade gebaut, der Student Friedrich hatte ohne Vorwissen Schramm's aus dessen Wohnung an der Schloßfreiheit die Fahne des demokratischen Clubs abgeholt, in der Königsstraße zogen einige junge Leute mit einer rothen Fahne umher, indessen waren die Unruhen beseitigt und die ferneren Bemühungen der Tumultuanten blieben erfolglos. Die Nacht verging ruhig; am folgenden Morgen hörte man im Thiergarten und vor dem Frankfurter Thore zwei Kanonenschläge, ohne Zweifel Signale für die Truppen der Umgegend; den Tag über litt Berlin am moralischen Katzenjammer; — die Wühler hatten wenig erreicht, und die guten Spießbürger hatten einen Beleg mehr für ihre Beschuldigungen gegen die Demokratie.

Das Berliner Criminalgericht und der Zeitgeist.

Jede Obrigkeit muß neu gewählt werden, sonst habt ihr nichts als Feinde an der Spitze der Geschäfte.

Cambon
im Namen der Ausschüsse des Convents.

Das Chatelet will der Revolution den Prozeß machen.

Brissot.

Ein solches Greifen das wirkt, ei, das wirkt wunderbar!

Seatsfield.

Ihr habt vor uns viel voraus, denn ihr habt für die Konstitution gelitten, wir aber haben bisher blos den Schwur gethan, dieselbe zu vertheidigen.

Vergniaud an die Galeerensclaven.

Sie stecken uns in's schwarze Loch,
Sie zapfen unser rothes Blut,
Sie geben uns den gelben Bürgerbrief.
Stadtvoigteilied.

Das Gerichtswesen hatte in Berlin durch das öffentliche Verfahren ein wichtiges Element des Fortschrittes in sich aufgenommen. Es war dies zwar nur eine Verbesserung der Form; der Inhalt, das alte Gesetz blieb unverändert, aber durch die Einräumung der Oeffentlichkeit war dieser Unveränderlichkeit ein Stoß gegeben; was an die Oeffentlichkeit tritt, setzt sich dem Einflusse des Zeitgeistes aus und muß somit zur Vervollkommnung fortschreiten. So wird das öffentliche Verfahren, wodurch die alten abgelebten Gesetze einer allgemeineren Kenntnißnahme preisgegeben werden, allmählig eine verbesserte Gesetzgebung

erzielen; noch kräftiger wird dieser Zweck durch die Geschwornengerichte angestrebt werden, sobald unsre Jury erst wird eingesehen haben, daß sie, im Falle das Strafgesetz gegen den Zeitgeist spricht, allemal durch ihren Spruch (Veredictum) in Opposition gegen die Gesetzgebung treten und diese dadurch zu einer Aenderung oder Aufhebung der Strafbestimmung veranlassen müsse.

Die Erkenntnisse in Preußen, mit Ausnahme der Rheinprovinzen, werden bekanntlich nach dem preußischen Landrechte gefasst, dieses Landrecht entstand unter Friedrich II. Das deutsche Recht war schon früher durch das römische verdrängt worden; die Altdeutschen hatten die römischen Schwerter durch List besiegt, ihre Nachkommen nahmen dafür die römischen Ruthen und Beile auf und statt des Rebenstockes „den Fuchs." Friedrich, um sich von dem deutschen Reiche in jeder Beziehung zu befreien, vielleicht auch in der Absicht, eine der Zeit entsprechende Gesetzgebung zu erzielen, schaffte für seine Staaten das römische Recht ab und veranlasste die Verfassung des Allgemeinen Preußischen Landrechts. Dieses Landrecht, wenn es auch zu keiner Zeit den Anforderungen der Humanität und Freiheit entsprechen konnte, lag jenem Zeitgeiste natürlich nicht so fern, wie dem unsrigen, — dem Geiste jener Zeit, wo der Despotismus über ganz Europa, nur mit Ausnahme Englands, uneingeschränkt regierte, wo man in Hessen Sclavenhandel trieb und wo die Soldaten mit Spießruthen und die höheren Beamten durch den Krückstock gemaßregelt wurden; es mochte der Gesinnung Friedrichs II. über Menschenrecht und Freiheit ganz entsprechend gewesen sein, aber deswegen kann es vor der Kritik der Humanität keine Probe aushalten. Es geht uns mit Friedrich II., wie den Franzosen mit ihrem Heinrich IV. Man vergöttert Beide, weil sie von ihren Nach-

folgern noch nicht übertroffen sind, und weil das Volk ihre Härte und ihren Eigennutz über ihren Wohlthaten gern vergißt. Friedrich II. war zwar ein großer, bewunderswerther Monarch, aber die Freiheitsgöttin konnte er eben so wenig leiden, wie die Weiber überhaupt; er ließ auf die Pfaffen schimpfen, weil er sie selber haßte, aber seine Souveränetät hätte Niemand ungestraft angreifen dürfen; wenn er sagte, er sei überdrüssig, über Sclaven zu herrschen, so war es seine eigene Schuld, daß er diese Sclaven nicht frei gemacht hatte. In dieser Ueberzeugung schrieb Lessing an Nicolai: „Lassen Sie Einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es jetzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht: und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das sclavischste Land von Europa ist.“

Das preußische Landrecht, von mittelmäßigen Kräften abgefasst, ist ein wunderliches Gemisch von väterlichen Ermahnungen, polizeilichen Vorschriften und blutgeschriebenen Strafbestimmungen. Wenn Friedrich gleich die Ansicht ausgesprochen hatte, der Fürst sei nur der erste Diener des Staates, so war gerade die entgegengesetzte Ansicht im Landrecht verwirklicht: hier war der Fürst der unumschränkte Herrscher und Gesetzgeber, die Majestät von Gottes Gnaden, die jeden Angriff auf ihre Person als Majestätsbeleidigung und jeden Angriff der Regierungsform als Hochverrath bedrohte; — Gefängniß, Zuchthaus, scheußliche Todesmarter und namentlich Prügel waren das Alpha und Omega. Obgleich man durch das Landrecht einem Bedürfnisse für ewige Zeiten abgeholfen zu haben glaubte, so machte doch bald die Unzulänglichkeit seiner Bestimmungen und der Principienmangel in der Anordnung ein ganzes Heer von Ergänzungen, Aenderungen

und Erläuterungen nöthig, welche nun von den unumschränkten Nachfolgern Friedrichs II. als Rescripte, Decrete, Gesetze und Cabinetsordres ertheilt wurden.

Das waren und sind mit wenigen neueren Veränderungen die Gesetze Preußens. Die Rheinprovinzen hatten zwar die Napoleonische Gesetzgebung, welche, obgleich auch nur ein Erzeugniß der Despotie, doch menschlicher und zeitgemäßer war, als jene (der Code pénal verhält sich zum Preußischen Landrechte wie Napoleon zum alten Fritz, wie das 19te Jahrhundert zum 18ten, wie das Schwert zum Prügel), aber der preußische Absolutismus machte allerlei Experimente, um die Rheinländer der Segnungen des alten Landrechts theilhaft zu machen; da kamen Ausnahmegesetze, Gesetze über die Bestrafung der Beamten, ja sogar die väterliche Prügelstrafe führte man ein, wobei jedoch die sittsame Vorschrift geltend gemacht wurde, daß den weiblichen Züchtlingen für die Dauer der Bestrafung Beinkleider angelegt werden sollten.

Das alte geheime Verfahren, dies Protokolliren, wobei der Vorsitzende drohend die Hand an den grünen Klingelzug legte, sobald der Inquisit etwas Mißliebiges sagte, das gegenseitige Chicaniren der Mandatare, die spärlichen Termine, der schleppende Gang und der geheime Urtheilsspruch; — in Criminalsachen die gesonderte Vernehmung der Zeugen, welche der Angeklagte niemals zu sehen bekam, und die, wenn sie Officiere waren, nicht einmal persönlich vor dem Richter zu erscheinen brauchten; — die Ausnahmegesetze und Ausnahmegerichte für die eximirten Stände; — die Patrimonialgerichtsbarkeit, deren Richter Hausfreunde des Gutsherrn waren; — die Dorfkerker mit steinernem Fußboden, verfaultem Stroh und voll Ungeziefer; — die polizeiliche Gewalt, die dem Richteramte vorgriff und Prügel nach

Wohlgefallen austheilte; — die Berechtigung des Richters, den Inculpaten, „wenn er leugnete,“ täglich einige Male gerben zu lassen; — diese Scheußlichkeiten hat die jüngste Zeit glücklicherweise beseitigt.

Aber noch immer gilt das Preußische Landrecht, noch immer haben wir unsre alten Richter, denen eine Cabinetsordre ein unumstößliches Gesetz ist, wonach sie einen Unglücklichen einkerkern lassen und sich dann mit ruhigem Gewissen zu Tische setzen; die sich so recht wohl fühlten, als nach der ungewohnten Rechtsänderung die Gesetzsammlung wieder octroyirte Gesetze brachte.

Die richtende Gewalt ist eine mächtige, es giebt kein Verhältniß des Lebens, in welches sie nicht eingriffe; und sie wird zum Schrecken des Staats, sobald sie einer andern Gewalt blindlings dient.

Die öffentlichen Vertheidiger liebten es, dem Berliner Criminalgericht wegen seiner Gerechtigkeit Angenehmes zu sagen, aber verdient eine Gerechtigkeit auch nur lobende Erwähnung, welche auf der alten juristischen Praxis beruht; war es ein Verdienst, drakonische Gesetze eines einzelnen Menschen nicht durch ungerechte Ausübung noch entsetzlicher gemacht zu haben? In einem Punkte verdiente das Berliner Criminalgericht wegen seiner Menschlichkeit Anerkennung, die wir ihm keineswegs vorenthalten wollen: wegen der humanen Deutung der unklaren Strafbestimmungen für den Diebstahl. Während andre Gerichtshöfe Diejenigen, welche zum vierten Male auch nur für eines Pfennigs Werth gestohlen hatten, zu ewiger Kerkerhaft verurtheilten, bestrafte das Criminalgericht wiederholte gemeine Diebstähle nur mit gelinder Strafe; eine erfolglose Menschlichkeit! denn das Berliner Appellationsgericht verurtheilte dennoch in zweiter Instanz die Schuldigen zu lebenswieriger Zuchthausstrafe.

Das Gericht hatte es nunmehr seit langer Zeit wieder mit sogenannten „politischen Verbrechen" zu thun. — Der Fortschritt der Völker ist stets durch Aberglauben gehemmt worden; früher bestand dieser Aberglaube in dem Glauben an Hexen und Gespenster, an Horoscope und Elixire, in unserer Zeit an unsinnige Constitutionen und politische Verbrechen. Der religiöse und physicalische Aberglaube des Mittelalters hielt sich so lange, weil es keine Presse gab, deren sich die wenigen erleuchteten Köpfe zur Aufklärung der verdüsterten Menge bedienen konnten, und weil der Wahn alle Klassen der Gesellschaft ergriffen hatte; denn wer aufgeklärt genug war, an Hexen und Teufeln zu zweifeln, huldigte wenigsteus der Astrologie und Alchimie. Der politische Aberglaube der Neuzeit hält sich, weil er nicht weniger allgemein als jener der Vorzeit und weil eben durch ihn die Presse nicht frei ist.

Es giebt eben so wenig politische Verbrechen, wie es Teufel, Hexen, Heinzelmännchen, Sternschriften, Goldtincturen und Lebenselixire giebt. Wer den Staat angreifen will, kann dies nur praktisch thun, und ist dann ein Feind des Staats. Gelingt sein Angriff, so hat er eine „glorreiche Revolution" erkämpft, schlägt derselbe fehl, so muß er als ein gegen den Staat bewaffneter Feind, aber nicht als ein Verbrecher gerichtet werden. Hier ist in der verbreiteten Meinung unserer Zeit also nur ein Fehler im Prinzip; das Recht, zu richten, kann in diesem Falle dem Staate vernünftiger Weise nicht abgesprochen werden. Ganz anders verhält es sich mit den Angriffen auf theoretischem Wege, durch Wort oder Schrift; diese können vollends niemals Verbrechen sein, noch weniger gestraft oder gerichtet werden. Der Staat ist ein praktisches Verhältniß, es giebt in ihm nur praktische Pflichten, es kann mithin auch gegen ihn nur praktische

Verbrechen geben. Da die politische Presse besonders der Minderheit (Minorität) im Staate zu Gute kommen soll, so muß sie unbedingt frei sein, ohne Repressivmaßregeln und ohne Strafen. Wenn die Minderheit sich der Mehrheit (Majorität) unterwirft, ohne mit ihr einverstanden zu sein, wenn sie auf ihre Freiheit zu Gunsten des Staates verzichtet, so verzichtet sie deswegen nicht auf die Propaganda, auf die Verbreitung ihrer Meinung durch Wort und Schrift, um sie allmählig zu der Meinung der Mehrheit zu machen. Eine Majorität, oder gar eine Minderheit, welche sich durch Waffen die Gewalt der Mehrheit anmaßt, wenn sie noch außerdem die ausgesprochene oder gedruckte Meinung der andern Partei, die sich ihr vorläufig gefügt hat, unterdrücken will, übt eine Tyrannei aus. Die Censur hinderte die Empfängniß der Gedanken, das Preßgesetz tödtet ihre Geburt. Eine Presse, stets von Anklagen bedroht, ist ebenso wenig frei, wie das scheue Wild, welches jeden Augenblick den Ueberfall eines Feindes fürchtet. Die Preßfreiheit mit dem Strafgesetze gleicht einer Sphinx mit dem Antlitz der Freiheitsgöttin und der Tatze des Henkers. — So lange die Presse und das Wort nicht ganz unbedroht sind, ist keine staatliche Freiheit möglich; — aber es wird eine Zeit kommen, wo man sich ebenso darüber entsetzen wird, daß in unseren Tagen der Drucker des republikanischen Katechismus zu 10 Jahren Gefängniß verurtheilt werden konnte, wie wir uns jetzt über die Verbrennung des Huß entsetzen.

Nicht allein, daß das öffentliche Ministerium in Preußen zahlreiche Anklagen gegen Rede und Schrift erhob, nicht allein, daß die richtende Behörde sich dazu verstand, die sogenannten „politischen Verbrechen" zu richten, — sondern die alten Beamten des alten Systems legten dabei auch das ehrwürdige Landrecht

zu Grunde, dessen antediluvianischer Geist zu den Errungenschaften der neuen Zeit, zu der neuen Gestaltung des staatlichen Lebens und der veränderten Stellung des Staatsoberhauptes gar keine Bezüge hatte. Daß jene Beamten des alten Systems so verfuhren, läßt sich begreifen, aber nicht, daß der gesetzgebende Körper, das Kind der Revolution, diesen Mißgriffen ruhig zuschaute. Aus dieser Schwäche und Ungerechtigkeit hätte man ihm schon eine traurige Endschaft prophezeien können. Die französische Nationalversammlung nannte nicht blos den Sturm der Bastille und den Zug nach Versaille eine Revolution, sondern die ganze Zeit bis zur Beendigung der Verfassung, sie sprach von dem Fortschritte der Revolution, an welcher sie selbst arbeitete, sie hieß ihre eigene Thätigkeit eine revolutionäre. Als das Chatelet während dieser Zeit politische Prozesse anhängig machte, sagte der Deputirte Brissot, das Chatelet mache der Revolution den Prozeß. Derselbe Vorwurf konnte mit mehr Recht, dem Criminalgerichte gemacht werden; — die Revolution glaubte man mit einem Straßenkampfe beendet, Ereignisse und Handlungen, welche in nothwendigem Zusammenhange mit derselben standen, wurden gerichtet, und zwar nach Gesetzen, welche, selbst wenn man eine Revolution leugnete, schon durch die dem Volke gemachten Zugeständnisse unhaltbar geworden sein mussten; man nahm keinen Anstand, das alte Gesetzbuch aus der Zeit des strengsten Absolutismus, wo man von Gleichheit der Stände, von persönlicher und Preßfreiheit kaum gehört hatte, auf die Zeit der sogenannten „Errungenschaften" anzuwenden.

Die Verhaftungen und Verurtheilungen waren an der Tagesordnung, und wenn sich auch nicht behaupten läßt, daß sich die Richter an den jeweiligen Standpunkt der Reaction kehrten, so doch, daß die Denunciationen, Einziehungen und Vorunter-

suchungen sich bei jedem der Reaction günstigen Anscheine vermehrten. Man ließ manche Vorfälle und Extravaganzen unberücksichtigt, aber vergaß sie nicht, bis ein günstiger Zeitpunkt erschien, um sie mit der Themiswage im Sinne des preußischen Landrechts zu prüfen und fast immer zu verurtheilen. So ging die Verurtheilung des jungen Schlöffel nach dem Buchstaben des Gesetzes vor sich, ihr folgte die Monicke's, Korn's, Siegerist's u. A., und Viele, welche durch die vorläufige Nachsicht der Anklagekammer zu kühnen Streichen oder Preßerzeugnissen ermuthigt worden waren, wurden durch den Untersuchungsrichter grausam aus ihrem Wahn gerissen, als Wrangel's haarscharfe Säbel das Terrain gewonnen hatten. Karbe und Lindenmüller wurden der Haft nur immer auf kurze Zeit entlassen, obwohl man sie nie aufwiegeln, sondern immer nur zur Ruhe hatte ermahnen hören.

Die Habeas-Corpus-Akte war unter diesen Umständen nichts als eine Capias-Corpus-Akte. — Wenn du, armer Literator, des Abends spät nach Hause kamst, voll fremder Biere aber eigener großer Gedanken, und nach Papier griffst, um Letztere der Mit- und Nachwelt zn überliefern, so fiel wohl wider dein Vermuthen ein grauer Halbbogen, theils bedruckt, theils beschrieben, in deine Hand und du lasest mit Entsetzen: „In der Untersuchungssache Lit. X. werden Sie ꝛc. ꝛc. ꝛc." — Eine Vorladung vor das Criminalgericht und zwar schon am nächsten Morgen! Entsetzen ergreift dich, schüttelt dich, lähmt dich; — dir tritt die schrecklichste Zukunft vor die Augen. Noch bist du frei, der Mond scheint am Himmel auch für dich; du öffnest das Fenster, es sind keine Gitter davor; du lehnst dich hinaus, die Gärten hinter deinem Hause hauchen dir süße Düfte entgegen, fröhliches Leben, Gelächter und Menschenstimmen dringen

an dein Ohr, nie hast du den Werth der Freiheit so gefühlt, nie dieselbe mit größerer Besorgniß genossen. Du beschließest, deine Sachen einzupacken und zu fliehen. Welches Verbrechens wird man dich anklagen, des Hochverraths, der Majestätsbeleidigung, des Mordes oder des Diebstahls? Der Staat beengt den Menschen so sehr von allen Seiten, legt ihm so viele Pflichten auf und gönnt ihm so wenig Freiheit, und der Mensch ist eine so sündhafte Kreatur, daß der beste im Bewußtsein der Schuld erbleicht, wenn man ihm keck ins Gesicht sagt: „ich weiß, was du verbrochen hast, zittre!“ So kann die Ungewißheit über eine Anklage dich recht wohl beunruhigen. Aber du schöpfest einigen Trost aus dem Umstande, daß die Vorladung Lit. X. lautet, dein Name jedoch mit Y. anfängt, du beschließest also die Sache abzuwarten, nicht deinen Koffer zu packen und nicht zu fliehen. Nach einem unerquicklichen Schlummer gehst du am anderen Morgen, nachdem du einem Freunde Aufträge für den schlimmsten Fall ertheilt hast, in jenes ehrwürdige Haus auf dem Molkenmarkte. Man weist dich in eines der kleinen gemüthlichen Zimmer, die nach dem Krögel hinaus liegen; ein Criminalgerichtsrath theilt dir mit, indem er mit argloser Miene so obenhin einen Aktenstoß überblättert, daß wegen eines von dir verfassten Artikels eine Voruntersuchung gegen dich eingeleitet sei, die Anklage laute auf Majestätsbeleidigung. Du wirst vernommen und da bei einer Verurtheilung der §. 199. Th. II. Tit. 20 in Anwendung kommen, das Strafmaß also weit über ein Jahr reichen würde, wirst du gleich verhaftet und in eines der „älteren Criminalgefängnisse“ gebracht, —

„Wohnung, Kost und Kleidung; recht schöne Wohnungen, sehen sich an wie Paläste, nur daß sie Portcullis und Eichenthüren und Gitter vor den Fenstern haben, mit einigen Hundert

Zimmerchen, 6 Fuß lang, 6 Fuß breit und 5 Fuß hoch, — wohl dem, der nur 4¾ mißt. — Ei man muß sie gewöhnen, sich niedriger zu tragen. Und Vorhänge, recht solide Vorhänge haben diese Kabinetchen; sie sind von Eisen, und die Fußboden von Stein, recht kühl im Sommer. Wir haben Köpfe gesehen, die von Norden herabkamen, die von Süden heraufkamen; so kalt, so sprudelheiß, so ungestüm; aber nach zwei Mal vier und zwanzig Stunden waren sie so stille, so mäuschenstille!" —

Die Hausvoigteigefängnisse für die politischen „Verbrecher" sind eingegangen, seitdem die Gleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetze ausgesprochen ist. Mit dieser Gleichheit, wie sie gehandhabt wird, züchtigt man die Demokraten, denen man sie zu verdanken hat. Anstatt die Gefängnisse zu verbessern, und den gemeinen Verbrecher derselben Behandlung theilhaft zu machen, welcher früher der politische genoß, lässt man Letzteren in gleicher Qual mit Jenem. Es unterliegt aber wohl keinem Zweifel, daß dem Wegelagerer ein Strohsack eine Wohlthat, dem Manne von feinerer Lebensart aber ein Marterlager ist; daß demjenigen, welcher sich in den Kloaken des Lasters gewälzt hat, der Dunst der menschlichen Exkremente, welche sich neben ihm befinden, gar keine Beschwerden verursacht, während er dem gebildeten Manne Ekel und Schwindel erregt. — Man gestattet dir zwar einige Vergünstigungen: ein eigenes Bett, eigene Beköstigung, Taback und Lectüre, aber erst, nachdem das Gericht nach langem Zögern seine Einwilligung dazu gegeben hat; und wenn du diese Vergünstigungen nicht wieder verlieren willst, so rathen wir dir, deinen Kopf nicht an der doppelt vergitterten Luke blicken zu lassen, wozu du vielleicht veranlasst werden könntest durch die Absicht, etwas weniger stinkige Luft (stinkend ist sie dort überall) zu schöpfen. Man ent-

bindet dich auch von der Pflicht, die man den andern Gefangenen (gleichviel ob Straf- oder Untersuchungsgefangene) auflegt: Handarbeiten zu verrichten; und obgleich der Aufseher von dir verlangt, daß du die niedrigsten Dienste der Stubenreinigung verrichten sollst, steht derselbe doch nach einer Zurechtweisung von Seiten des Gefängnißdirectors von seiner Forderung ab. Indeß dies sind Alles nur Vergünstigungen und zum Theil nicht einmal des Gerichts, sondern des Directors, die dir jeder Zeit mit Bezug auf die Gleichheit aller Staatsbürger genommen werden können. Karbe, welcher am 2. October beim Justizminister Kisker um Verbesserung der Lage der politischen Gefangenen eingekommen war, erhielt am 11. October den Bescheid: „Was die Verbesserung der Lage der politischen Gefangenen betrifft, so wird eine Verbesserung des Gefängnißwesens im Allgemeinen beabsichtigt, in dem vorliegenden besondern Falle läßt sich aber der Antrag, die politischen Gefangenen durch die Gewährung einer bequemeren Haft und besserern Kost (?) mit der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze nicht vereinigen, und kann daher nicht darauf eingegangen werden."

Mit Recht sagt der Engländer Moore: „Ein Gefängniß sollte der allerheiligste Zufluchtsort sein. Die Entweihung desselben ist ruchloser und boshafter als die Entweihung der Kirche und des Altars; denn ein Gefängniß enthält Menschen, die eines Verbrechens wegen angeklagt worden, bis ihre Schuld oder Unschuld dargethan werden kann." — Aehnliches ist im Art. 9. der Bekanntmachung der Menschenrechte vom 1. October 1789 ausgedrückt; nur Henker können andrer Meinung sein.

Hier schmachtest du nun sechs lange Monate in einem engen Gewahrsam mit vier andern Personen zusammen. Deine Augen werden entzündet durch die blendend weißen Wände der

Zelle; deine Lungen athmen die mephitischen Dünste der menschlichen Absonderungen, Orakeldünste, welche deine nächste Zukunft weissagen; dein Ohr wird gequält von dem Geschrei Verworfener, von Kettengerassel, von dem Angst- und Schmerzgeschrei der Geprügelten; denn auch die Prügelstrafe, welche nach der Revolution abgeschafft war, hat der Herr Director Harassowitz wieder einzuführen für nöthig befunden, nachdem sich das Andenken an die Errungenschaften etwas verwischt hatte, — die Prügelstrafe! obgleich die Hausordnung noch andre schöne Strafen androht: „Zwangstuhl, Kette, finstre Nummer!" —

Dein Haupt wird schwer und deine Glieder ermatten aus Mangel an Bewegung, man quält dich nebenbei noch mit Verhören und so segnest du endlich die Stunde, wo die Geschwornen das „Schuldig" sprechen und tröstest dich mit der Aussicht, in einigen Wochen zur Festung abgeführt zu werden; — bist du aber so frevelhaft gewesen, hochverrätherische Anspielungen in deinem Aufsatze zu machen, so gehts ins Zuchthaus. Dies sind die Segnungen der Preßfreiheit mit dem Preßstrafgesetz. „Und so etwas geschieht im 19ten Jahrhundert!" — rufen wir mit Herrn Rellstab.

Der Magistrat und der demokratische Club im Wettstreit um Wohlthätigkeit.

Der vorige Magistrat war in jener Stadt noch vorhanden — wie könnet ihr dann verlangen, daß das Volk frei sei?

Cambon
im Namen der Ausschüsse des Convent.

Der constitutionelle Club erwarb sich ebenso wenig Bedeutung für das politische, wie für das sociale Leben, und wir waren eben deswegen nur einige Male genöthigt, seiner zu erwähnen, wo er es seinem Interesse angemessen fand, zum Volke hinab zu steigen. Die höchste Aufmerksamkeit des Publikums erweckte er, als sich Uneinigkeit in seinen Reihen erhob. Dies war bei Gelegenheit der Candidaturbestrebungen für die Nationalversammlung, wobei Jakoby und Crelinger um den Vorrang stritten. Die Sache wurde von den Anhängern Beider auf das Gebiet der Persönlichkeiten hinüber gezogen, und der Streit mit Erbitterung geführt. Professor Glaser vereinigte in Waßmann's Lokal in der Leipziger Straße die Partei Jacoby's, um einen förmlichen Operationsplan zur Berathung zu bringen. —

Dagegen suchte der demokratische Club nicht nur die Sympathien, welche er durch seine politischen Grundsätze im Volke hatte, zu befestigen, indem er sich in dauernder Verbindung mit demselben hielt, sondern er strebte auch danach, durch unmittelbare Hülfeleistungen der herrschenden Noth der niederen Klassen abzuhelfen.

Wir haben bereits vom dem Elende und der Arbeitslosigkeit des Kleinbürger- und Arbeiterstandes in dem Abschnitte „der

Lindenclub und die Constabler" gesprochen, auch daselbst nachgewiesen, daß die Revolution nicht ausschließlich die Ursache davon war.

Freilich hatte sich die Zahl der Unglücklichen vermehrt, o, wir wissen das, wir haben sie zu Hunderten gesehen, als sie mit grünen Zweigen geschmückt, von Held geführt wurden; des Morgens im Thiergarten sahen wir sie auf den Bänken, wo sie die Nacht zugebracht hatten, bleich, zitternd vor Kälte und Hunger. — Am Pfingstmorgen gingen auf der Charlottenburger Chaussée mehre junge Männer, die eine Landpartie vorzuhaben schienen, der eine von ihnen trug eine Dute voll Kuchen. Am großen Stern trafen sie auf einen jener Unglücklichen; er hatte das Gesicht, mit den Händen bedeckt, auf die Kniee gelegt und schien zu schlafen oder es zu versuchen. Der junge Mann zog ein Stück Kuchen aus dem Papier und legte es leise auf die Bank, aber der Arme erwachte und lächelte, ersichtlich mehr aus Freude über die Wohlthat als über den Kuchen. Das Lächeln musste dem jungen Manne gefallen haben, — es thut solcher Dank wohl und wehe, er ist wie ein süßer Schmerz, — ein Hang zum Wohlthun kam über ihn, und einem andern Hungrigen, den er schon auf der nächsten Bank traf, gab er das ganze große Packet mit den Worten: „Hier Bürger!" — Und wenn ihr nicht verstockte Menschen wäret, ihr Aristo's und Réac's für die der Arme bloß eine Spitzbuben- und Vagabunden-Physiognomie hat, so wünschten wir auch, ihr hättet das Lächeln der Freude auf den beiden blassen, leidenden und geduldigen Gesichtern gesehen.

Die Arbeit- und Brotlosigkeit war nach der Revolution vermehrt worden; die Geschäfte waren ins Stocken gerathen. Doch wäre es früher oder später auch ohne Revolution dazu

gekommen. Daß Letztere diese Krisis beschleunigte, hätte man dankbar anerkennen müssen. Jetzt war es Aufgabe der neuen Epoche durch Verfassung und Gesetz die Steuern zu regeln, den Staatshaushalt zu ordnen, die königliche Beeinträchtigung der Gewerbtreibenden zu hemmen, das Eigenthum und den freien Erwerb zu sichern, aber die Reactionäre hemmten den segensreichen Fortschritt der Revolution, sie trieben die Krisis des kranken Staatskörpers, die auf der Haut zum Vorschein gekommen war, zurück auf Herz und Eingeweide; sie selber brachten hauptsächlich die Geschäftsstockung hervor, indem sie um ihr Eigenthum zitterten, das Kapital vom Betriebe zurückzogen und das Evangelium der Furcht predigten. Sie fürchteten sich vor dem Lumpengesindel. Das Berliner Lumpengesindel hat die Revolution gemacht. „Solchem Krakehler — hieß es — macht es Spaß, Krakehl zu machen, Barrikaden zu bauen und Revolution zu spielen, denn er hat nichts zn verlieren, als sein naktes Leben.“ — Freilich, aber das nackte Leben hat er zu verlieren, und das ist dem Menschen das höchste Gut. Man stellt sich nicht zum Vergnügen den Kanonenschlünden gegenüber; nicht um Krakehl zu machen, kämpft man einen sechzehnstündigen mörderischen Kampf und sieht Vater und Bruder neben sich hinsinken. Jene Leute, welche man Lumpengesindel nennt, weil man ihnen leider nur Lumpen gelassen hat, ihre abgehungerten menschlichen Leiber zu bedecken, jene Leute waren die zahlreichen Elenden, die den Druck der Knechtschaft jahrelang ertragen hatten, die ihr bisheriges Leben am Webstuhl oder in der Fabrikhölle hatten zubringen müssen, von dem Sonnenaufgange bis in die Nacht hinein um wenige Groschen; die mit den Kerkern Bekanntschaft gemacht hatten, vielleicht wegen einer Tugend; denen man fast keine Menschenrechte mehr gelassen hatte.

Die Frage, ob der Magistrat allein im Stande sei, den Arbeitlosen seiner Stadt Arbeit und Unterhalt zu verschaffen, lässt sich bestimmt verneinen. Der Staat, welcher die großartigsten Mittel an der Hand hält, erklärt sich dem socialen Unglück gegenüber für machtlos, — wie sollte dann der Magistrat einer Hauptstadt, wo in allen Zweigen des Gewerkslebens die größte Concurrenz herrscht, dem zahlreichen Proletariat Hülfe verschaffen können? Daß der Magistrat von Berlin durch die an sich zwecklosen Arbeiten auf den Rehbergen den Arbeitlosen Brot zu verschaffen suchte, war, wie schon erwähnt, ein Unternehmen, welches mehr seiner Rathlosigkeit und Bedrängniß zuzuschreiben, als zweckmäßig zu nennen war, und das um so mehr Bedenken erregen musste, als er scheinbar damit eine Verpflichtung übernahm, der er auf die Dauer nicht genügen konnte.

Wie groß die Noth war, zeigte sich in dem allgemeinen Zudrang zu den schmutzigen Erdarbeiten, indem sich nicht blos Leute aus dem niederen Arbeiterstande, sondern Handwerker aller Art, selbst Uhrmacher und Mechaniker dazu meldeten. Doch nahm das Elend bei den fortbestehenden Ursachen, wie natürlich, mit der Dauer zu.

Der demokratische Club übernahm es, der Bedrängniß nach Kräften abzuhelfen. Nicht nur die Mitglieder steuerten zu einer Unterstützungskasse, sondern in vielen Bezirken Berlins wurden zu diesem Zwecke Sammlungen an Geld und Naturalien von ihm veranlasst. So gelang es ihm, drei Wochen lang 800 bis 1000 brotlose Arbeiter zu ernähren, indem jeder Mann täglich ein Zweigroschenbrot und ¼ Pfund Speck erhielt.

Der Magistrat aber, anstatt diese Hülfe, welche für die geringen Kräfte eines Clubs außerordentlich zu nennen war,

dankbar anzuerkennen, bemühte sich, dieselbe unter dem Vorwande zu verhindern, daß er selber für die Arbeitlosen vollkommen sorge. Er ließ nämlich bekannt machen, man möchte dem demokratischen Club, dessen Hülfeleistungen nicht controllirt werden könnten, keine Unterstützungsmittel gewähren, sondern solche den Bezirksarmenvorstehern zuwenden, welche angewiesen und befähigt worden seien, jeden hülfsbedürftigen Ortseinwohner zu unterstützen.

Nach dieser Bekanntmachung hörten zwar die Beiträge auf, welche der Club bis dahin erhalten hatte, aber die Forderungen der Hungernden, welche früher gesättigt worden und nun der Noth auf's Neue verfallen waren, wurden dringender und beunruhigender. Es zeigte sich nämlich, daß jene Versorgung, welche der Magistrat veranlasst haben wollte, gar nicht stattfand. Karbe und der Musik-Eleve Mäder, welche bis dahin die Brotvertheilung gehandhabt hatten, ließen sich, um ihrer Sache gewiß zu sein, von den Brotlosen, welche noch keine Unterstützung erhalten zu haben behaupteten, die Beläge dafür herbeischaffen. Sie verlangten einen Schein vom Revier-Commissarius, welcher die Ortsgehörigkeit, einen andern vom Arbeits-Büreau, der die Arbeitlosigkeit der Personen nachwies, und einen dritten von dem Bezirksarmenvorsteher, woraus der Mangel jeglicher erhaltenen Unterstützung ersichtlich war. In einem Tage erhielten sie 300 solcher Beläge. Der Vorstand der brotlosen Arbeiter wandte sich mit einer Bitte um Abhülfe der Noth an den Minister Patow und erhielt am 17. Juli zur Antwort, daß der Magistrat bereits seit dem 10. Juli die Unterstützung der Hülfsbedürftigen übernommen habe.

Der demokratische Club sah sich nun veranlasst, indem er die Sachlage auseinandersetzte, öffentlich den Magistrat der

Lüge zu zeihen. Dieser, ohne auf die Thatsachen einzugehen, rügte die ihm widerfahrene Beleidigung und schloß mit der Versicherung, daß er die Herren Karbe und Mäder, auf deren Zeugniß sich der Club berufen hatte, zur „geeigneten Zeit" belangen würde. — Diese geeignete Zeit scheint jedoch nicht eingetreten zu sein, oder der Magistrat hat in einer großmüthigen Regung beschlossen, den Beleidigern Verzeihung angedeihen zu lassen.

Die Parteien; Daniel Benda und Catilina; der Zug nach dem Kreuzberge.

Die Aristokraten — ungeachtet ihr diesen Ausdruck lächerlich zu machen sucht, so erkläre ich dennoch, daß ich mich desselben jederzeit bedienen werde, weil ich ihn bequem finde.
Karl von Lameth.

Unsere schrecklichsten Feinde sind diejenigen, die beständig das Wort Constitution im Munde führen, aber dennoch das Volk gern aller der Wohlthaten berauben möchten, welche ihm die Constitution zusichert.
Collot d'Herbois.

Bei dem niedrigen politischen Standpunkte, auf welchem sich anfänglich noch das Volk befand, war eine vielfache Sonderung der Parteieen nicht möglich. Solche fand erst allmählig statt und wurde durch die Veränderungen der politischen Sachlage, durch die Verschiedenheit der Ueberzeugung, besonders aber durch die Mannigfaltigkeit der Interessen bestimmt. Dennoch kann man, wie in der ersten französischen Revolution, alle

in zwei Parteien zusammenfassen: in die der Demokraten, Derjenigen, welche dem Volke Rechte zugestehen, und die der Aristokraten, Solcher, welche sie ihm vorenthalten wollten.

Wir beziehen uns aus dem Grunde oft auf die erste französische Revolution, weil sich in der Geschichte, wie im Leben überhaupt, im Reiche der Körper und der Ideen, Alles wiederholt, und nur die Umstände und Bedingnngen des Geschehenden sich verändern. Das Princip der ersten französischen Revolution war das aller späteren politischen und wird dasselbe aller noch künftigen sein; selbst die Bedingungen, welche sie hervorriefen, sind von den neuzeitigen wenig verschieden. Außerdem erschöpfte aber auch die Revolution von 1789 durch die Länge ihrer Dauer und durch ihre gewaltigen Elemente alle Vorkommenheiten, welche durch eine Umwälzung möglich werden.

Für den Ausdruck „Aristokraten" ist in unseren Verhältnissen der „Reactionäre" gewöhnlich geworden und wir haben denselben in dieser Schrift deswegen ebenfalls vorzugsweise gebraucht. Dieser Ausdruck in seiner jetzt vorherrschenden Bedeutung datirt von der Julirevolution, doch sind auch nach der französischen Februar-Revolution die „Réacs" von den Parisern mit den Aristo's für gleichgesinnt gehalten worden.

Wie wir schon erwähnt haben, nannten sich Diejenigen in Berlin, welche den Demokraten entgegenstanden, anfänglich Constitutionelle und erst später trat ein Theil derselben mit der ungenirten Bezeichnung: „Conservative" hervor. In neuerer Zeit, wo das demokratische Element bedroht worden und fast gänzlich in den Hintergrund getreten ist, wo die entgegengesetzten Interessen als die angesehenen und geschätzten, unverholen und keck hervorgetreten sind, muß allerdings eine feinere Sonderung der Parteien gemacht werden.

Zu der Partei der Aristokraten gehörten die Dummen, die den Stellvertreter Gottes uneingeschränkt erhalten wollten, ferner der Adel, das Militair, die Beamten und die Geistlichen, welche mit der Einschränkung der königlichen Macht zugleich eine Verminderung ihres Einflusses und ihrer Bedeutung zu erwarten hatten.

Unter die erste Klasse dieser Partei war ein großer Theil der Provinzbewohner zu rechnen, Städter und Landleute, die von politischer Einsicht keine Ahnung hatten, durch die Landräthe, Pfaffen und die Emissäre der Reaction besonders bearbeitet wurden. Zu den Letzteren gehört der Baron von Seld, welcher zum Zweck der reactionären Propaganda die Provinzen bereiste. In der Neumark, auf den Gütern Gusow und Friedersdorf bei Selow, suchte er unter dem Schutze der Fürstin von Schönburg, des Grafen von Finstenstein, des Herrn von Massow und des Junkers von der Marwitz seinen Einfluß auf die Bauern auszuüben, und veranstaltete Versammlungen in der Kirche, wobei die Leute sich durch Handschlag und feierliches Versprechen zu seinem Zwecke verpflichten mussten. Ein demokratischer Bauernverein zu Ahrensdorf mochte indeß nicht ganz ohne Einwirkung in dortiger Gegend geblieben sein, denn Herr Baron von Seld wurde an vielen Orten mit Hohn zurückgewiesen. Die Vossische Zeitung brachte täglich eine Flut reactionärer Adressen, Ankündigungen und Gedichte aus den Provinzen. Zu den fanatisch royalistisch Gesinnten gehörte das Städtchen Teltow in der Mark, bekannt wegen der famosen Rübchen, die dort besser zu gedeihen scheinen als der Verstand; unter den Provinzen zeichnete sich aber Pommern aus durch eine Einheit in der conservativen Gesinnung, wie sonst nirgends gefunden ward. Pommern war die preußische Vendée, und es

paßt darauf wörtlich, was Lequinio über Letztere sagte: „die Menschen, welche dort wohnten, waren gutmüthige Geschöpfe, die fest an ihrer Religion hingen, mit Treue ihrem Könige ergeben waren, und aus Gewohnheit den Edelleuten gehorchten, deren Unterthanen sie waren."

Die Constitutionellen entsprachen den französischen Feuillants, welche die Constitution und einen constitutionellen König verlangten. Es gehörten dazu die schüchternen und versteckten Royalisten, welche die vormalige Regierungsform mit allen Mißbräuchen herstellen wollten, und nur deswegen vorläufig zur constitutionellen Fahne schworen, um die Demokraten so lange niederzuhalten, bis sie nach deren Schwächung offener mit ihren Plänen hervortreten könnten; ferner Diejenigen, welche durch die Umwälzung vom Absolutismus abgeschreckt worden waren, sich aber vor einem zu weiten Vorschritte fürchteten, die Gemäßigten und die Furchtsamen, denen man die Bestrebungen der Demokratie in den entsetzlichsten Schreckbildern veranschaulicht hatte. Es gehörten ferner die Liberalen der früheren Zeit dazu, die aus innerster Ueberzeugung das ehemalige Princip der Freiheit festhielten, für welches sie früher gekämpft und geopfert hatten. Ihr Ideal war fast durchgehends die englische Constitution.

Eine Partei, welche der französischen Orleansschen entsprach, und für den Prinzen von Preußen zu wirken strebte, fehlte nicht. Doch war sie der Zahl und den Kräften nach zu unbedeutend, um große Aufmerksamkeit und besondere Besprechung zu verdienen. Auch fehlte es ihr an Entschiedenheit und Schlechtigkeit, um einen längeren Vergleich mit jener, welche anfangs den größten Theil der Maratisten auf ihrer Seite hatte, auszuhalten.

Die Demokraten zerfielen in solche, welche für eine constitutionelle Monarchie und solche, welche für eine Republik stimmten. Erstere hielten eine Republik für eine Verfassung, für welche entweder das Volk noch nicht reif sei, oder welche sie für unhaltbar in Europa oder wohl gar im Allgemeinen für untauglich erklärten, wobei sie sich auf die Geschichte beriefen und für jene Behauptung das Beispiel der römischen und griechischen Republik, für diese die Schweiz anführten. Dennoch wollten sie eine freiere Constitution als die englische. „Ihr beziehet euch — rufen sie den Constitutionellen zu — so gern auf das Beispiel Englands, ihr wiederholt in deutscher Nachäfferei die Selbstlobe und Prahlereien dieser Nation, in der die hungernden Haufen des dummen Volks gewöhnt sind, während sie dem Elend verfallen, ein Hurrah für die freie Constitution auszubringen. Ihr bedenket nicht, daß in diesem Lande der Adel von jeher den Bestrebungen der Fürsten entgegen sein musste, daß er zuweilen sogar gleiche Interessen mit dem Volke hatte, und dennoch nichts für dasselbe that. Wir weisen euch auf die Geschichte Englands, auf die Mißbräuche, welche durch die unsinnige Erfindung der Unverantwortlichkeit des Staatsoberhauptes und unter der Lügenmaske der Minister-Verantwortlichkeit von jeher dort ausgeübt wurden, auf den schleppenden Fortschritt in der politischen und religiösen Freiheit, auf die Intriguen der Kammern, von denen die erste dem Ministerium stets opponirte, wenn es die Meinung des Volks für sich hatte, auf die Verzögerungen der nothwendigsten Reformen durch die constitutionellen Chicanen der Vertagungen und Auflösungen, auf die unendlichen Hindernisse, welche die Emancipation der Katholiken und die Reformbill zu überwinden hatten, jene schon längst nothwendigen Zugeständnisse, welche dennoch nicht bewilligt worden wären, wenn das Volk

nicht bereits mit den Waffen gedroht hätte. Wir sprechen mit dem französischen Deputirten Sandine: „Glauben Sie nicht, daß England für das Glück des Menschen schon Alles gethan habe und daß wir nur nachzuahmen brauchen.“ —

Der andere Theil der Demokratie, die Republikaner, verwirft die Monarchie unter allen Umständen. „Wir rufen euch, — sagen sie den Monarchisten — Lamartine's Erfahrungssatz zu: „Ich sah mit Schmerz, daß die alten Formen neue Ideen nur schwer aufnehmen und daß sich die Monarchie und die Freiheit nicht ohne ein ewiges Hin- und Herziehen in demselben Staate vereinigt finden können, daß dieses Hin- und Herziehen die Kräfte des Staats erschöpfe, die Monarchie ewig verdächtig und die Freiheit ewig verrathen sein würde.“ — Das constitutionelle Parallelogramm der Kräfte, dessen Diagonale noch durch das Königliche Veto verwischt werden kann, halten sie für eine unsinnige und verderbliche Erfindung. Sie pflichten dem Robespierre bei, der im Convent sagte: „Der König mit einer aristokratischen Constitution und einer scheinbaren, aus zwei Kammern bestehenden Stellvertretung, dies gefällt allen Aristokraten im Bürgerstande, denen die Gleichheit ein Greuel ist und denen man wegen ihres Eigenthums bange gemacht hat. Es gefällt sogar den Adligen, denn diese halten sich noch für glücklich, in einer aristokratischen Stellvertretung und am Hofe eines Königs jene stolzen Ehrenzeichen wieder zu finden, welche sie bereits für verloren hielten. Die Republik gefällt nur dem Volke, den Menschen aus allen Ständen, welche eine reine und erhabene Seele haben.“ — In ähnlicher Weise antworten sie auf die Einwände der monarchisch gesinnten Demokraten: „Was ihr euch auf eure Geschichtskenntniß einbildet, ist jammerhaft. Mit der Geschichte ist es ein eigen Ding; die Zeit, welche wir über-

sehen, ist eine Spanne, die Begebenheiten wiederholen sich so selten, und wenn dies geschieht, immer unter so verschiedenen Umständen und Bedingungen, daß sich unmöglich daraus eine Regel ziehen läßt. Ihr wollt nun aus der Geschichte folgern, daß die Republik eine unhaltbare Staatsform sei, wenigstens für Europa, fügt ihr hinzu, mit einem Seitenblicke auf Amerika, wo eine blühende Republik eine unabsehbare Dauer verspricht. Da müßtet ihr denn erst beweisen, daß die Republik, wie die Runkelrübe, einer besondern Bodenbeschaffenheit bedürfe. Uns will das nicht einleuchten; die Menschen sind alle gleich, zu demselben Fortschritte, demselben Glücke, zu gleicher Freiheit berechtigt und befähigt; ein Paar Grade mehr Kälte oder Hitze, Sand-, Moor- oder Felsboden werden dabei wohl keinen Unterschied bedingen. Ihr führt als Grund eurer Behauptung an, daß die Republiken in Europa keinen Bestand gehabt haben. Nun, Alles in dieser Welt ist vergänglich, die vergangenen Monarchieen sind eben auch vergangen, und sie sind zahlreicher als die Republiken. Was den Republiken bisher den Untergang bereitete, war eben das, was nicht republikanisch, sondern als monarchisch oder aristokratisch in ihnen sitzen geblieben war, ein Pfahl im gesunden Fleische. So war die französische Republik nur ein Terrorismus, die englische nur ein monarchisches Protektorat, die alten Republiken hatten es mit vielen Halbheiten und Mängeln zu thun, die wir jetzt schon vom Begriff der Republik trennen. Und dennoch hat die griechische Republik gegen drei Jahrhunderte, und die römische über ein halbes Jahrtausend bestanden!“ —

Unter diesen Republikanern, die an Zahl nicht gering waren, gab es wieder eine Verschiedenheit der Meinung über die Mittel und die Aufgabe der Republik. Einige wollten das Heil der Menschheit in der freiesten politischen Verfassung allein, in der

Gleichheit aller Staatsbürger und ihrem Antheil an der Gesetzgebung und Verwaltung finden, Andere richteten ihr Augenmerk vorzüglich auf sociale Reformen, auf das Eigenthum, den Besitz und die Arbeit. Es fehlte auch nicht an Maratisten, die vorläufig „Alles verrungeniren" wollten. Natürlich war diese Partei der Unruhestifter „um jeden Preis" nur klein, und ihre Bestrebung ebenso unüberlegt wie nachtheilig, denn die Nachahmung der Maßregeln der französischen Patrioten, welche Heere kommandirten und eine Armee von Föderirten um sich hatten, konnten unter den vorliegenden Verhältnissen, wo eine königlich gesinnte Armee vor den Thoren der Hauptstadt auf jede Unruhe lauerte, nur die Vernichtung der ganzen Demokratie bezwecken.

Entscheidend für die Parteien war die Reichsverweserfrage. Obwohl die Radikalen mit dem zu Frankfurt gegebenen Ausschlag keineswegs zufrieden sein und wohl die ganze Haltlosigkeit der neu erwähnten Gewalt, und die daraus folgende geringe Garantie des deutschen Gemeinwohls sicher voraussehen konnten, so wurden sie doch, als sie merkten, wie die Rückschrittspartei den Umstand ausbeuten wollte, zu einer Billigung des Frankfurter Beschlusses genöthigt. Die preußischen Patrioten (dies Wort ist natürlich nicht im Sinne der französischen Revolution zu verstehen), welche die ruhmreiche Zeit nicht vergessen konnten, wo sie den französischen Absolutisten aus den deutschen Gauen vertrieben hatten, um die Throne der heimischen Gewaltherren wieder zu befestigen, erhoben ihre heiseren Veteranenstimmen, um den Cultus des eisernen Kreuzes aufs Neue zu predigen. Hier wurde der Patriotismus ausgebeutet, den wir in dem Abschnitte: „Louis Schneider rc." hinlänglich bezeichnet haben; jener Patriotismus, der beim Anblick der alten Invaliden, die mit Pfeifenräumern oder Leierkasten umherwanken, zu immer

frischer Gluth auflodert im Andenken jener Zeit, wo Preußen sich endlich nach langer Schmach aufraffte, und, indem es ein eingegangenes Bündniß brach, einen halb ruinirten Feind, mit Hülfe einer verbündeten Uebermacht vernichten half. Dieses Preußen, die Perle Deutschlands, sollte jetzt hinter Oesterreich zurücktreten? Unmöglich. So wirkte dieser preußische Veteranengeist dieses Mal gegen die deutsche Sache, wie er im kleineren Kreise den constitutionellen Fortschritt Preußens hemmte, indem er dem unbeschränkten Royalismus huldigte und die Berliner Revolution am Liebsten mit dem Schimpfnamen „Bummler" bezeichnete. Diese können sich damit trösten, daß die französischen den Spottnamen „Ohnehosen" (sansculottes) erhielten und die holländischen „Bettler" (gueuses) genannt wurden. Wenn man aber jenen Veteranen ihr früheres Verdienst um das Vaterland nicht absprechen mochte, so machten sie sich doch durch ihre Rückschrittsgesinnung jeder Anerkennung verlustig, und man konnte es Louis Drucker nicht so übel nehmen, wenn er sie „die Bummler von Waterloo und Leipzig" nannte.

Zu ihnen gesellte sich die ganze Reaction, ein Theil der Constitutionellen, welche für die preußische Glorie schwärmten, und dasselbe Princip, welches sie jetzt gegen das Interesse Oesterreichs bekämpften, mit Fanatismus aufrecht erhalten hätten, wenn es sich dabei um den Vorrang Preußens gehandelt hätte; und selbst derjenige Theil der Demokratie, welcher in dem Frankfurter Parlamentsbeschluß mehr als eine Posse sah, und den eingewurzelten Haß gegen Oesterreich nicht verwinden konnte.

Der Hauptschreier war D. Benda, der nun zu glauben schien, daß der von ihm längst gefürchtete Catilina in der Person des Erzherzogs Johann heranrücke. Dieser Mann gehörte zu den früheren Liberalen; er hatte u. A. ein Buch „die Feli-

cier" geschrieben, worin ein politisches Utopien geschildert wird. Der Styl darin war derselbe, wie in seinen späteren langen Aufsätzen in der Spenerschen Zeitung, welche gewöhnlich „Catilina ante portas" überschrieben waren und worin er mit feuriger Zunge wie ein Ichneumon auf ein nahendes Krokodill aufmerksam machte. Ein Satz überstürzte den anderen, die ganze Ausdrucksweise zeigte einen heißen aber unklaren Kopf; dies bestätigten auch die häufigen gesperrten Sätze, die, wie Lichtenberg oder Börne (wir wissen dies nicht genau) behauptet, ein Zeichen von Ideenverwirrung sind. Benda hatte auch zu der Begräbniß-Kommission gehört, welche alle Gefallenen in ein gemeinsames Leichentuch der christlichen Liebe hüllen wollte. Er ist ein kleiner hastiger Mann, der, von dem jüdischen Typus des Gesichts abgesehen, einem protestantischen Pfarrer nicht unähnlich ist; sein Auge ist lebhaft, das Kinn mit patriotischen schwarz-weißen Bartstoppeln bedeckt; ein schwarzer langer Rock, eine weiße Halsbinde und ein Quäkerhut verleihen seinem Aeußern die gebührende Würde.

In dieser Zeit verschwanden viele dreifarbige Kokarden von den Hüten, um den schwarzweißen Platz zu machen, obgleich die fliegenden Buchhändlerjungen aus Spott tricolore Kokarden von der Größe eines Tellers feil boten; die Soldaten spielten beim Heimkehren vom Exerciren täglich die ganze Friedrichsstraße entlang die schönen Lieder: „Heil dir im Siegerkranz" und „Ich bin ein Preuße," steckten die preußischen Fahnen aus den Fenstern der Kasernen und warfen die deutschen Kokarden auf die Straße, und in Charlottenburg zogen Soldaten und Pöbel unter Hurrahrufen mit der Preußenfahne umher.

Die Regierung, die geringe Wichtigkeit der ganzen Angelegenheit wohl kennend, versäumte zwar nicht die Anerkennung

des Reichsverwesers, hielt es aber nicht für angemessen, die vorgeschriebene Huldigungsparade des Militairs am 6. August zu veranlassen.

Zahlreiche Plakate im Sinne der exclusiven Partei erschienen, darunter auch eines von Louis Drucker mit der Ueberschrift: „Wer huldigt? Ich nicht; wer noch?“ —

Die Demokraten beschlossen jedoch, bei dieser Frage der Reaction keinen Vorschub zu leisten. Sie veranlassten einen Zug nach dem Kreuzberge, welcher vom Opernplatze aus, die Friedrichsstraße entlang, sich zum Hallischen Thore hinausbewegte, und woran sich der demokratische Theil der verschiedensten Körperschaften betheiligte. Der Plan, die Plätze, auf welchen der König am 21. März bei seinem Umzuge verweilt, bei dieser Demonstration besonders zu markiren, wurde, da seine Ausführung leicht übel gedeutet werden könnte, aufgegeben. Die Theilnehmer des Zuges umschlossen das gußeiserne Monument auf dem Kreuzberge; das Wetter war aber so stürmisch und regnicht, daß es nicht möglich war, lange zu verweilen und Reden zu halten. Nur Held kletterte auf das Denkmal und sprach einige Worte; und nachdem ein kühner Kletterer mit Lebensgefahr zwei dreifarbige Fahnen auf der Spitze befestigt hatte, begab sich der größere Theil des Zugs nach der Hasenhaide und vertheilte sich in die verschiedenen Wirthshäuser, wo dann noch mehrere Reden, u. A. eine von Jung, gehalten wurden. Held zog mit seinem Social-Verein nach dem Maaßschen Locale und traktirte dort die demokratischen Damen auf Kosten des Vereins mit Champagner.

Schon am nächsten Tage verlautete, daß man die beiden Fahnen vom Monument herabgenommen habe. Edgar Bauer bewegte etwa 150 Mitglieder des demokratischen Clubs, am

8. August noch ein Mal hinauszuziehen, um dieselben wieder an ihre Stelle zu setzen. Sie fanden das Denkmal von einer starken Constablerwache umgeben und erblickten am Fuße des Berges ein Piket Ulanen. Die Constabler erklärten, daß sie von den Fahnen nichts wüssten, aber den Befehl hätten, jedes Eindringen durch die eisernen Gitter mit Gewalt zu verhindern. Der Wächter des Denkmals, der Invalide, versicherte ebenfalls, das Schicksal der Tricoloren nicht zu kennen. Die Demokraten schickten nach der Stadt, um den Bezirksvorsteher darüber zu befragen; derselbe war aber nicht zu finden. Einige beschlossen, aus dreifarbigen Taschentüchern neue Fahnen zu bereiten und aufzustecken, Andre waren dagegen. Zufällig ergab sich, daß der Bürgerwehrgeneral Rimpler zu Pferde unter den Ulanen hielt; Karbe wurde an ihn abgeschickt und erhielt die Antwort: daß er (Rimpler) die Herabnahme der Fahnen veranlasst habe, und daß dieselben sich jetzt wahrscheinlich in den Händen der Polizeibehörde befänden. Nach dieser tröstlichen Nachricht begaben sich die Demokraten auf den Rückweg.

Die Charlottenburger Excesse und der Sturm des Minister-Hotels.

In Städten, deren Unterhalt sich auf die beständige oder gelegentliche Gegenwart eines Hofes gründet, und in welchen die unteren Volksklassen hauptsächlich durch das Verzehren der Einkünfte erhalten werden, sind die unteren Klassen des Volks träge, faul, ohne Sitten und arm; so findet man sie zu Rom, Versailles, Compiègne und Fontainebleau. —

A. Smith.

„Und zu Charlottenburg" — können wir hinzufügen. — Charlottenburg ist ein zweites Versailles, zwar kleiner, aber auch lieblicher und weniger langweilig als Jenes, eitel Behagen und Vergnügen. Von der Hauptstadt führt durch den Thiergarten eine breite Kunststraße dahin, zu beiden Seiten laufen herrliche Alleen an den Waldungen des Thiergartens entlang, an schönen Parkgruppen, Walddurchsichten, Teichen und Inseln vorüber. Die Fahrstraße ist immer belebt von königlichen und herrschaftlichen Karossen, Omnibus und jenen berüchtigten Charlottenburgern, die, häufig mit zwölf Personen beladen und einem hagern Pferde bespannt, den Weg vom Brandenburger Thore bis zum Wilhelmsplatze in Charlottenburg zurücklegen; die Alleen sind von Fußgängern benutzt, die sich auf den geebneten Wegen unter den schlanken Linden und Buchen ergehen, von Professoren und Geheimsecretairen, die ihr tägliches Pensum bis zum Zollhause absolviren, um den Unterleibsbeschwerden entgegen zu wirken. Das Städtchen ist überaus anmuthig; die breite Berliner Straße, welche es durchschneidet und sich dann nach Spandau fortsetzt, läuft an zahlreichen Caffee- und Bier-

häusern vorüber, welche alle auf die Taschen der vergnügungslustigen Berliner speculiren, dazwischen zeigen sich die Sommerhäuser der Berliner Rentiers und Banquiers mit Spiegelscheiben, Papageien und Blumen in den geöffneten Fenstern, vor den Thüren Gärtchen mit geschmackvollen Statuen und geputzten Frauen. Das große Gebäude der ehemals Kauerschen Erziehungsanstalt erinnert noch an Fichtesche Ideen und Freiheitskriege und die lange Reihe der „Rippenbrecher", welche davor ihren Halteplatz haben, an den gemäßigten Fortschritt. Vor dem türkischen Zelte sitzt die feinere Bourgeoisie bei Caffee und eine Gesellschaft alter Bonvivants bei Rothwein und einem sehr unharmonischen Quartett von Charlottenburger Stadtmusikanten. Das königliche Schloß mit der grünen Kuppel und der vergoldeten Fortuna, mit den langen, blitzenden Fensterreihen; der weite Garten, die Künstlerwerkstatt Fintelmann's, mit den alten knorrigen Lindenalleen, in denen wilde Tauben nisten, den schönen Orangerieen, den Cypressenbüschen und den klaren Teichen, bieten dem Auge Dessen, der nicht stumpf, blasirt oder in der Schule unserer neuesten Nihilisten erzogen ist, einen entzückenden Anblick dar. Eine Ansicht, wie die von der Brücke über den See nach dem Schlosse hin, möchte in den berühmtesten Parks vergeblich gesucht werden. Der Berliner aber versteht die Herrlichkeiten, welche sich in seiner Nähe finden, nicht gebührend zu schätzen. Ein solcher Garten in der Umgegend von Paris würde nie von Besuchern so leer sein, wie der Charlottenburger Schloßgarten; alle die königlichen Gärten um Paris sind mit ihm gar nicht zu vergleichen; in der Vorstadt du Roule ist ein schwaches Ebenbild von ihm, der Park von Mousseau, ein Privatgarten, von dem das Publikum sehr eingenommen ist, den zu betreten aber nur einem auserwählten Theile desselben

gegen Einlaßkarten gestattet ist. — In dem linken Flügel des Charlottenburger Schlosses befindet sich ein Theater, ein kleiner gemüthlicher Raum, wo jeder Zuschauer die vis comica Gern's und Döring's in der Nähe hat; an einem Ende des Gartens steht noch der alte Pavillon, in dem sich der Prinz Ludwig Ferdinand so gern aufhielt; von Cypressen umgeben zeigt sich das Mausoleum der Königin Luise, in welches sich früher das Volk an ihrem Sterbetage drängte, um das Meisterwerk Rauch's zu bewundern; jetzt liegt auch Friedrich Wilhelm III. dort bestattet. — Nebst diesem königlichen Garten finden sich in Charlottenburg noch die Witzlebenschen Anlagen und der niedliche Park des Barons von Eckartstein, an der Spree gelegen. Von dem alten Lietzow stehen nur noch die Trümmer der Kirche, umgeben von stattlichen Häusern, deren Bewohner ländliche Zurückgezogenheit aufgesucht haben.

Wenn die Störche, welche Charlottenburg sehr lieb zu haben scheinen, aus Afrika zurückkehren und ihre Nester auf den Linden der Berliner Straße errichten, beginnt die Glanzzeit des Städtchens. Obgleich es an Besuch verloren hat, seitdem die Eisenbahnen andre Vergnügungsörter in die nächste Nähe Berlins gebracht haben, strömt ihm doch an Sonn- und Festtagen eine große Menge zu, um sich im türkischen Zelte oder bei Muskow, seltner bei Morelly zu erlustigen. Am anziehendsten ist das Städtchen an den Abenden der Wochentage, wenn wenig Gewühl dort herrscht, in den erleuchteten Lauben die Sommergäste in traulichem Zirkel beisammen sitzen, die Damen sich unter den Lindenbäumen ergehen und ein einzelnes Piano oder eine schöne Singstimme aus den dunkeln Zimmern erklingt. —

Auch die Literatur ist hier vertreten; der Porzellanmaler Hopf schrieb hier seine Bummelwitze, die ihn zum Schriftsteller

machten; die Gebrüder Bauer sind Charlottenburger Kinder, Bruno wohnt beständig hier und geht nur Abends nach Berlin zu Hippel, auch der Ausbund Edgar, wenn er nicht auf der Festung sitzt oder auf der Flucht vor Fahndung ist. Egbert hielt einen Tabacksladen und eine Leihbibliothek. Komisch war es, wenn man ein Buch forderte, das nicht vorhanden war: mit der verachtenden, lächelnden Miene, die er seinen Brüdern abgesehen hatte, zuckte er die Achseln und sprach: „Wie können Sie nur solch Zeug lesen? es muß traurig um unsre Literatur stehen, so lange solcher Schund noch Leser findet.“ — „„Aber, Herr Bauer, Sie sollten das Buch anschaffen; es ist sehr begehrt.““ — Abermaliges verächtliches Achselzucken. — „„Man kann ja nicht immer die „deutschen Parteikämpfe“ lesen; schaffen Sie das Buch an!““ — Verächtlichstes Lächeln und entschiedenstes Achselzucken. — Eines Tages zeigte sich neben dem Tabacksladen ein weißes Schild, worauf mit schwarzen Buchstaben „Verlagsbuchhandlung“ geschrieben war; Egbert verlegte nun die Werke seiner Brüder und einige Schriften der Bettina; in neuester Zeit hat er eine Wein- und Bierstube eröffnet.

Das Publikum Charlottenburgs besteht aus den Anhängseln des Hofstaates, den Officieren der Garde du Corps, den Beamten des dortigen Gerichts, den Lehrern der städtischen und privaten Schulanstalten, mehreren Aerzten, den zahlreichen Particuliers und Berliner Sommergästen und einigen wohlhabenden Bürgern. Alle diese sind keine Demokraten. — Den niederen Theil bilden die kleinen Bürger, die Ackerbauer, Pferdeschinder und Milchpächter, die dadurch berüchtigt sind, daß sie den Berlinern stark getaufte Milch verkaufen und die Hunde, welche dieselbe in Karren nach der Hauptstadt ziehen, auf die entsetzlichste Weise mißhandeln. Die Zahl der Proletarier, welche

theils am Orte an Straßen- und Häuserbau arbeiten, theils in Berlin ihre Beschäftigung finden, wächst im Sommer so bedeutend, daß die ganze Einwohnerzahl von 4000 zu 8000 steigt. Diese niedere Klasse der Bevölkerung, welche hier nicht mit Unrecht Pöbel genannt werden kann, ist roh, eigennützig und überaus neidisch und mißgünstig gegen die Berliner, denen sie doch hauptsächlich ihre Nahrung zu verdanken hat.

Charlottenburg war nächst Teltow in der Umgegend Berlin's der Hauptsitz der Reaction geworden. Die Gefangenen in der Märznacht waren auf ihrem Transporte nach Spandau von den Charlottenburgern geschmäht und mißhandelt worden, man hatte den Erschöpften sogar auf ihre dringendsten Bitten den Trunk Wasser verweigert. Mit der gemeinen Beschränktheit des Kleinstädters, von den dort im Müßiggange lebenden Geldsäcken zu loyalem Ruhe-Fanatismus angeregt, blickte man mißgünstig auf die Bewegungen der Hauptstadt, und als sich sogar der demokratische Einfluß im Orte selber zeigte, gewannen die Reactionäre durch Bestechung den Pöbel, das vermeintliche Uebel mit der Wurzel auszurotten. Dieser drang in die Häuser der Demokraten, mißhandelte sie in ihren Zimmern, durchstach die Betten, damit die etwa Versteckten nicht der Rache entgingen, zerrte die Verwundeten auf die Straße und setzte die Gewaltthätigkeiten dort im Angesichte der unter dem Gewehre stehenden Garden fort. Diese verhinderten nicht nur die Unmenschlichkeiten nicht, sondern machten sogar den Verfolgern Platz, wenn sich die Verletzten unter sie geflüchtet hatten. Auf diese Weise wurden u. A. der Kaufmann Hagist, ein Diener des Kaufmanns Meyer, Bruno und Egbert Bauer gemißhandelt. Unter Denen, welche man beschuldigte, die Pöbel-Excesse durch Vertheilen von Geld und Branntwein angeregt zu haben, wurde

von vielen Seiten auch der Superintendent Mann genannt, doch widersprach er dieser Beschuldigung in den öffentlichen Blättern. Die wegen Theilnahme an den Excessen eingezogenen Reactionäre setzte man sehr bald wieder auf freien Fuß, doch blieb das freundliche Städtchen, welches früher so gern und zahlreich von den Berlinern besucht worden war, fortan, mit Ausnahme des türkischen Zeltes, wo die Banquiers mit den Gardeofficieren geistreich beim Kaffee politisirten, leer und als reactionäres Mordnest gemieden, und selbst die alten Karpfen im Schloßteiche, der liebreichen Atzung mit Berliner Semmeln entbehrend, mochten schmerzlich empfunden haben, daß sich die Politik in ihr langjähriges vergnügtes Dasein gedrängt habe. —

Die Garden, von ihrem Feldzuge heimgekehrt, warteten dort sehnlichst, daß ihr ruhmgekrönter Führer Wrangel sie, wie er versprochen, wieder nach Berlin leiten möchte, und bereiteten sich zu dem Kampfe mit den Berliner „Bummlern" durch Angriffe auf vorbeifahrende unbewaffnete Studenten vor. Letztere kamen von dem Spandauer Berge, wo sie sich in Baierschem Biere gut gethan hatten. Die Soldaten griffen den Wagen an, rissen die aufgesteckte dreifarbige Fahne herunter, und verwundeten die Studenten, welche sich widersetzten, mit ihren Waffen. Einige Tage später, am 18. Oktober, machten die Studenten abermals eine Bierfahrt, und wurden, als sie bei der Rückkehr Charlottenburg verlassen und die Biegung der Chaussee, „das Knie," erreicht hatten, von Pöbel, welcher dort auf der Lauer stand (man sagt, es seien auch verkleidete Soldaten darunter gewesen), mit einem fürchterlichen Steinregen überschüttet. Das Berliner Volk harrte in großer Menge unter den Linden und vor dem Brandenburger Thore der Heimkehrenden, beunruhigt durch Schüsse, welche in verschiedenen Thiergarten-Lokalen fielen,

wo die Preußenpartei Schlachtenfeier veranstaltet hatte. Als endlich die Wagen erschienen, ein Redner Bericht von dem Vorfall erstattete und die Schwerverwundeten herabgehoben wurden, verbreitete sich die allgemeinste Entrüstung und ein Theil der aufgeregten Menge brachte sogar einen Angriff auf Charlottenburg in Vorschlag, worauf man vernünftiger Weise nicht eingehen konnte.

Als die Diener des Ministeriums der That, die Constabler, fortfuhren, das Publikum in seinen Straßenversammlungen zu beunruhigen, als die Einkerkerungen der beliebtesten Volksführer kein Ende nahmen, erblickte das Volk in allen diesen Ereignissen nur von dem Ministerio gebilligte und beförderte Maßregeln der Rückschrittspartei. Von Dowiat und anderen Brauseköpfen angefeuert, zog den 21. August Abends eine Volksmenge vor das Ministerhotel in der Wilhelmsstraße, und schreckte die bei einem Abendschmause versammelten Minister durch Steinwürfe. Die Constabler waren in großer Anzahl durch die nebenliegenden Gärten in den Hof des Hotels gedrungen und machten dann einen Ausfall, indem sie mit ihren kurzen Säbeln scharf auf das Volk einhieben, welches durch den Gedrang bei der Flucht das Gitter von der Rampe niederriß. Auch das gegenüberliegende Hotel des Justizministers wurde beschädigt. An der Ecke der Friedrichs- und Mittelstraße machte man die Anfänge einer Barrikade und riß unter den Linden, einen ernstlichen Kampf erwartend, die eisernen Stangen von den Straßeneinfassungen. Unterdessen hatten sich die Maschinenbauer im Stillen an der Ecke der Georgenstraße aufgestellt, und als die Constabler das Volk von den Linden aus bis in ihre Nähe verfolgten, thaten sie einige blinde Schüsse, worauf die überraschten Verfolger die schleunigste Flucht ergriffen.

Mit diesem Tumulte, in Folge dessen Dowiat gefänglich eingezogen und auf Edgar Bauer gefahndet wurde, sänftigte sich aber der Unmuth des Volkes.

Die Arbeiterunruhen auf dem Köpnicker Felde.

Das Volk, welches in seinem Betragen immer ein Gefühl von Gerechtigkeit zeigt, irrt sich oft in der Anwendung dieses Gefühls. Das Volk, das sich in Empfindung der Leiden, welche es drücken, nicht irren kann, irrt sich oft, wenn es Diejenigen angeben will, denen es diese Leiden zuschreiben zu müssen glaubt.

Der oberste Richter des Chatelet 1789.

Es ist schon erwähnt worden, wie ein großer Theil der Bürgerklasse durch Mangel genöthigt worden war, sich unter die Haufen der niederen Tagearbeiter zu begeben, welche bei den Rehbergen und am Kanalbau beschäftigt waren. Des Mittags sah man unter den Frauen, welche das Essen brachten, bleiche aber feine Gesichter, die wohl von früheren besseren Verhältnissen Kunde gaben. — Trotz dieser innigsten gegenseitigen Berührung zwischen dem Bürger- und Arbeiterstande, ereignete sich ein trauriger Vorfall, wodurch beide Stände sich in offener Feindseligkeit gegenübertraten, und das Werk der Einigung, welches die Demokratie trotz den Bestrebungen der Reaction und engherziger Spießbürger zu Stande gebracht hatte, fast heillos zerstört wurde.

Die bei dem Kanalbau auf dem Köpnicker Felde beschäftigten Arbeiter hatten am 12. October, durch Aufwiegler angereizt, eine Maschine zerstört, welche bestimmt war, das Wasser aus den Gruben zu pumpen. Seit diesem Tage wurden starke Bürgerwehr-Abtheilungen, in denen Jedermann mit zehn scharfen Patronen versehen war, in der Nähe der Arbeitsstätte gehalten. Am 16. October hatten die Arbeiter einen neuen Schacht eingeweiht und kamen danach auf den Einfall, den Bürgerwehrmännern ein Hurrah zu bringen. Diese aber, als sie den Trupp mit der Fahne herankommen sahen, zogen sich, Böses befürchtend, in das Exercierhaus und schlossen die Thür. Dadurch wurden die Arbeiter erregt und drängten die Thür ein, der erste aber, welcher dieselbe auflehnen wollte, erhielt von dem Bäckermeister Schultz innerhalb einen Säbelhieb über die Hand. Damit begannen die Feindseligkeiten, man schrie und drohte, bis durch das Anerbieten des Schultz, dem Verwundeten ein Entschädigungsgeld von mehreren Thalern zu zahlen, sich die Aufregung scheinbar besänftigte. Die Ankunft Rimpler's brachte indeß neue Erhitzung hervor, man bestürmte ihn mit der unwilligen Frage, weßhalb er die scharf bewaffneten Bürger in ihrer Nähe hielte. Rimpler veranlasste den Abzug der Bürgerwehr, die Arbeiter folgten aber mit Hurrah hinterher (daß von ihnen mit Steinen geworfen worden, wie Einige behauptet, ist nicht erwiesen), Spott- und Schimpfwörter fielen von beiden Seiten, endlich wendeten die Wehrmänner um, griffen die Proletarier an, drängten sie zurück und feuerten auf sie. Es fielen zehn Menschen, darunter eine arme Frau, die ihrem Manne Mittagessen brachte, und ein Arbeiter, welcher in einer seitwärts gelegenen Hütte gerade bei der Mahlzeit saß.

Diese Handlung, welche von jenem fanatischen Krämergeiste

ausgegangen war, der, da er leider ganze einzelne Kompagnien beseelte, die sonst gut gesinnte Bürgerwehr zu einem gefährlichen Institute machte, rief einen vielstündigen Kampf und eine allgemeine Unruhe in der Hauptstadt hervor. Das schöne Einverständniß war verschwunden, welches zwischen dem Bürger und dem sogenannten Volke bestanden und wie es sich namentlich bei der Behauptung des Steinschen Antrags gezeigt hatte.

Durch die ganze Stadt ertönte der Generalmarsch, die gesammte Bürgerwehr trat unter Waffen, die Arbeiter rotteten sich von allen Seiten zusammen und bauten an der Köpnicker Straße und an der Ecke der Roß- und Jakobsstraße eine Barrikade. Obgleich man am Besten gethan hätte, beide unberücksichtigt zu lassen, rückte doch gegen letztere eine Bürgerwehr-Abtheilung heran, wurde aber von Flintenschüssen aus einem Eckhause empfangen, in welches sich Arbeiter, und, wie man sagt, auch mehrere bewaffnete Bürger, geworfen hatten; ein Bürgerwehrmann, Namens Schneider, wurde dabei getödtet. Die Arbeiter weigerten sich hartnäckig, die Verschanzung zu übergeben, vergebens sprach auf derselben der Abgeordnete der Nationalversammlung Berends und außerdem Karbe und Lindenmüller für Versöhnung und Friede, und als die Bürger abermals andrangen, wurde der Hauptmann Vogel schwer verwundet. Unterdessen rückte im Rücken der Verschanzten eine zweite Abtheilung Bürgerwehr an, welche ebenfalls ohne Erfolg Unterhandlungen versuchte. An der Ecke der Wallstraße entstanden neue Tumulte, durch die Konstabler veranlasst, welche man bei dieser günstigen Gelegenheit mit Schießgewehr bewaffnet hatte, und die nun im dichtesten Gewühle Arretirungen vornahmen. Waldeck ermahnte zur Ruhe, das Volk erkannte ihn aber nicht, nannte ihn einen Reactionär und rief: „Aufhängen!"

Karbe machte den Vorschlag, er wolle sich zum Polizei-Präsidenten begeben und von ihm die Einleitung der Untersuchung gegen Diejenigen verlangen, welche als Urheber des traurigen Vorfalls auf dem Köpnicker Felde anzusehen seien; bis zu seiner Rückkehr sollte man aber mit den Feindseligkeiten inne halten. Man stimmte ihm bei und eine große Menge begleitete ihn nach dem Polizei-Präsidium, wo sich jedoch nur der Polizei-Inspector Gesellius befand, welcher sich erbot, da sich Herr von Bardeleben auf dem Schlosse aufhielt, Karbe dort hin zu führen. Hier traf Karbe den Präsidenten in dem kleinen Gebäude, welches die beiden Schloßhöfe trennt, in Gesellschaft von vielen Magistratspersonen, darunter Naunyn, und der Mitglieder jenes oben erwähnten eigenmächtigen Sicherheitsausschusses, die mit ihm über einem Plan von Berlin militairische Maßregeln zu berathen schienen. Herr von Bardeleben erklärte dem Abgesandten, daß eine Untersuchung bereits eingeleitet sei, gegen die Aufrührer, wenn sie sich nicht sofort zur Ruhe begäben, aber das strengste Einschreiten angeordnet werden würde.

Ehe Karbe durch die Volksmenge zurückkehren konnte, war der Abend angebrochen. Die Arbeiter hatten die Barrikade geräumt, als aber Einige von ihnen aus religiös-poetischem Antriebe, der sich im Volke bei tragischen Ereignissen kundgiebt, die Gefallenen unter dem Gesange geistlicher Lieder nach dem Schlosse trugen, gab man wiederholt Feuer auf sie.

Der Sicherheits-Ausschuß hatte bereits militairische Hülfe verlangt, der Abgesandte war aber von dem Assessor von Rosentreter festgenommen worden.

Die Mehrzahl des niedern Volkes hatte indessen ihre Wuth durch den Genuß von Branntwein erhöht und beschloß nun, nach der Rosenthaler Straße zu ziehen, um das Haus des

Bäckermeisters Schultz zu zerstören. Der Zug mit Fackeln und rothen Fahnen versehen, nahm seinen Weg durch die Burgstraße, die nachdringende Menge suchte durch die Spandauerstraße nach dem Orte der beabsichtigten Zerstörung zu gelangen, fand aber die Spandauer Brücke von Bürgerwehr gesperrt und drängte sich deshalb über die Rochbrücke. Auch die Arbeiter waren zu Umwegen genöthigt worden und gelangten zerstreut durch die Sophienstraße an. Die Rosenthaler Straße war aber gänzlich von Bürgerwehr und dem bewaffneten Handwerkerverein besetzt, welche den Unfug verhinderten, und als Karbe erklärte, daß, nach der Aeußerung des Polizeipräsidenten zu schließen, der Schultz verhaftet sein und seine Familie allein der Volksjustiz anheimfallen würde, beruhigten sich die Gemüther und die Aufrührer zerstreuten sich.

Der Deutsche ist gutmüthig und das Volk im Allgemeinen versöhnlich und menschlich. Dieser wüthende Kampf, der so leicht zu einem langen und der Demokratie nachtheiligen hätte ausarten können, war am andern Tage, als Schritte zur Versöhnung geschahen, fast vergessen, und Letztere erfolgte vollständig bei dem Begräbniß, dessen Begängniß im Sinne der März-Todtenfeier, wie es eine Minorität der Petitions-Commission beantragt, die Nationalversammlung mit Majorität zurückgewiesen hatte, bei welchem aber die Arbeiter in Gemeinschaft mit der Linken der Nationalversammlung, welche diesen Act als eine Versöhnung der Parteien betrachtete, mit der Bürgergarde, den Gewerken und vielen demokratischen Körperschaften folgten. Der demokratische Club hatte die Leichenfeier durch ein Comité von dreiundzwanzig Mitgliedern, Benary an der Spitze, veranstaltet. Der Magistrat verlangte die Beerdigung der Einzelnen von den verschiedenen Stadtbezirken aus, der Assessor Wache

verwendete sich aber mit großer Entschiedenheit für ein gemeinsames Begräbniß auf Kosten der Stadt, bis die Einwilligung zugesagt wurde. Auch gegen die Aufstellung der Särge auf dem Gendarmen-Markte oder auf dem Vorhofe der Universität, wie sie das Comité beabsichtigte, machte der Magistrat Einwendungen, und endlich wählte man dazu die Treppe des Opernhauses troß dem Verbote der Behörde. Von hier aus wurden die mit Blumen und Kränzen geschmückten Särge nach dem Kirchhofe vor dem Hallischen Thore getragen und dort feierlich in eine gemeinsame Grube gesenkt. Der Zug kehrte mit Fackeln heim und löschte dieselben auf dem Platze vor dem Sitze der Nationalversammlung aus. Ein ähnliches Begängniß fand bei der Beerdigung des Bürgerwehrmannes statt, woran sich die Linke der Nationalversammlung ebenfalls betheiligte.

Die Maschinenbauer, welche die Aufforderung der Arbeiter, am Kampfe Theil zu nehmen, in richtiger Erkenntniß der Bedeutung der obwaltenden Umstände, zurückgewiesen hatten, erklärten durch ein Plakat, daß bei der nächsten Gelegenheit, wo man bewaffnet gegen ihre Brüder gehen würde, sie sich unbewaffnet mit der Fahne des Friedens zwischen die Verfeindeten stellen und auf diese Weise den Kampf verhindern wollten. Zur Ausführung dieses heroischen, fast unbesonnen Entschlusses fand sich leider zu bald Gelegenheit, welche blutige Opfer der Vermittler forderte.

Die vernagelte Nationalversammlung.

Ist es schicklich, sich darüber zu wundern, daß das Volk, als es jenen Wust der Verdorbenheit wegfegte, welchen die Verbrechen der unumschränkten Gewalt seit Jahrhunderten gehäuft hatten, zuweilen die Schranken übertrat?
Proklamation der französischen Nationalversammlung vom 22. Juni 1791.

Changez ou sauvez vous!
Die patriotische Gesellschaft im Palais royal.

Die Nationalversammlung war das Erzeugniß der Revolution. Freilich hatte das Ministerium bei der Geburt des frischen Kindes die alten Landtagsmitglieder als Hebeammen wirken lassen; man hatte auch versucht, an dem Schädel der Erstgeburt das revolutionäre Organ zu verflachen. Die vorläufige Berufung des Landtags sollte das revolutionäre Princip beeinträchtigen, die indirecten Wahlen das demokratische Element hemmen, indessen musste man doch den Grundsatz der Gleichberechtigung achten, und damit war für das Volk die Hauptsache gewonnen. Die Regierung bezeichnete den Zweck der Versammlung als eine „Vereinbarung" zwischen Krone und Volk; „Vereinbarung" ist zwar ein schlechtes Wort, indeß darauf kam es vielleicht gerade an.

Die Revolution hatte das Königthum respectirt, aber seine alten Beziehungen zum Volke gebrochen. Jetzt galt es also, beiden Theilen ihre gegenseitige Stellung zuzuweisen, wobei natürlich Beide wirksam und berechtigt sein mußten; das war die Aufgabe, welche der Versammlung durch den Begriff der Vereinbarung gestellt wurde. Diese hatte also keineswegs die Stel-

lung der Kammer einer constitutionellen Monarchie; sie selber war berechtigt, sich ihre Bedeutung zu schaffen und darüber mit dem Könige zur Vereinbarung zu gelangen, sie hatte die Initiative der Gesetzgebung, es war ihr sogar durch nichts das Recht benommen, in die vollziehende Gewalt einzugreifen; es kam nur darauf an, sich darüber zu „vereinbaren.“ Nicht so schwer, wie es scheint, ist die Frage zu beantworten: „Was blieb der Kammer übrig, wenn die Vereinbarung unmöglich wurde? wie konnte man sich eine Vereinigung zur bestimmten Aufgabe machen lassen, da solche doch von dem Willen keiner einzelnen Partei an sich abhängig war?“ Auf diese Frage, welche das Unzulängliche und Mißliche des Verhältnisses, auf das man eingegangen war, sehr richtig ausdrückt, giebt es nur eine Antwort, den Kernspruch des Kentuckiers: „Trinke oder boxe mit mir!“ — Die Nationalversammlnng stand auf dem Boden der Revolution, sie konnte in der ersten Zeit die noch gährenden Kräfte der Revolution parlamentarisch für sich benutzen, sie musste es sogar, es war ihre Aufgabe, die Vortheile des Volks bis zur äußersten Schranke wahrzunehmen. Daß die Nationalversammlung diese Aufgabe nur zum kleinsten Theil erfüllte, hatte seinen Grund in ihrem Bestande und in ihrem Vertrauen zur Regierung.

Wir haben oben dargethan, wie die ersten Urwahlen principienlos, ohne genaue Kenntniß der Kandidaten, ohne Bekanntschaft der Wähler unter einander, und bei gänzlichem Mangel an politischer Vorbildung stattgefunden hatten. Das Volk war unter dem Absolutismus ebensowohl über die staatlichen Zustände wie über die Männer, denen es Vertrauen schenken konnte, im Unklaren geblieben. Daher wählte es Diejenigen, welche ihm für den Augenblick zum Munde redeten, oder von den bekannten Männern solche, welche im alten Regime für die Rechtlichsten

beim Publikum gegolten hatten. Von Jenen aber nahmen Viele eine heuchlerische Maske vor; Diese, obgleich redlich von Gesinnung, waren doch keineswegs geeignet, sich auf den Boden der Revolution zu stellen. In Bezug auf die Regierung war das Parlament der gemüthlichen Meinung, sie beabsichtige wirklich eine Vereinigung, ließe ihm jedoch vorläufig freie Hand über die Errungenschaften. Die Ansicht war allerdings sehr unschultdig; aber diese Unschuld liegt einmal im Character des Deutschen; Einige nannten sie Dummheit, andere Seelenadel.

Unter diesen Umständen konnte die Kammer nur ein wunderliches Gemisch von politischen Gegensätzen, Spielarten und Inkonsequenzen enthalten; daher sehen wir in ihr keine Sonderung in zwei Hauptfarben und ihre Schattirungen, sondern ein bizarres Vielerlei, wo kein Hauptprincip festgehalten, und diesem erforderlichen Falls ein Opfer gebracht, sondern nach dem nächst vorliegenden Interesse gestimmt wird; daher ein Hin- und Herfahren von Gesetzgebung zu Verwaltung, bald die loseste Fahrlässigkeit in den Wichtigkeiten, bald die größte Hartnäckigkeit in Nebendingen. Die Kammer giebt zuerst ihren Boden auf und verleugnet die Revolution, dann stellt sie sich selber über den Standpunkt einer constitutionellen Kammer, indem sie den Steinschen Antrag zum Beschluß erhebt. Während sie aber solchergestalt in die Verwaltung eingreift und sogar auf der Ausführung jenes Beschlusses besteht, läßt sie zu gleicher Zeit den Dänischen Krieg fast ganz aus dem Auge, lässt die Hauptstadt mit Truppen umlagern; trotzdem sie das revolutionäre Princip aufgegeben hat, fasst sie doch Beschlüsse, wie die Abschaffung des Adels, der Titel und des eximirten Jagdrechts, die nur auf einer Revolution basiren können, und in welche keine starke Krone durch eine „Vereinbarung“ willigen würde.

Die Majorität der Kammer war reactionär, die Gründe davon sind angegeben. — „Wir machen die Minderheit aus; — sagte Robespierre — aber bei der Minderheit findet sich die Stimme der Wahrheit. Die Tugendhaften haben von jeher die Minderheit ausgemacht, sonst würde es nicht so viele Tyrannen und Sclaven geben. Hampden und Sidney waren von der Minderheit, darum starben sie auf dem Blutgerüste. Critias, Anytus, Cäsar und Clodius waren von der Mehrheit, aber Sokrates war von der Minderheit, darum musste er den Schierlingstrank trinken.“ — Daß dennoch Beschlüsse im strengsten Sinne der Demokratie gefasst wurden, ist ebenfalls aus den oben näher bezeichneten Widersprüchen, welche im Wesen der Versammlung lagen, erklärlich.

Wollte man daraus, daß die Kammer ihre Stellung nicht begriff, ungünstig zusammengesetzt war und unfolgerichtig handelte, den Schluß ziehen, daß ihre Mitglieder besonders geistig unfähig gewesen wären, so irrt man sich. Sie enthielt so viele geistige Kräfte, wie jede andre Kammer, es waren tüchtige Denker nnd auch geübte Redner auf beiden Seiten, freilich keine Genies, weil diese überhaupt sehr spärlich gesäet sind. Die Meinung Vieler, daß sich unter den besten Männern eines Landes die Genies zu Dutzenden vorfinden müssten, ist offenbar eine irrige. Die französische Revolution hat nur ein militairisches Genie aber keine parlamentarischen Größen hervorgebracht, obgleich eine mächtige Nation ihre besten Männer dazu steuerte; nur wer die Geschichte jener Zeit blos oberflächlich kennt, oder die Mirabeau's und ähnliches Gesindel mit dem Namen Genie tauft, wird uns darin widersprechen. Die Ausgezeichnetsten der Nationalversammlung aus den verschiedensten Parteien, Cazales, Maury, Mounier, Sieyes, Lafayette, Barnave, beide Lameth,

Pethion, Robespierre, erhoben sich nicht über die Höhe der geistreichen und talentvollen Männer; im Convent waren die Maratisten rohe „Kaffern“ oder elende Schriftsteller, wie sie heut zu Tage noch unter den Yankee-Journalisten zu finden sind, unter den Brissotinern befanden sich zwar die ausgezeichnetsten Denker der Nation, aber sie waren Männer ohne den Funken des Genies, ja ohne Thatkraft und Charaktergröße.

Bei dem lebendigen Antheil, den das Berliner Volk an der Politik nahm, konnte es nicht fehlen, daß die National-Versammlung für beständig im Auge behalten wurde. Die Berichte der Sitzungen wurden, sobald sie an die Oeffentlichkeit traten, mit Hast gekauft, in den Kaffee- und Bierhäusern, selbst auf der Straße vorgelesen und besprochen. Die Tribünen waren nur auf Eintrittskarten zugänglich. Wir können eine hierauf passende Anekdote nicht unerwähnt lassen. Als das Mitglied des französischen Convents Manuel den Antrag stellte, für die Gallerien Billets zu vertheilen, erhob sich ein allgemeiner Sturm des Unwillens in der Versammlung; der Fleischer Legendre verlangte, Manuel deswegen für verrückt zu erklären. Manuel bedankte sich bei ihm, daß er ihn nicht für einen Ochsen erklären wollte, um ihn unter das Schlachtmesser nehmen zu können.

Da es sehr umständlich war, Karten zu der preußischen Nationalversammlung zu erhalten, so war nichs natürlicher, als daß sich Leute fanden, die für eine Geldentschädigung die Mühe übernahmen, solche zu erobern; dennoch wurde der Handel mit den Eintrittsmarken einmal in der Versammlung selber als etwas Unwürdiges und Unpassendes zur Sprache gebracht. — In der Bauhofgasse sah man mit Tagesanbruch Männer von dem elendesten Aeußern sich in einer langen Reihe aufstellen,

um sich zum Empfange der Billets zu melden, wobei die Ordnung sehr streng gehandhabt wurde; kam aber der entscheidende Augenblick der Büreau-Eröffnung, so siegten die spitzesten Ellenbogen und die stärksten Fäuste. Nachmittags mußte ein neuer Kampf bestanden werden, um die Marken selber in Empfang zu nehmen. Viele traf das harte Loos, um 1 Uhr Mittags unverrichteter Sache wieder abgehn zu müssen, nachdem sie fünf bis sechs Stunden vergeblich im Gedränge zugebracht hatten. An dieser harrenden Menge konnte man die sogenannte „preußische Intelligenz“ bewundern, denn alle diese Leute aus dem niedrigsten Stande mussten schreiben können, um den Namen der Person aufzuzeichnen, von welcher sie vorgaben geschickt zu sein. Am Tage der Sitzung wurden die Einlaßkarten auf der Straße zu einem Preise feilgeboten, der sich nach der je größeren oder geringeren Unterhaltung und Wichtigkeit richtete, welche die zu erwartenden Debatten versprachen. — Zur Zeit des Bürgerkönigthums selbst war in Paris eine kleine Gallerie für das Publikum ohne Einlaßkarten bestimmt; die Harrenden auf der Straße hatten außerdem noch die Möglichkeit zu erwarten, für die abgehenden Zuhörer als Ersatz eingelassen zu werden. Nicht so war es in Berlin, und dennoch war das Sitzungshaus der Nationalversammlung, die Singakademie und später das Schauspielhaus, von Volksmassen umgeben, welche wenigstens in der Nähe der Versammlung sein mochten. Die abgehenden Zuhörer theilten zuweilen etwas von dem Ausfall der Debatten mit; bei wichtigen Gelegenheiten erschien auch wohl ein Deputirter der Linken, um dem Volke ein günstiges Ergebniß der Abstimmung zu verkünden. Es war ein reges Treiben in dieser Menge unter den grünen Bäumen am Kupfergraben oder auf dem weiten Gendarmenmarkte; man politisirte, witzelte, machte

Hypothesen, zwickte auch wohl einen Reactionär und erfrischte sich darnach bei den herumsitzenden Marketendern. Nur ein Mal, wie wir erwähnten, wurden Deputirte der Rechten „gerempelt". Dergleichen Ereignisse sind in allen constitutionellen und republikanischen Staaten unzählige Male vorgekommen, und obgleich nicht zu rechtfertigen, sind sie doch zu entschuldigen. Man hat ebenso wohl auf diese Vorfälle zu große Bedeutung gelegt, als auf die Ungehörigkeiten, welche unter den Mitgliedern der Kammer vorfielen. Diese Unruhen und Zwistigkeiten waren unbedeutend im Vergleich mit den Prügeln und Verwundungen in dem französischen Convent, mit den Ohrfeigen und Schimpfreden in dem jüngsten französischen Parlament, mit dem Krähen, welches im englischen Unterhause angewendet wird, um einen Redner lächerlich zu machen, oder um den ernsten Eindruck einer Rede zu verwischen. Den Vertretern der Nation sind sie schwerer zu verzeihen, als dem ungebildeten Volke, aber um nicht hart darüber zu urtheilen, muß man die Leidenschaften und den Parteihaß in Anschlag bringen. Glaubt man, daß dergleichen Menschlichkeiten die Vertreter in der Achtung des Volkes verkürzen, so erwäge man, daß in manchen Staaten die unverletzlichen Oberhäuser sich ärgere Blößen geben und doch auf die Majestät von Gottesgnaden Ansprüche machen.

Schwer aber verging sich das Volk gegen die Rechte und Selbstständigkeit der Versammlung am 31. October. Doch handelte es sich bei diesem Vorfalle um die Existenz der Demokratie und es fehlte nicht an vielseitigen Aufreizungen und Anstachelungen.

Die Verfassungsvorlage der Regierung war von der Kammer zurückgelegt und unter dem Ministerium Camphausen eine Verfassungs-Commission eingesetzt worden. Der Vorwurf

der Trägheit konnte der Kammer nur von Unverständigen gemacht werden; die Kommissionen arbeiteten den ganzen Tag über und nahmen oft noch einen Theil der Nacht zur Hülfe. Sie hatten schon mit den Reglements der Adreß- und Verfassungs-Commission vollauf zu thun, wobei Waldeck und Wachsmuth die fleißigsten und fruchtbarsten Arbeiter waren. Unter dem Ministerium Hansemann und von Auerswald wurde die Grundsteuer-Ausgleichung, die Gemeindeordnung und das Geschworengesetz berathen und ein Gesetz wegen der Feudallasten vorbereitet.

Die äußerste Linke, deren entschiedenste Mitglieder Waldeck, Temme, Jung, d'Ester, Reichenbach, Berends und Reuter waren, hatte ihre Sympathieen in der Demokratie, selbst unter dem Theil derselben, welcher die republikanische Regierungsform anstrebte, nicht eigentlich deshalb, weil in ihr sich ebenfalls Republikaner befanden, sondern wie sie zu ihrem Zwecke der demokratischen Monarchie dieselben Freiheiten beanspruchte, welche die Demokraten im Allgemeinen, und auch die Republikaner vorläufig zu erreichen trachten mussten: dazu gehörten die Urwahlen, die Selbstständigkeit der Gemeinden, die Gleichheit in der Besteuerung und vor dem Gesetz.

Diese Sympathieen verloren sich allmälig, als die Demokratie in ihren Plänen weiter ging, als das Mißtrauen gegen das Ministerium tiefe Wurzel fasste, und die Sachlage in der praktischen Politik sich für die Demokratie immer bedenklicher gestaltete.

Das Ministerium Pfuel, welches sich keineswegs bei seinem Antritt des Volksvertrauens erfreute, auch während seiner Dauer von der ultrademokratischen Partei nur mit Mißtrauen und Argwohn betrachtet wurde, leistete zwar mehr, als man

erwartet hatte, konnte indeß dennoch bei den für die Demokratie bedrohlichen politischen Ereignissen jene herrschende Mißstimmung nicht haben. Es kamen unter ihm sogar jene Beschlüsse zu Stande, wie der zum Schutze der persönlichen Freiheit, die Abschaffung der Adelstitel und der Jagdbevorzugungen, welche namentlich den alten Glanz der Krone verletzten und die Vorbereitungen zur Gegenrevolution hervorriefen, die nach dem Falle Wiens endlich ins Werk gesetzt werden konnte.

Die politischen Zustände Deutschlands gestalteten sich ganz im Sinne der Reaction. Die Centralgewalt war matt und genoß keines Vertrauens; die deutsche Kaiserfrage wurde zu einer Posse bei den Zerklüftungen, welche durch die Sonderinteressen der Regierungen hervorgerufen wurden, und weil man keine aufrichtige Absicht hatte, der Demokratie Zugeständnisse zu Gunsten der deutschen Einheit zu machen; das Frankfurter Parlament hatte schon durch sein Benehmen in der schleswig-hollsteinschen Angelegenheit die Theilnahme der Demokratie gänzlich verscherzt. In Oesterreich geschah zuerst der Schlag auf das Haupt der Volkspartei, und so viel Politik verstand Jeder, um zu begreifen, daß der Sieg der Reaction in Oesterreich ebenso große Mitleidenschaft für die anderen Staaten mit sich bringen musste, wie früher das Gelingen der dortigen Revolution der ganzen europäischen Demokratie zu Gute gekommen war. Die Bedrängniß der österreichischen Hauptstadt hatte die Spannung und Theilnahme der ganzen deutschen Nation erweckt, aber so rege das Bestreben der Volkspartei war, so lau zeigten sich ihre Vertreter in Frankfurt und Berlin und verdächtigten sich dadurch als geheime Verbündete der Regierungs-Parteien, welche jene Gefährdung der Demokratie offenbar begünstigten.

Als das Frankfurter Parlament nichts zum Schutze der von kroatischen und österreichischen Soldaten bedrängten Kaiserstadt unternahm, beschloß das Berliner Volk, angeregt durch die Clubs und den demokratischen Congreß, das Ministerium zu einem energischen Schritte zu Gunsten Wiens zu veranlassen. Man sprach auch von Errichtung einer Wiener Legion, von ihrer Zurüstung aus Staatsmitteln u. s. w., doch waren dies nur Hirngespinste.

Am 29. October rief der demokratische Congreß zu einer Volksversammlung in den Zelten auf, in welcher fremde Deputirte sprechen sollten. Wir haben derselben in dem Abschnitte „die Volksversammlungen" gedacht, auch mitgetheilt, wie in der unmittelbar darauf folgenden Versammlung des Volksvereins Ruge zu entschiedenen Schritten für die Wiener Sache aufforderte. Der Polizei-Präsident suchte diese Versammlung des Volsvereins, deren Zusammenhang mit jener des Congresses er wohl kennen mochte, zu verhindern, indem er am Morgen des 29. October dem Vorsteher Karbe die Verpflichtung zu vorheriger Anzeige der Versammlungen auferlegte, von welcher er ihn früher entbunden hatte; indeß wurde die Versammlung dennoch abgehalten. In Folge der dort gehaltenen Reden und namentlich auf Ruge's Aufforderung ward beschlossen, die National-Versammlung durch eine Sturmpetition zur Verwendung für die Wiener Demokratie zu veranlassen.

Diese Sturmpetition wurde am 31sten Mittags von dem demokratischen Bürgerwehr-Club ins Werk gesetzt, doch fehlte der Anschluß der gesammten Demokratie Berlins, wie Ruge beabsichtigt hatte. Nur Lindenmüller kam mit seiner Garde, von der man auch sagen konnte: „lauter sterbliche Menschen, Futter für Pulver!" Der Maschinenbauer-Verein langte zu

spät an. Ruge, welcher die Petition der Versammlung in dem Sitzungshause, in dem Schauspielhause auf dem Gensdarmen-Markte, übergeben hatte, verkündete dem Volke, daß die Berathungen bis um fünf Uhr Nachmittags ausgesetzt wären, und daß man sich daher wegen des Bescheides bis zum folgenden Tage gedulden möchte. Damit war die Volksmenge unzufrieden und fasste den Vorsatz, die Wiedereröffnung der Sitzungen und das Ergebniß derselben abzuwarten. Ihre Zahl und Unruhe wuchs mit jeder Stunde. Als die Verhandlungen wieder begannen, wollte sie, ohne eine Vorstellung von der Dauer einer Kammerberathung, sogleich Antwort haben. Unterdeß war die Dunkelheit angebrochen, man hatte die Fahnen des Lindenclubs und der politischen Ecke aus einem nahen Bierhause geholt, allmälig tauchte eine Menge von Fackeln auf, es erschienen „Bassermannsche Gestalten“ mit Stricken und Knütteln. Lindenmüller forderte die Fahnen der beiden Clubs, welche man ohne sein Vorwissen genommen hatte, vergeblich zurück. Die Aufregung nahm mit jedem Augenblicke zu, Bürgerwehr zeigte sich nicht, hatte aber das Erdgeschoß des Schauspielhauses inne. Von den Treppen der beiden Kirchen herab, wurden theils aufregende, theils besänftigende Reden gehalten, wobei man die Sprechenden mit Fackeln und Fahnen umgab. Als Karbe sprach, erschien ein junger Mensch, stieß ihn bei Seite und rief: „D'Ester lässt euch sagen, ihr möchtet alle Thüren des Schauspielhauses besetzen und Niemand weder hinein noch heraus lassen, bis ein befriedigender Beschluß gefasst sei!“ Nach dieser Aufforderung, die sicher nicht von d'Ester ausgegangen war, stürzte die Menge nach dem Sitzungshause, zerbrach die Gitter der Durchfahrt, drängte gegen die Thüren und vernagelte einige der Letzteren, wie man behauptet. Diejenigen, welche Auslaß

15

begehrten, wurden mit Stricken und Knütteln bedroht, und officielle Briefe an die Versammlung eigenmächtig von dem Volke in Beschlag genommen. Karbe besetzte die große Thür unter der Treppe und die nach der Jägerstraße führende mit Wache, welche Niemand passiren lassen sollte; wie er versichert, um Gewaltthätigkeiten zu verhindern.

Die Versammlung hatte während der Zeit den Antrag der Partei Rodbertus, die Centralgewalt um den Schutz der Volksfreiheit in Wien anzugehen, mit 212 gegen 52 Stimmen angenommen; unter den für den Antrag Stimmenden befand sich der Minister von Pfuel selber. Als dieser Beschluß aber das Volk, welches unmittelbares Handeln von der Kammer verlangte, noch unzufriedener machte, als die Bedrängniß von außen immer gefährlicher ward, wurden die Vertreter von ungeheurer Bestürzung ergriffen und suchten theils Verstecke, theils ergriffen sie die Flucht; wie Letztere dem größten Theile gelang, ist fast unbegreiflich und bis jetzt noch in Dunkel gehüllt.

Daß diese Excesse, welche zwar aus der Aufgeregtheit des Volkes erklärlich sind, dennoch auch von einer versteckten Locofoco-Partei oder, wie die Demokraten behaupten, von der Reaction genährt wurden, unterliegt keinem Zweifel. Die vom demokratischen Club Anwesenden suchten die Gewaltthätigkeiten zu verhindern und beförderten auch die Verhaftung des Lehrer Erdtmann, welchen sie, weil er zum Angriff aufforderte, als ein Werkzeug der Reaction ansahen.

Endlich rückten mehrere Abtheilungen Bürgerwehr heran und begannen die Tumultuanten zu vertreiben, doch wurde erst nach zwei Uhr Nachts die Ruhe gänzlich hergestellt. Bei dieser Gelegenheit war es, wo die unbewaffneten Maschinenbauer, treu ihrem Versprechen, sich mit der weißen Fahne zur Vermittelung

aufstellten und dennoch Einer von ihnen durch einen Trupp angreifender Bürgerwehr den Tod erlitt.

Diese handgreifliche Demonstration, die, selbst wenn sie einen günstigen Erfolg gehabt hätte, viel zu spät kam, da Wien zu derselben Zeit schon angegriffen wurde, hatte vielleicht dazu beigetragen, die Kammer zu jenem erwähnten Beschlusse zu bringen; denn die Furcht, obgleich eine des Mannes unwürdige Schwäche, ist doch zuweilen im Stande, die Majorität für eine gute Sache hervorzubringen, und Furchtsame giebt es überall und in allen Kammern. Dieser Beschluß aber hatte die Abdankung Pfuel's zur nächsten Folge, und die Gewaltthätigkeiten des Volks, welche freilich allgemeinen Unwillen hervorgerufen hatten, gaben hinlängliche Veranlassung, die Versammlung nach Brandenburg zu verlegen.

Hippel's Weinstube.

> Dieser Freiheit muß sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen.
> Lessing.

Ehe wir das letzte Bild aus jener Vergangenheit voll Thorheit und Größe, welche wir mit einem gemischten Gefühle von Heiterkeit und Wehmuth betrachtet haben, vorführen, richten wir einen Blick auf den Versammlungsort der bedeutendsten Demokraten, auf die Hippelsche Weinstube in der Dorotheenstraße.

Dieses Lokal war schon vor der revolutionären Zeit der Vereinigungsort der radikalen Oppositionsmänner gewesen, die ihren Unwillen gegen die politischen Uebelstände durch Räsonniren, Trinken und Rauchen verscheuchten, und ihre Verachtung der

socialen Fesseln durch den Umgang mit sogenannten „emancipirten Frauen" an den Tag legten. Der Kreis dieser Getreuen vermehrte sich vom Revolutionstage ab mächtig, und das Leben in der Hippelschen Weinstube nahm einen höheren Aufschwung. Es war anfänglich etwas anscheinend Gemüthliches in diesem noch mäßig großen Kreise, obgleich der dort herrschende Geist von jeher derjenige gewesen war, „welcher stets verneint." Dieser verneinende Geist war der Geist Hegel's, der aber den Schafpelz des Berliner Hofphilosophen abgeworfen hatte und mit dem französischen Frack aber ohne Hosen umherspukte; es war die sogenannte „absolute Kritik" der verrufenen Hegelingen, im Besonderen die bekannte „Charlottenburger Kritik" Bruno Bauer's mit einem Beigeschmack von Louis Blanc, übersetzt durch Louis Buhl. Diese „maßlose Kritik" war allerdings aus der Hegelschen Philosophie entstanden. Letztere, die Schlange, welche die Preußische Regierung an ihrem Busen gehegt, hatte allmälig ihren zersetzenden philosophischen Speichel um alle vier Fakultäten gezogen. Das Unförmliche und Haltlose stürzte zusammen, und indem die Wissenschaft mit ihrer ursprünglichen Kraft zu neuer Gestaltung emporstrebte, indem diese neue Gestaltung durch geistige Capacitäten der Hegelschen Schüler selber befördert wurde, kann man mit Recht behaupten, daß die Hegelsche Philosophie eine neue Epoche für alle Zweige des menschlichen Wissens schuf, daß auch sie, obgleich wie alle spekulative Philosophie an sich unfruchtbar und unpraktisch, durch den Gährungsproceß, welchen sie hervorrief, mittelbar ein verjüngtes Neugestalten bewirkte. Wie schon durch diese Umgestaltung des wissenschaftlichen Lebens zugleich eine Veränderung des socialen, kirchlichen und politischen bedingt oder wenigstens vorbereitet werden musste, so wurde dieser Einfluß unabweislich bestimmt durch die Gesetze,

welche der Zeitgeist in der französischen Juli-Revolution diktirt hatte, und durch die Erkenntniß der Hegelschen Schüler, größtentheils junger und strebender Köpfe, daß die Wissenschaft sich nicht mehr vom Leben isoliren, sondern gestaltend und fruchtbringend in dasselbe einwirken müsse. Man begann nun theils die bekannten Kämpfe gegen das historische Recht und gegen die Staatskirche, theils warf man die politischen Fragen auf, zu denen man durch das Studium der französischen reformirenden Socialtheorieen veranlasst worden war, und so bilden sich vielfältig gediegene und verworrene, wahre und schwindelhafte, gemäßigte und exaltirte Bestrebungen, von denen die einen von der Staatsgewalt unterdrückt, die anderen von Hengstenberg, Leo und Konsorten persiflirt und verdächtigt wurden. Diese Bestrebungen halfen in Deutschland den Boden für die Einflüsse der französischen Februar-Revolution empfänglich machen, und selbst die „maßlose Kritik", nachdem sie die verrenkte Sprache, die sogar in Romanen ihr unverständliches Wesen trieb, abgelegt und den Styl der Bierstuben angenommen hatte, blieb nicht ohne reformirenden oder revolutionären Einfluß, den sie sich so gern ausschließlich zuschreibt. Diese Kritik musste, um Wirkung zu erzielen und „maßlos" zu werden, natürlich den Unterthanenverstand Hegels, der nach seinen eigenen Ausdrücken die Beurtheilung der Regierungsmaßregeln von Seiten eines Unterthanen für Vermessenheit erklärte, zu demjenigen Verstande schärfen, der die „Kritik an und für sich" schaffen, und den Grundsatz des Meisters: „Alles Bestehende ist vernünftig" auf den Kopf stellen konnte. Der neue Grundsatz hieß nun: „Alles Bestehende ist unvernünftig," oder nach dem mündlichen populärsten Ausdrucke der maßlosen Kritiker: „Alles Bestehende ist Sch—."

Diese Abschweifung, so lang und unnütz sie auch nach dem, was wir bereits in dem Abschnitte „Berlin's Vorzeit" über die Hegelsche Philosophie gesagt haben, scheinen könnte, war durchaus wesentlich, um den Charakter der Hippelschen Weinstube klar zu machen. Es mußte gezeigt werden, welchen Einfluß eine vom Hofe begünstigte Philosophie zunächst auf die Revolution in der Wissenschaft und mittelbar auf die des politischen Lebens haben konnte, wie dieser mittelbare Einfluß durch die neueren Kritiker nach dem Muster der französischen Socialphilosophen zu immer unmittelbarerem umgeschaffen, und wie der zahmste und reactionärste Wahlspruch des Meisters „Alles Bestehende ist vernünftig" zu der Devise: „Alles Bestehende ist Sch—" durchgearbeitet wurde. Erst nachdem wir diese Devise betrachtet und verstanden haben, können wir die Hippelsche Weinstube verstehen.

Wir finden als die bewegenden Charaktere hier Bruno Bauer, Ludwig Buhl und Max Stirner; alle drei ursprünglich Hegelianer, aber in ihren Anschauungen und Wirkungen auseinanderlaufend, nur einig und einverstanden in jenem famosen Wahlspruche. Dieser Wahlspruch wurde das Gemeingut der ganzen Gesellschaft, welche wir jetzt näher betrachten wollen. Die Verneinung alles Bestehenden, so sehr sie dem Befangenen und Neulinge imponirt, wird demjenigen bald ekelhaft, welcher die Haltlosigkeit dieser Apostel der Negation eingesehen, und erfahren hat, wie sie ihr mißgünstiges Auge nicht blos geringschätzend auf Zustände, sondern neidisch auch auf Personen richten und Jeden, der neben ihnen aufkommen möchte, der „maßlosen Kritik" zu opfern suchen. Es läuft in der Unterhaltung neben vielem Geistreichen viel Bizarres und Fades durch; man vermisst die warme Theilnahme für irgend Etwas,

was den Menschen sonst begeistern, oder wenigstens gewinnen könnte. Hier giebt es keine Poesie, sie ist Lüge; keine Wissenschaft, sie ist unfruchtbar; keinen Staat, er ist faul; keine Schule, keine Kirche, sie sind oberfaul; keine Liebe, sie ist unterdrückter Geschlechtstrieb; keine Freundschaft, sie ist eine Phrase; — es giebt nur die Kritik und Bruno Bauer oder Ludwig Buhl oder irgend einen N. N., der die Anderen dann natürlich ausschließt. Diese Leute, welche vorgeben, für die Menschheit wirken zu wollen, erkennen doch weder Menschheit noch Menschlichkeit an; Persönlichkeiten respectiren sie grundsätzlich gar nicht, aber nicht, weil sie dieselben der Idee unterordnen, sondern weil sie ihre eigene Person über alle anderen erheben wollen. Von solchen Volksbeglückern ist kein Heil zu erwarten. Die Kämpfer für die Menschenrechte können Atheisten sein, aber sie müssen an die Wahrheit und Tugend glauben; sie müssen Geistesgröße und Seelenadel haben. Sprecht aber mit Jenen von Wahrheit, so fragen sie: „Was heißt das?" sprecht ihnen von Tugend, so nennen sie euch, verächtlich lächelnd, „blödsinnig," Seelenadel erklären sie für Sch— und Geistesgröße schreiben sie sich selber nur zu. Es giebt einen Standpunkt, von dem die Weltwirren so großartig erscheinen, daß die einzelnen Menschen zu Milben werden, aber dann erkennt der Betrachtende auch seine eigene Nichtigkeit; so lange man sich aber selber noch für eine Größe hält, ist es eben so unlogisch, wie arrogant, keinen Anderen neben sich anerkennen zu wollen. Ueber die Polenbestrebungen lächelten sie geringschätzend, denn was hatten die Polen mit ihnen gemein? Erschien ein Gedicht, so war es „blödsinnig", weil Gedichte machen überhaupt von Blödsinn zeigt; trat Jemand mit einem Aufsatze hervor, so war er voll Sch—, nur wenn eine Anklage darauf erhoben wurde, respectirten sie ihn;

machte sich eine Nummer eines Witzblattes beim Volke besonders geltend, so wurde beschlossen, den Verfasser für seine schlechten Witze „überzulegen.“ Erschien er aber, so sah man ihn nur von der Seite an, und wartete, bis er das Zimmer verließ, um ihm einen „dummen Jungen“ oder „Lausebuben“ aufzubrummen. Es war nichts Seltenes, daß man Zwei, welche sich Ohrfeigen angeboten hatten, fünf Minuten später in einem vertraulichen Gespräche bei einander sah. Revolutioniren und Decimiren war Jedes ceterum censeo, aber bei einem Flintenschusse wurden sie blaß. Der Großmäuligste allein war einigermaßen respectirt, bis er das Zimmer verlassen hatte. Es waren einige Jungen dort, die besonders frech in den Versammlungen sprachen, einige literarische Kaffern, die mit einem aufreizenden Plakat debütirt hatten, diese hatten jetzt Anspruch, als „Capacitäten“ oder „Namen“ angesehen zu werden, natürlich hinderte das nicht, ihnen hinter dem Rücken einen „Lausebuben“ anzuhängen. Das Gemüth wurde ganz ignorirt; „wir haben seit dem 18. März kein Mitleiden mehr“ — hieß es, wenn ein armes Bettelweib eintrat, und das Mitleiden in Anspruch nahm. Und doch hat die Natur dem Menschen nicht blos Verstand, sondern auch Gemüth gegeben, warum soll er sich selber verhunzen? Die deutschen Schriftsteller, die am meisten für die Freiheit gewirkt haben, hatten eine tiefe Fülle von Gemüth, so Jean Paul, Seume und Börne. Ohne Gefühl für das Menschenwohl lässt sich keine Freiheit erringen; selbstsüchtige Menschen, die sich selber nur zum Zwecke haben, werden immer nur für eine Tyrannei wirksam sein.

Unverantwortlich war es, daß die Leute, die kurz vorher begeisternde Reden in der Volksversammlung gehalten und Volkseide abgenommen hatten, sich nicht entblödeten, nachher sich gegen-

seitig vor unbekannten Kneipgästen darüber aufzuziehen. Haben wir früher die Ansicht bestritten, daß Männer wie Karbe, Lindenmüller rc. der Demokratie Schaden zugefügt hätten, so müssen wir jedoch den Hippelianern gerade diesen Vorwurf machen, da sie keinen Anstand nahmen, ihren Mangel an Ernst und Wahrheit für die Sache der Freiheit in einer Bierstube offen zur Schau zu tragen. Ottensosser hatte fast immer das Schicksal, allgemeine Zielscheibe zu sein, ließ aber nicht selten die Pfeile auf die Schützen zurückprallen. Großartig war die Scene, als er einst unerwartet, da man ihn als Theilnehmer irgend einer großen Waffenthat in Schleswig-Holstein vermuthete, in der Freischaaren-Uniform eintrat. Er hatte seinen Feldzug schon beendet und führte als Trophäe eine dänische Paßkugel mit sich. Allgemeiner Jubel brach aus, und das Persifliren und Chicaniren hatte noch nie so guten Fortgang gehabt.

Wie schon erwähnt, hatte die Hippelsche Gesellschaft, als sie noch einen kleinen Kreis bildete, trotz aller Plänkeleien etwas Gemüthliches. Der stumme, trockene, aufmerksame Hippel stand in der Ecke, jedes Winks gewärtig. Der weißblonde, mohrenkraushaarige, bleiche Klonk trank so gewissenhaft und stumm die Anzahl Seidel, die er sich zur Pflicht gemacht hatte; der dicke Buschbeck, die imposante Figur mit dem aristokratischen Blinzeln, zerriß zuweilen die Unterhaltung durch ein Schlagwort, in dem sich die Wichtigkeit eines preußischen Lieutenants mit der Unfehlbarkeit der Bauerschen Devise vereinigte; aber man schien den Muth anzuerkennen, der dazu gehört, daß sich ein Lieutenant in eine Gesellschaft mischt, die keine Autorität, am wenigsten die des Portépées anerkennt. Einst, als die Stelle des Bürgerwehrgenerals erledigt war, bewarb sich Busch-

beck sehr eifrig aber im Geheimen darum. Alcibiades Faucher schlief im Winkel, lächelnden Antlitzes, seinen Rausch aus, den er als ordentlicher Mensch jeden Abend um dieselbe Zeit hatte. Max Stirner, der in seinem „Einzigen und sein Eigenthum" den Egoismus als das einzige und wahre Princip hinstellt, ist gerade der Gemüthlichste und Bescheidenste, und seine Theorie scheint bei ihm am wenigsten zur Praxis geworden zu sein. Bruno Bauer selbst hat nicht selten menschliche Rührungen, wo er sich mit einem Philister in aller Weitschweifigkeit ergeht. Tritt er in die Oeffentlichkeit, so vermeidet sein Styl sorgfältig das Gemeine wie das Abstracte und bewegt sich in einer edlen Klarheit, doch guckt dann und wann ein Stückchen althegelschen Krams hervor. So sprach er in einer Rede als Deputirtenkandidat für eine Kammer und für ein unbedingtes Veto, indem er den König als ein rein Hegelsches Abstractum faßte. Bruno Bauer hat durch seine Opposition als Docent, durch die Art und Weise, wie ihn die Regierung beseitigte, und durch das gemessene Auftreten in seinen Kandidaturreden im Publikum viele Gönner gefunden, die freilich seine Devise, auf den Staat angewendet, nicht unterschreiben würden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er als Mitglied der Linken ebensowohl ein Krakehler als Doctrinair sein könnte, je nachdem sein Naturell oder seine „maßlose Kritik" überwiegend wäre. Er selber ist der Meinung, daß namentlich er befähigt sei, das Wohl Deutschlands zu fördern, und daß seine Wahl bisher von Männern seiner Partei, welche fürchten, daß er sie durch seine kritischen Waffen vernichten werde, um endlich allein dazustehen, behindert worden sei. Er gab sich große Mühe, eine Deputirtenstelle zu erlangen, ging aber immer nahe an der Majorität vorbei. Dies war Grund genug für ihn, die Depu-

tirten, Rechte wie Linke, entweder gänzlich zu ignoriren oder seine Devise auf sie anzuwenden. Hätte er seinen Zweck erreicht, würde er sich einer Feuerprobe haben unterziehen müssen.

Ludwig Buhl ist ein treuer Bekenner der Bauerschen Devise, macht aber besonderen Anspruch auf staatsökonomisches Wissen, während Jener sich gern als Geschichtsforscher hinstellt. Buhl hat sich in den Geist der französischen Encyklopädisten und der neueren Socialisten vertieft, von den deutschen Schriftstellern ist ihm der alte Nicolai der weiland „deutschen Bibliothek" der größte. Diesem seinem todten Vorbilde (lebende erkennt er nicht an), dem Hauptvertreter der Berliner Kritik, huldigt er nicht blos wegen seines kritischen Geistes, der auch fast Alles negirte, sondern auch aus Berliner Patriotismus; denn das müssen wir Buhl lassen, er hat außer dem Glauben an sich noch den an die große Bedeutung Berlins. Nicolai hatte aber einen heiligen Ernst für den Fortschritt, den man bei Buhl vermisst; er hatte beobachtet und besaß vor Allem Menschenkenntniß und Erfahrung; Buhl ist aber, wie alle Leute, welche Brillen tragen, nichts weniger als Menschenkenner, und außerdem vorzugsweise rêveur. — Wenn er eingetreten, wartet er schweigend, bis ihm der Kellner ein Seidel vorsetzt. Dann macht er schmunzelnd eine ironische Verbeugung, als dächte er: „dies wird deiner Berühmtheit dargebracht." Nichts in der Welt muß ihm und seinen Bekannten drolliger und naiver vorgekommen sein, als in dem falschen Briefe d'Ester's an Hippel, welcher beim Waldeck-Prozeß zur Sprache kam, jene plumpe Phrase: „Herr Buhl wird Ihnen meine Schulden bezahlen." Oeffnet Jemand in seiner Nähe eine Cigarrentasche, so streckt er schweigend die Hand aus, empfängt schweigend die Cigarre, und wieder schmunzelt er ironisch. Dann wird er all-

mälig gesprächig. Seine Lieblingsausfälle richtet er auf Alles, was kirchliches Leben heißt, und jedes „Dieu" im Louis Blanc hat er durch „Vernunft" übersetzt. Sucht Bruno Bauer mit der kritischen Keule zu schlagen, so ficht Buhl dagegen mit dem Stoßdegen der Satyre. Beide sitzen sich oft lange stumm gegenüber; Bruno Bauer mit der hohen Stirn trinkt in aller Gemüthsruhe ein Glas Punsch und liest die Zeitung (er kann, beiläufig gesagt, viel, ungeheuer viel trinken, ohne daß man bei ihm irgend eines Einflusses der Spirituosen gewahr wird); Buhl sieht behaglich, nachdenklich auf den Boden oder affektirt nach der Decke stierend. Endlich wirft Buhl ein Wort in die Unterhaltung der Gäste, natürlich ein maliziöses; Bruno nimmt den Handschuh auf und schwingt die Keule, die „Schwerenoth's" der maßlosen Kritik fliegen umher, man hört „Blödsinnige" in Masse fallen; Buhl bleibt ruhig und lächelnd und zieht sich zuletzt mit einem Bonmot, mit ironischer Diskantstimme hervorgestoßen, zurück.

Am Nachmittage des 19. März fanden sich Buhl und einige Andre bei Hippel ein; Bisky, noch bewaffnet, in zerschossenem Rock, erzählte einzelne Erlebnisse aus der Kampfesnacht. Dieser Mann vertrat gewissermaßen den intelligenten Arbeiterstand und die Theilnahme, welche ihm von den Literaten gezollt wurde, zeigte von der Absicht der Demagogen, den Arbeiterstand an sich heranzuziehen; was leicht zu begreifen war, da die sociale Frage überhaupt das revolutionäre Princip enthielt, einen Anstoß zur Revolution gegeben hatte, Letztere fast ausschließlich von Arbeitern erkämpft worden war, und das revolutionäre Fortschreiten nur durch ihre Unterstützung stattfinden konnte. — Am Abend fanden sich die Männer der Zeit zahlreich ein. Ottensosser erzählte die näheren Umstände seiner

Gefangenschaft; Maron, den man schon todt geglaubt hatte, langte ohne Kopfbedeckung von Spandau an. Bald mehrten sich die Gäste; Löwenstein theilte den Verlauf seiner Verwundungen mit. Faucher's Heldenthaten vergrößerten sich mit jedem Abend. Er sah so erhitzt aus, wie ein Mensch, der mit einem heftigen Schnupfen mehrere Stunden am heißen Ofen gesessen hat; seine Stimme glich dem Tone einer Locomotivpfeife bei Regenwetter. Diese Heiserkeit war heroisch in den ersten Tagen nach der Revolution, denn man erkannte daran die chefs du camp, die Barrikaden-Kommandeure; deshalb hatte Faucher sie sich angeeignet. Nun meinten zwar Viele, daß Faucher erst nach der Revolution in Berlin eingetroffen sei, aber er musste das jedenfalls am Besten wissen. Wenn das Gespräch bei Hippel auf die Revolutionsnacht kam, dann fing es plötzlich an zu knarren und zu zischen und zu pfeifen, daß man sich auf irgend einen Bahnhof versetzt glaubte und sich ängstlich nach der Locomotive umsah. Und siehe da, es war Faucher, der nun mit seiner Ventilstimme erzählte, wieviel „Mann in Steifleinen" er vom 18. zum 19. März umgebracht habe. Da sich der Mensch der Einzelheiten gewaltiger Erlebnisse nie mit Sicherheit erinnert, so schwankte die Zahl der von ihm Getödteten nach seiner Angabe zwischen 12 und 40. Dann traten die Koryphäen des politischen Clubs hinzu, die wir in den Abschnitten „die Entstehung des constitutionellen und demokratischen Clubs," „der demokratische Club und die Jakobiner," „die Volksversammlungen" Alle charakterisirt haben. Meyen, Bergenroth, Hoppe, Wyß, mit der demokratischen Frau, Jung, der wegen der schnell gewonnenen Popularität besonders der Gegenstand des Neides wurde; er war ungemein ehrgeizig und empfindlich; Stein, der gegen die Demokratie der Rehberger

doch immer eine halb schmerbäuchige, halb büreaukratische Opposition bildete; wenn er seinen weißen Quäker und den Paletot von zweideutig brauner Farbe abgelegt hatte, und beide Arme auf den Tisch stemmte, sah Hippel kläglich nach der Wand, als würde er noch irgendwo müssen durchbrechen lassen. Massaloup, Eichler, der jeden Abend ein Opfer der Grobheit forderte; er suchte sich bald Einen, den er verschlang oder mit Gendarmengeschicklichkeit vor die Thür setzte, war aber dann das gemüthlichste Haus, wie die Riesenschlange, wenn sie verdaut; Edgar Bauer, von der Festung zurückgekehrt, hielt sich wie im Gefühl der Ueberlegenheit, eigentlich aber aus Neid, still und theilnahmlos, machte häufige Abschweifungen in den Verbrecherkeller, bis seine Zeit gekommen, wo er wie ein Komet bei einem Straßenkrawall auftauchte und dann ins Universum floh, gefolgt von dem Nebelstreife eines ideenreichen Steckbriefs; die Rotte Monicke; Berner; Lange; der kleine Reich, der sich durch seine Philippiken fast Alle zu Feinden machte; er hatte eine Boxernatur und suchte mit Jedem Händel. Aus dem Club wurde er wegen fortwährenden Krakehls fortgemaßregelt. „Mein lieber Streckfuß, sagte er einst bei Hippel — Sie können gehängt werden, es wird Niemand etwas danach fragen; aber ich wollte Keinem rathen, mir auch nur ein Haar zu krümmen. Sie, meine Herren — so wandte er sich an die Uebrigen — passen nicht einmal zu republikanischen Stiefelputzern, denn in der Republik muß selbst ein Stiefelputzer gesinnungsvoll sein.“ Bei den unempfindlichen Herren erweckten diese Angriffe nur Lächeln. Die ewige Lampe wurde durch Heufelder vertreten, der apathisch seine Bairische und seinen Karotten genoß. Später folgte das Heer der Zeltenredner, darunter der Greis Karbe, der in der Kneipe selten viel von sich hören ließ; Linden-

müller, seine Gefängnißleiden naiv-humoristisch erzählend; Herzfeld, Schaßler; in der letzten Zeit noch Mey; der Communist Weitling; der Schriftsetzer Born; die Mitglieder des demokratischen Congresses, darunter Hexamer, Ruge und Oppenheim. Dazu die verschiedensten Zeitungskorrespondenten und Redakteure, Kalisch, Dohm, Treuherz, Röttger, Bisky, Todt, der lange Steinthal, der hagere Heilberg, der magere Wentzel u. A.; einige Gäste des Stehelyschen rothen Zimmers, namentlich der Dandy Wachenhusen. Als nun noch die Radikalen der Linken erschienen, musste diesen ein besonderes Zimmer eingeräumt werden, wozu außer ihnen nur anerkannte Größen und Großmäuler Zutritt erhielten. Es bildete sich nun eine Hippel-Aristokratie. Bruno aber, der aus schon angeführten Gründen kein Freund der Deputirten war, verharrte unter den andern Männern, zu denen, als sich der demokratische Ruf der Weinstube verbreitete, eine große Menge neugieriger Kaffern und Philistern gehörte.

Es ist leicht zu begreifen, daß diese Gesellschaft ein Bild des regsten, oft eines tollen Treibens darbot; man fasste demokratische Beschlüsse, debattirte, warf Spione heraus, rapportirte Straßenkrawalle, feierte die wichtigsten Momente der „Anarchie" durch honette Bowlen; dazu die Enge des Raumes, das abwechselnde Erscheinen der Colporteure — dies Alles konnte einem unschuldigen Provinzalen, der einmal aus Neugierde dorthin gegangen war, Kolik und Haarsträuben verursachen.

Der Sturz der Demokratie durch active Belagerung und passiven Widerstand.

Introisse victoria fuit.
Florus, vom macedon. Kriege.

Befehlet, daß auf den Kanonen die unverschämte Inschrift: Ultima ratio Regum ausgelöscht werden solle.
Marquis von Sillery.

Laudon, was ist dein Begehr,
Daß du kommst zu uns hierher?
Lied aus der Zeit des siebenjährigen Krieges.

Der mehrerwähnte demokratische Kongreß hatte zu dem entscheidende Handstreiche der antidemokratischen Partei, welche er durch seine schwankende Erscheinung überhaupt in ihrer Sicherheit befestigt hatte, beigetragen.

Im englischen Hause, dessen Eingänge junge Leute in der holsteinischen Freischaaren-Uniform überwachten, waren die demokratischen Abgeordneten zusammengetreten. Obgleich es sich um die Demokratie im Großen handelte, so waren doch nur zwei außerdeutsche Deputirte erschienen. Der Saal war mit den Fahnen der republikanischen Staaten, mit den deutschen Tricolore und den Clubfahnen geschmückt. Die anwesenden Mitglieder der Linken der Nationalversammlung Kirchmann und Temme wurden als Unentschiedene hinausgewiesen; man konnte vermuthen, es sollte auf die Republik losgearbeitet werden. Leider aber mussten sich die Freunde der Republik wie der demokratisch-constitutionellen Monarchie bald überzeugen, daß diese jungen Leute, welche sich wie Konventmitglieder und als ob sie die Republik schon in der Tasche hätten, gebehrdeten, deren Haupt-

stärke in Maulheldenthaten und dem Pathos bestand, womit sie die Wörter „Bürger“ und „Bürgerpräsident“ aussprachen, — jeglicher Basis, ja sogar der nöthigsten Klarheit entbehrten. — Ueber Held's Auftreten in diesem Congresse haben wir oben schon gesprochen (S. Held, Berlin's Mirabeau). Es fehlte nicht an talentvollen Rednern, aber die Mehrzahl war zu jung und stürmisch, um über die wichtige Frage der Völker zu entscheiden, und namentlich zu begreifen, daß die Demokratie in ihrem Anfange der größten Besonnenheit bedurfte. Jeder Deputirte musste zunächst Bericht über den Stand der Volkspartei in seiner Heimat, über ihre Zahl und Organisationsmaßregeln machen, und nach diesen allseitig günstigen Berichten hätte man ein Unterliegen der Demokratie für eine Unmöglichkeit halten müssen. Die Leute wollten eigentlich nicht Andre täuschen, waren aber über sich selber und ihre Stärke im Irrthume. Sie geriethen, nachdem sie ihre Maulguillotine in ihren Berichten ermüdet hatten, zuerst wegen Förmlichkeiten und dann wegen Grundsätze in Streit, der ganze Congreß zerfiel in sich, und viele Mitglieder hatten kaum die nöthige Zeit, sich nach Wrangel's Einzuge vor einer Einladung Hinkeldey's zu flüchten. Es verblieb von dem Congreß ein Centralausschuß, zu welchem d'Ester und Reichenbach gehörten.

Eine so ersichtliche Schwäche der demokratischen Vertretung konnte die Reaction, welche vielleicht anfangs vor ihr gezittert hatte, nur mit Freude und Sicherheit erfüllen. Diese war in ganz entgegengesetzter Weise angetreten: sie hatte am 19. März die Tricolore zum Dachfenster hinaus und die dreifarbige Kokarde an den Hut gesteckt, an dem Leichenzuge nach dem Friedrichshain Theil genommen, für Constitution und Volksfreiheit gesprochen, und nur allmälig und auf Umwegen die Richtung

nach ihrem versteckten Ziele genommen. Die Congreßmitglieder aber bedachten nicht, daß die Demokratie in der kurzen Zeit ihrer freien Gestaltung allerdings bedeutend herangewachsen aber keineswegs stark genug war, um ohne alle Rücksicht und sogar mit Uebertreibungen auftreten zu können. —

Am 2. November wurde in der Kammer das Schreiben des neuen Ministers Brandenburg an von Unruh vorgelesen, worin derselbe die Versammlung von seiner Berufung ins Ministerium und von der Vertagung und Verlegung der Kammer nach Brandenburg benachrichtigt.

Obgleich die Kammer die Maxime Barnave's nicht in ihrer ganzen Strenge festhielt, welcher sagte: „Hat der König das Recht, seine Minister zu ernennen, so hat die Nation das Recht, dieselben nicht anzuerkennen. Sie kann daher sich weigern, mit ihnen, die sie weder schätzt noch liebt, irgend etwas abzuhandeln," — so wurde doch allgemein die Meinung ausgesprochen, daß das Ministerium in einem constitutionellen Staate das Vertrauen der Nation und ihrer Vertreter besitzen müsse, und daß das Ministerium Brandenburg sich dieses Vorzugs nicht rühmen könnte. Man beschloß daher mit allen Stimmen gegen 2 der Rechten, eine Gesandschaft aus 5 Mitgliedern der 5 Fractionen an den König nach Potsdam zu senden, um denselben über die Lage des Landes und die Stimme des Volks ins Klare zu setzen. Die Adresse lautete: „In Folge der Benachrichtigung, daß der Graf Brandenburg mit der Bildung eines neuen Cabinets beauftragt ist, hat die Nationalversammlung in ihrer heutigen Sitzung den Beschluß gefasst, aus ihrer Mitte eine Deputation an Ew. Majestät zu entsenden, um Sie davon in Kenntniß zu setzen, daß dieser Schritt Ew. Majestät die größte Besorgniß im Volke erweckt und unfehlbares Unglück

über das Land zu bringen droht. Schon seit Wochen haben unheilvolle Gerüchte Ew. Majestät treues Volk über die Absicht der Reaction erschreckt und die Ernennung des jetzt abgetretenen Ministeriums hatte diese Gerüchte nicht zu schwächen vermocht. Eine Regierung unter den Auspicien des Grafen Brandenburg, welche wieder ohne Aussicht ist, eine Majorität in der Versammlung und Vertrauen im Lande zu gewinnen, würde die Aufregung unzweifelhaft zum Ausbruch steigern und unendlich traurige, an das Geschick eines Nachbarstaates erinnernde Folgen auf Ew. Majestät Hauptstadt und Land nach sich ziehen. Ew. Majestät sind von Ihren bisherigen Räthen über den Zustand des Landes nicht wohl unterrichtet worden, wenn man Ihnen diese Gefahr für Thron und Land verschwiegen hat. Wir legen daher die eben so ehrfurchtsvolle als dringende Bitte an Ew. Majestät Herz, ein Herz, das stets für das Wohl des Volkes geschlagen hat, dem Lande durch ein volksthümliches Ministerium eine neue Bürgschaft dafür zu geben, daß Ew. Majestät Absichten und die Wünsche des Volks im Einklange stehen."

Bei Ueberreichung der Adresse, als der König auf weitere Auseinandersetzungen von Seiten der Abgesandten nicht eingehen wollte, sprach Jacoby: „Das ist eben das Unglück, daß die Könige die Wahrheit nicht hören wollen!" Dies ist eine alte Wahrheit, die schon oft ausgesprochen worden ist; auch der Minister Roland schrieb an Ludwig XVI.: „Ich weiß, daß die strengste Sprache der Wahrheit bei dem Throne selten gern gehört wird; ich weiß auch, daß Revolutionen darum nothwendig werden, weil man sie beinahe niemals daselbst hört." Freilich war es gewagter, Friedrich Wilhelm IV. als Ludwig XVI. diese Wahrheit zu sagen, und in Betracht dieser patriotischen

Kühnheit brachte die Demokratie dem Abgeordneten Jacoby einen großartigen Fackelzug. Auf zwei weißen Fahnen, welche voraufgetragen wurden, befanden sich die goldenen Inschriften: „Dem Verfasser der „vier Fragen" und „dem unerschrockenen Vertreter der Wahrheit" (oder dem Aehnliches). Der Zug gings nach Mylius' Hotel, aus welchem Jacoby eine Dankrede hielt.

Der Verfügung des Königs kam nur ein Theil der Nationalversammlung nach, einige Mitglieder der Rechten und 80—90 der Linken setzten unter Unruh und Rodbertus ihre Sitzungen fort. Als die Bürgerwehr sich weigerte, sie gewaltsam zu vertreiben, rückte Wrangel am 10. November Nachmittags mit den Truppen ein. Das Volk war von vielen Seiten zur Ruhe ermahnt worden, es hatte überdies sein Auge auf das Rumpfparlament gerichtet und hoffte sein Heil von diesem, welches thöricht genug war, zu glauben, daß moralische Kraft gegen die ultima ratio Regum aufkommen könne.

Wir haben die Stellung und Bedeutung der Nationalversammlung oben angegeben und erklärt, daß es der Pflicht und Klugheit gemäß war, das revolutionäre Element aufrecht zu erhalten, behaupteten damit aber nicht, daß es ihr dadurch unter allen Umständen möglich gewesen wäre, eine Gegenrevolution zurückzuhalten. Wir haben hinlänglich dargethan, wie stark und gewaltig die Reaction war und den Verhältnissen nach sein musste. Wenn die Kammer aber das revolutionäre Element aufgab, so ergriff es dagegen die Regierung. Das Wort „Gegenrevolution" ist hier öfter gebraucht worden und wir können die Zersprengung der vom Volke gewählten Kammer durch Waffengewalt nicht anders nennen. Die Zeitumstände helfen solchen Schritten zu Namen. Mirabeau sagte von einem

ähnlichen: „Mais savez vous, que la manière, dont les membres des communes ont été repoussés du lieu de leurs séances étoit un acte bien coupable, et qu'il y aurait là un beau prétexte pour un Manifeste?" — in Preußen nannte man ihn am 10. November „eine rettende That."

Es war ein trauriger Nachmittag für die Demokratie, als die Truppen durch das Brandenburger Thor zogen. Unter den Linden sah man jedoch viele lachende Gesichter, ein kleiner Knabe sagte zu seinem Vater: „Wie werden nur morgen die Papiere stehen?" Der Alte schmunzelte und dachte gewiß: „Auch dieses Talent wäre ohne die rettende That zu Grunde gegangen." Im Lustgarten, wenige Schritte vom Schlosse, machten die Truppen Halt; ein Mann mit einer Rothweinnase, in braunem, ziemlich schlechtem Civilrocke, forderte die Bürgerwehr, welche das Schloßportal besetzt hielt, zum Abzuge auf, „denn — fügte er hinzu, indem er einen Blick an den Schloßmauern in die Höhe richtete, — dieses Alles hier gehört uns!" — Der Mann war also ohne Zweifel ein Bediente, denn diese pflegen in ihrer Ausdrucksweise sich mit der Herrschaft zu vermengen; wie aber ein Bediente dazu kam, im Namen des Militairs die Uebergabe des Schlosses zu verlangen, darüber können wir keine Auskunft geben. Ein hübsches Mädchen, am Arme eines Herrn, rief: „Nun wird man doch nicht mehr bezweifeln, daß es eine Reaction giebt." Die Wache zog, wie alle übrigen, nicht freiwillig ab, sondern leistete, nach dem Vorbilde der Nationalversammlung, passiven Widerstand, und ließ sich von den Soldaten fortstoßen.

Wrangel hatte den ganzen Gendarmenmarkt mit Infanterie und die Mohrenstraße mit Artillerie besetzt. Als die Bürgerwehr, welche das Schauspielhaus umringt hatte, sich abzu-

ziehen weigerte, erklärte Wrangel dem Commandeur Rimpler, er hätte Zeit zu warten, und es würde sich zeigen, ob die Bürgerwehr oder seine Soldaten länger Geduld dazu hätten. Die Sache wurde aber schneller beseitigt, als man glaubte, denn die Nationalversammlung verließ freiwillig das Sitzungshaus, begleitet von stürmischen Beifallsbezeigungen des Volkes.

Von jetzt ab wurde sie aus den verschiedensten Lokalen verjagt; — die Geschichte erzählt von keiner kläglicheren Stellung der Volksvertreter.

Noch am 10ten, als ein Antrag des linken Centrums, das Ministerium in Anklagestand zu versetzen, von der Kommission bekämpft worden war, kam man überein, die Steuerverweigerung auszusprechen.

Die Auflösung der Bürgerwehr war indeß vor sich gegangen, Rimpler legte sein Amt nieder und die Listen wurden verbrannt. Diese Maßregel sollte die Entwaffnung hindern, welcher man sich nicht freiwillig unterziehen wollte. In der Nacht kamen die Bürgerwehrofficiere in der Jägerstraße zusammen und beriethen unter dem Vorsitze des Actuarius Thiele die nächst zu thuenden Schritte, von der Linken waren Waldeck, Berends, d'Ester und Bauer zugegen. Die Meinungen waren sehr getheilt, fast alle stimmten aber in dem Punkte überein, daß die Waffen nicht abgegeben werden sollten.

Die Collision war neu, und die Entwickelung nicht mit Bestimmtheit anzugeben, so daß die Mehrzahl des Volkes und auch das Militair auf einen Straßenkampf rechnete. Die Regierung hatte diese schon beim Einzuge der Truppen erwartet und ihn als Grund zur Erklärung des Belagerungszustandes benutzen wollen; in der Deckerschen Hofbuchdruckerei sollen die darauf bezüglichen Plakate schon gedruckt gewesen sein.

Der 12. November war ein Tag der allgemeinsten Aufregung, in öffentlichen Anschlägen wurden Diejenigen für Verräther des Vaterlandes erklärt, welche die Waffen abliefern würden, einzelnen Bürgern, welche die ihrigen zur Abgabe über die Straße trugen, wurden dieselben vom Volke unter Mißhandlungen weggerissen. Nachmittags sah man einzelne Trupps der Volspartei bewaffnet nach der Königsstadt ziehen, zum Hamburger Thore hinein kamen Massen von Proletariern in die Stadt, um, wie sie sagten schwarze Blousen und Waffen an einem gewissen Orte in Empfang zu nehmen; das Militair eilte aus den Häusern der Bürger, in welchen es einquartirt war, nach den Sammelörtern, und man vermuthete, daß eine Belagerung der Stadt in Aussicht stände. Das Schützenhaus, in welchem das Rumpfparlament Sitzung hielt, war von Bewaffneten des Volks und der fliegenden Corps umgeben. Viele waren mit Büchsen und Pistolen versehen und trugen rothe Kokarden an den Hüten; Deputirte der Provinzen harten am Eingange, um von ihren Vertretern die Aufforderung zu bewaffneten Zuzügen zu erhalten. Als Unruh jedoch in einer Droschke ankam, bestand er darauf, daß die kampfbereite Menge abzöge. Held, im braunen Carbonari, zog, von einem Volkshaufen begleitet, durch die Königsstraße. In den übrigen Theilen der Stadt herrschte eine schwüle Stille, namentlich unter den Linden; Lindenmüller war die einzige demokratische Notabilität, welche, von Straßenjungen gefolgt, einen Vorrath frischer Luft für den nahen Aufenthalt in der Stadtvoigtei schöpfte. In den Zelten hielt der Volksverein die letzte Versammlung unter Karbe's Vorsitz.

Gegen Abend, als alle wichtigen Punkte der Stadt von Soldaten besetzt waren, wurde der Belagerungszustand unter

Trommelwirbel verkündet. Die militairischen Maßregeln waren natürlich nach wohl überdachtem Plane und bei der günstigen Gestalt der Residenz meisterhaft getroffen. Die Hauptbesatzungspunkte bildeten im Mittelpunkte der Stadt einen Stern: die Bank, die Hausvoigtei und die Gebäude der kleinen Jägerstraße waren durch Mauerdurchbruch vereinigt, das Fürstenhaus, die Münze, die Bauschule deckten das starkbesetzte Schloß von der einen Seite und das Museum von der andern. Von diesem Stern zogen sich die Strahlen durch die verschiedenen Stadttheile, wo man einzelne Privathäuser, die Militairschulen, die Kasernen und die übrigen königlichen Gebäude in Vertheidigungszustand gesetzt hatte, die Thore und Bahnhöfe hatten gleichfalls die Truppen inne und außerhalb der Stadt bewachte Kavallerie die ganze Umgegend.

Jetzt begannen die Umzüge der Patrouillen, welche das Ansammeln des Volks verhinderten und die Plakate abrissen. Das Volk glaubte immer noch nicht an eine gänzliche Niederlage, man erzählte von Soldaten, welche das Einschreiten gegen die Volkshaufen verweigert und Vivats auf die Nationalversammlung ausgebracht hätten, u. s. w.

Am nächsten Tage begann jedoch die Entwaffnung und ihr Erfolg schlug die revolutionären Erwartungen gänzlich nieder. Die Truppen besetzten, mit geladenen Gewehren versehen, den Hahn in der Mittelruh, die Straßen und holten die Waffen aus den Häusern. Die Sergeanten der Polizei-Commissarien dienten fast überall als Anweiser; am Thätigsten waren jedoch die Weiber, welche die Gewehre der Männer selber überbrachten oder in den Hausthüren standen, und die Soldaten an einzelne Bewohner wiesen, bei denen sie Waffen vorhanden wußten; eine solche Anweisung hatte dann eine gewaltsame Durchsuchung

der Zimmer zur Folge, dazu wirbelten die Trommeln den Trauermarsch für die Demokratie.

Dies war das Ende der Berliner Zustände, welche die Demokratie „Freiheit“ und die Reaction „Anarchie“ zu nennen pflegt.

Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber, Ruhe und Ordnung sind nun zurückgekehrt, — wo sind unsre Demokraten geblieben? — Handel und Verkehr haben sich wieder gehoben, — aber wo sind unsre Demokraten geblieben?

O, Wrangel, Wrangel, warum hast du uns das gethan? o, Wrangel, Wrangel, wo sind unsre Demokraten geblieben? Sind sie nicht ausgewiesen, sind sie nicht eingesteckt, sind sie nicht abgehärmt, mager, blaß und verzweifelt, die wenigen, die uns noch hin und wieder begegnen? O, heilige Freiheit, Grazie mit der phrygischen Mütze, bitte für uns! Wo sind unsere Rehberger, unsere souveränen Rehberger? ein Königreich für einen gelben Strohhut mit der weißen Feder! wo sind die Helden der Barrikaden, die ebenso heldenmüthig gegen den Hunger wie gegen die Soldaten kämpften, die des Morgens blaß und entsagend auf den Bänken im Thiergarten saßen, ohne zu betteln, hoffend auf eine neue Zeit, die Mütze mit dem grünen Laube der Hoffnung geschmückt? Wo sind diese Männer geblieben? haben sie Arbeit und Nahrung gefunden? schwerlich, aber sie sind verschwunden, diese hungrigen, hoffnungsreichen Demokraten.

Sie halten den Belagerungsschlaf, aber sie werden wie die Schwalben im nächsten Völkerfrühling auferstehen. Der Brutus der Demokratie schläft nur, er wird erwachen.

Inhalt.

Rellstab und Berlin's Vorzeit.

Das Berliner Volk der Vorzeit.

Die Entstehung des constitutionellen und des politischen Clubs.

Die erste Volksversammlung unter der einsamen Pappel.

Die Bürgerwehr und die Rehberger.

Der politische Club und die Jakobiner.

Andre Clubs und Vereine, auch verunglückte.

Demonstrationen, Scandäler und Katzenmusiken.

Louis Schneider und das blecherne Kreuz.

Tages- und Wochenblätter, Flugschriften.

Das herrliche Kriegsheer, Berlins Alpdrücken und der Zeughaussturm.

Das Berliner Criminal-Gericht und der Zeitgeist.

Der Magistrat und der demokratische Club im Wettstreit um Wohlthätigkeit.

Die Parteien, Daniel Benda und Catilina; der Zug nach dem Kreuzberge.

Die Charlottenburger Excesse und der Sturm des Minister Hotels.

Die Arbeiterunruhen auf dem Köpnicker Felde.

Die vernagelte Nationalversammlung.

Hippel's Weinstube.

Der Sturz der Demokratie durch aktive Belagerung und passiven Widerstand.

Druck von A. Bahn u. Comp. in Berlin, Schleuse Nr. 4.

